BR 325
.B35
Copy 1

Class BR325

Book B35

YUDIN COLLECTION

370.

Dr. Martin Luther

Von

C. Becker.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber

Dr. Martin Luther's Standbild in Möhra.

Doctor Martin Luther

in den

Hauptzügen seines Lebens geschildert

von

Carl Becker

Evangel.-luther. Pastor zu Königsberg i. d. Neumark.

Mit einer Abbildung der Luther-Statue in Möhra.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1856.

BT
325
.B35

104837
'07.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Einleitung 3

Erster Abschnitt.

Luther's Jugendjahre 9

Zweiter Abschnitt.

Luther wird ein Mönch 27

Dritter Abschnitt.

Luther wird Professor in Wittenberg und reist nach Rom . . 35

Vierter Abschnitt.

Luther wird zum Doctor der Theologie ernannt und wirkt als solcher kräftig 43

Fünfter Abschnitt.

Der Anbruch der Reformation 49

Sechster Abschnitt.

Die Leipziger Disputation 76

Siebenter Abschnitt.

Die Heldenthat 87

Achter Abschnitt.

Luther auf dem Reichstage zu Worms 91

Neunter Abschnitt.

Luther's Aufenthalt auf der Wartburg und Rückkehr nach Wittenberg 110

Zehnter Abschnitt.

Der Bauernkrieg 145

Seite

Elfter Abschnitt.

Doctor Luther tritt in den Ehestand 159

Zwölfter Abschnitt.

Luther's Lieder, die Kirchenvisitation, seine Katechismen und der Segen seiner Schriften 175

Dreizehnter Abschnitt.

Luther und die Sacramentirer 199

Vierzehnter Abschnitt.

Der Reichstag zu Augsburg 218

Fünfzehnter Abschnitt.

Fernere Thätigkeit Luther's im Reformationswerke bis zu seinem Tode. (1530—1546.) 272

Sechzehnter Abschnitt.

Die Uebersetzung der Bibel 293

Siebzehnter Abschnitt.

Luther als Hausvater, Freund und Seelsorger 315

Achtzehnter Abschnitt.

Doctor Luther's seliges Ende 346

Doctor Martin Luther.

Einleitung.

Alles, was da ist, kommt aus der Hand Gottes; und alles Geschaffene im Himmel und auf Erden liegt in der Hand Gottes. Namentlich hält Er auch die Fäden der Geschichte eines jeden einzelnen Menschen in Seiner allmächtigen Hand und läßt in und unter ihr dieselben sich zu einem merkwürdigen Gewebe gestalten, daß man schon auf Erden den Spuren Seiner Meisterhand folgen kann, dieselben werden aber in der seligen Ewigkeit in ihrem Zusammenhange und in ihrem klarsten Lichte sich den Blicken erst vollkommen darstellen. Was Gott in dem Leben einzelner Menschen thut, das schafft und wirkt Er in dem Leben ganzer Völker. Er ist die Liebe, daher ist das Ziel Seines Schaffens, daß Alles zum Genusse Seiner Liebe sich erhebe; Er ist ein Licht, daher geht sein Wirken dahin, daß Alles sich zum Lichte gestalte und in der vernünftigen Schöpfung zu Ihm, dem ewigen Lichte erhoben und von Ihm durchdrungen werde. Das tritt uns namentlich als unwiderlegbare Wahrheit bei großen Epochen in der geschichtlichen Entwicklung der Völker entgegen, so besonders bei der Ausführung Israels aus Egypten, bei seiner Rückkehr aus Babel, weil Gott dieses Volk nach Seinem freien Rathschlusse besonders zum Träger Seiner Offenbarung bestimmt

hatte, das leuchtet uns in vollster Klarheit unter die Augen beim Eintritt des ewigen, unerschaffenen Lichtes in diese Welt selbst (Joh. 3, 19. C. 8, 12.), nicht minder auch beim Eintritt der deutschen Reformation, welche durch ihn aus der Finsterniß an's Licht hervorgerufen wurde. Da sich aber Gott zu diesem großen Werke namentlich Eines Mannes bediente, eines ächten, treuen, wahren deutschen Mannes, in welchem jeder Deutsche, wie in einem Spiegelbilde, sich eigentlich wiederfinden, dessen Strahlen auf sich fallen und zum ächt deutschen, ja vielmehr göttlichen Leben in sich sollte gestalten lassen: so soll sich auch unser Blick in den folgenden Blättern besonders an dieses große Bild in seinen mannigfaltigen Zügen heften, wie sie in seinem Leben an's Licht traten, und auch die bildlichen Beigaben mögen in ihrer schönen, zarten Ausführung dazu beitragen, unsern großen deutschen Kirchenvater unsern Kindern näher zu rücken, daß sie ihn lieben und seinem großen Beispiele nacheifern lernen. Dieser Mann, dieser Stolz der Deutschen aber heißt Dr. Martin Luther.

Als Gott nach Seiner Gnade den Deutschen und andern Völkern dieses Licht aufgehen ließ, war es finster geworden, und geistliche Nacht und Todesschatten hatten sich auch da über die Erde gelagert, wo das Licht des Evangeliums doch früher aufgegangen war und Alles in seinem Glanze hätte stehen und wandeln sollen. Allein es ging in der Christenheit wie ehemals bei Israel, wo es hieß: „Wir harren auf's Licht, siehe, so wird's finster." Jesaias 59, 9. Und: „Alle Lichter am Himmel will ich über dir lassen dunkel werden." Hesek. 32, 8. Diese Finsterniß war über die Christenheit hereingebrochen durch das Papstthum. Menschenlehre, Weltsinn und Hochmuth hatte Alles verderbt; das Licht der Wahrheit

war unter den großen römischen Scheffel gestellt (Matth. 5, 15. 16.), so daß es denen nicht leuchten konnte, die im Hause waren; sondern, wenn sie sich auch nach dem Lichte sehnten, doch nicht zu ihm hindurchdringen konnten, vielmehr sprechen mußten: „Wir tappen nach der Wand, wie die Blinden, und tappen, als die keine Augen haben. Wir stoßen uns im Mittage, als in der Dämmerung; wir sind im Düstern wie die Todten." Jes. 59, 10. Und es erwiesen sich hochmüthige Behauptungen einzelner Päpste, wie die, welche sich Bonifacius VIII. im Jahre 1303 an den römischen König Albrecht I. zu schreiben erlaubte, als eitle, hohle Anmaßungen. Bonifacius bediente sich aber unter andern dieser Worte: „Gott machte zwei große Lichter, ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere. Diese zwei Lichter machte Gott, wie es in der Genesis (1. Buch Mosis) heißt, nach buchstäblichem Verständnisse. Doch auch geistlich verstanden, machte er jene zwei Lichter, nämlich die Sonne, das ist die kirchliche Gewalt, und den Mond, das ist die zeitliche oder kaiserliche, die Welt zu regieren. Wie der Mond kein Licht hat, als das von der Sonne empfangene, so besitzt auch keine Gewalt etwas, was sie nicht von der kirchlichen Gewalt empfängt."

Welches Licht verbreitete aber nun diese sogenannte päpstliche Sonne um sich her? Wir wollen einen Freund und Zeitgenossen Luther's darüber hören. Er sagt: „Es ward zu der Zeit Christi Leiden, Erlösen, Sterben, Genugthun und Bezahlen gar verschwiegen und für eine Historie, wie Ulysses Meerfahrt, gepredigt. An seiner Statt hat man zur Fürbitterin und Seligmacherin vorgestellt die Jungfrau Maria, wie die Heiden ihre Diana, darnach andere verstorbene Heilige. Aber dennoch lehret man, daß dieselben auch nicht für uns beten, es

sei denn, daß man um sie und ihre Orden sich verdient gemacht habe. Da wurde nun der Werke, welche Gottes Wort und die heiligen zehn Gebote befehlen, geschwiegen. Dagegen erfand man Werke, die viel Gelds den Pfaffen und Mönchen eintrugen, und sagte: wer derselben viele selbst thäte, oder sie denen abkaufte, die sie thäten, verdiente das ewige Leben. Wer es aber nicht bei seinem Leben thäte, der führe in die Hölle oder in's Fegfeuer, darin er so lange brennen müsse, bis es entweder bezahlt wäre, oder andere Leute, die noch hier lebten, für ihn genug thäten. Da gingen diese Werke im Schwange, deren jedes mehr sollte gelten, als das ganze Leiden Christi, nämlich: Viele Gebete sprechen, viel Vater unser, viel Ave Maria beten, ganze Rosenkränze, Magdalena-, Maria-, Ursel-, Brigitta-Gebete, daß man Tag und Nacht müßte singen, plärren und murmeln. Da war auch das Fasten von Fleisch, Eiern, Butter, Käse; wer es nicht halten konnte, that Sünde und mußte es mit Geld ablösen. Dazu das Vielfeiern, die Wallfahrten noch kamen, zu St. Jacob, gen Jerusalem, zu St. Katharina, St. Michael, gen Fulda, St. Wolfgang, und war schier kein Berg, kein Pfuhl, kein Grund, kein Thal, kein Wald, keine Eiche, Weide, Buche, dahin man nicht viele Wallfahrten machte. Dann ward viel Wesens mit den Heiligthümern und Todtengebeinen getrieben; die fassete man ein in goldene, silberne und köstliche Monstranzen; man gab sie unter der Messe den Leuten für Geld zu küssen, und die glaubten, der Heilige, deß dieses Gebein, Haar, Kleid gewesen wäre, thue nun Fürbitte vor Gott. — Man hielt auch viele Messen für die Lebendigen und die Todten, so wohl vor 200 Jahren gestorben waren, und mußten theuer bezahlt werden." U. s. w.

So sah es in unserm deutschen Vaterlande aus. So glaubte, dachte und handelte man in der ganzen Christenheit. In Vielen war daher auch längst die Sehnsucht nach einer durchgreifenden Veränderung lebendig geworden. Jahrhunderte hindurch hatten Viele, nach Licht und Freiheit sich sehnend, mit dem Propheten gesprochen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ (Jes. 21, 11.) Gott hatte auch andern Ländern, England in Johann Wickliff, Böhmen in Johann Huß ein anbrechendes Licht gewährt, das volle Licht der Reformation brach aber in Deutschland, und von da auch in andern Ländern erst mit Luther an.

Er ward geboren am 10. November 1483, in der Nacht um 11 Uhr, zu Eisleben, einer Stadt im Gebiete der Grafen von Mansfeld. Sein Vater war der Bauer und spätere Bergmann Hans Luther, und die Mutter hieß Margaretha geborene Lindemann. Die Eltern wohnten damals in Eisleben, wohin sie aus Möhra, einem Dorfe bei Eisenach, gezogen waren. Irrthümlich ist daher die Annahme, als wären sie von Möhra blos des Jahrmarktes wegen nach Eisleben gegangen. Es würde das schon der weiten Entfernung wegen nicht gut denkbar sein; die Sache kommt aber dadurch zur Klarheit, daß im November in Eisleben bis auf den heutigen Tag nie ein Jahrmarkt gehalten worden ist. Daß Luther's Vater aber früher ein Bauer war, erhellt aus diesen Worten des Sohnes: „Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen. Hernach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen und ein Berghauer geworden.“ Getauft ward das Kind am folgenden Tage in der St. Peterskirche zu Eisleben, und da der 11. November dem

Bischof Martin geweiht ist, ward auch das Kind so genannt. Doch da er nun in die Welt eingetreten war, wollen wir das Bild des Helden Gottes in seinen einzelnen Zügen während seiner irdischen Wallfahrt uns näher vor Augen zu stellen und uns an ihm aufzurichten, zu stärken und zu erbauen suchen.

Erster Abschnitt.

Luther's Jugendjahre.

Da Hans Luther in Mansfeld sein Brod besser zu finden glaubte als in Eisleben, zog er ungefähr ein halbes Jahr nach der Geburt Martin's dorthin. Er war nämlich als gewöhnlicher Bergmann oder „Schieferhauer," wie ihn Johann Mathesius im Leben Luther's nennt, sehr arm; dabei aber streng gegen sich, ernst, bieder und wahrhaft gottesfürchtig. Nicht allein seines Berufes wegen, sondern auch als Bezeichnung für seine Herzensrichtung wählte er sich im Anschluß an Jer. 23, 29: „Ist mein Wort nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" für sein Petschaft zwei Hammer, einen stumpfen und einen spitzen, kreuzweise über einander gelegt. In Mansfeld ließ es sich der Vater Anfangs „blutsauer" werden; denn er hatte eine zahlreiche Familie. Gott hatte ihn und seine Margarethe mit vier Söhnen und neun Töchtern gesegnet. Kreuz und Trübsal gab es dabei auch noch genug. Die zwei ältesten Söhne starben an der Pest, der jüngste, Jacob, war auch ein Bergmann und Bürger zu Mansfeld, überlebte unsern Martin, und begleitete dessen Leiche später

von Eisleben nach Wittenberg. Von den Töchtern starb Barbara 1520, Dorothea verheirathete sich mit Paul Mackenrodt zu Niederrosla, Maria mit Paul Thielemann, Kaufmann zu Mansfeld, Catharina mit einem Schützen in Straßburg, eine Tochter verheirathete sich mit einem unbekannten Kaufmanne, eine andere mit Nicolaus Oemler, eine mit dem Küster Conrad zu Eisenach, noch eine andere mit Werner Berg zu Salzungen, und eine endlich ward die Gattin des Mansfeldischen Kanzlers Dr. Johann Rühl, den Luther seinen Schwager nennt. Wie arm aber die Eltern Luther's Anfangs gewesen sein müssen, erhellt aus seinen eigenen Worten: „Meine Eltern," sagte er, „sind erstlich arm gewesen, mein Vater war ein armer Hauer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben sich's lassen blutsauer werden, jetzt thun es die Leute fürwahr nimmer!" *) Gott segnete aber den Fleiß der frommen Leute so, daß er Hans Luther in späterer Zeit, wie Mathesius sagt: „zwei Feuer oder zwei Schmelzöfen bescherte". Ja, da Luther's Vater die Zeugnisse des Herrn zu seinen „Rathsleuten" machte, (Ps. 119, 24.) und dadurch weise ward zur Seligkeit, gab ihm Gott auch

*) Merkwürdig ist, daß auch sein Vorgänger, der böhmische Reformator, Johann Huß, von sehr armen Eltern abstammte. Der Vater war ein Handarbeiter, und starb früh; und der Sohn sagt: „Brod brauche ich, und weiter nichts; Brod, so hoffe ich zu Gottes Güte, würde ich so gehabt haben, ohne daß ich mich in so verwickelte Händel gemischt hätte; denn Gott gab mir Hände zur Arbeit, und Arme zum Holztragen, wie meinem Vater!" Als man später den Knaben in ein Kloster aufnehmen wollte, konnte ihn die Mutter nicht einmal ordentlich kleiden.

mehr und mehr irdische Weisheit und einen klaren Verstand, und die Folge davon war, daß er zum Rathsherrn in Mansfeld erwählt wurde, um an dem Regimente der Stadt Theil zu nehmen. Seine Margarethe aber hat ihn gewiß durch ihr Gebet, und auch wol durch ihren freundlichen Rath in Allem unterstützt; denn sie war eine fromme, verständige Frau. Melanchthon ertheilt ihr deshalb dieses Lob: „Margaretha, Johann Luther's Eheweib, hat viel Tugenden an sich gehabt, die einer ehrlichen Frau zustehen, und ist insonderheit berühmt gewesen ihrer Zucht, Gottesfurcht und fleißigen Gebetes halben, daß auch alle andere ehrliche Weiber auf sie, als auf ein Exempel und Vorbild der Tugend und Ehrbarkeit, sonderlich gesehen haben."

Indem nun aber das Leben der Eltern in ihrem früheren Ehestande voller Entbehrungen war, gleichsam wenig erheiternde Lichtstrahlen auf ihren Lebensweg fielen, so trug das auch wol, zusammengenommen mit der düstern, werkheiligen Richtung der damaligen Zeit, viel dazu bei, auch ihrer Gesinnung und ihren Grundsätzen den Stempel der Strenge aufzuprägen, und diese zeigte sich dann wieder in der Erziehung ihrer Kinder. Martin wurde, da die Hauszucht hart zu nennen war, darüber fast schüchtern. Seine eigenen Worte lauten in dieser Beziehung: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. — Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß, und ihr ernstes und gestrenges Leben, das sie führte, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut und konnten nur die ingenia nicht unterscheiden, darnach man die Strafe abmessen

muß. Denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei." In der Schule, in welche er schon sehr früh geschickt wurde, denn der Vater trug das Knäblein selbst oft auf den Armen hin, ging es ihm auch nicht besser. Er selbst sagt: „Ich bin einmal Vormittags in der Schule fünfzehn Mal nach einander gestrichen worden." Aus der Vorschule kam er später auf die lateinische zu Mansfeld und lernte daselbst die zehn Gebote, den Glauben, Vater Unser, neben dem Donat, der Kinder-Grammatik und christlichen Gesängen fleißig und schleunig.

Luther war aber weit entfernt davon, seinen Eltern wegen ihrer strengen Zucht, die sie an ihm übten, gram zu sein, er wußte es ihnen vielmehr bis zu ihrem Tode herzlich Dank, daß sie ihn nicht verweichlicht, sondern zur Entwicklung seines ernsten, strengen, entschiedenen Charakters viel beigetragen hatten. Mit der innigsten Liebe, die sich in den zwei an seine Eltern gerichteten, noch vorhandenen Briefen ausspricht (er schrieb einen an den Vater, einen andern an die Mutter kurz vor ihrem Abscheiden, in welchen er sie kräftig tröstet und zur Freudigkeit ermuntert), hing er ihnen bis zu ihrem Grabe an. In dem Briefe an die Mutter heißt es unter andern: „Meine herzliebe Mutter, ich habe die Schrift meines Bruders Jacob von Eurer Krankheit empfangen und ist mir gar herzlich leid, sonderlich, daß ich nicht kann leiblich bei Euch sein, wie ich wohl gern wäre; aber doch erscheine ich mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von Euch sein geistlich sammt alle den Unsern. Ich befehle Euern Leib und Seele in Gottes Hände. Es bitten für Euch alle Eure Kinder. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist krank. Gottes Gnade sei mit uns Allen. Amen." Zweimal

waren die Eltern beide zusammen bei ihrem Sohne in Wittenberg zum Besuche. Es geschah das bei Melanchthon's Hochzeit am 25. November 1525, und bei seiner eigenen. Der Vater starb am 29. Mai 1530 und die Mutter am 30. Juni 1531. Als Luther, der sich damals zu Coburg befand, den Tod seines Vaters erfuhr, ward er, wie Veit Dietrich berichtet, sehr betrübt und vergoß viele Thränen. Schon am 15. Februar 1530 hatte er aber auf den Bericht seines Bruders Jacob von der Krankheit des Vaters an diesen unter andern Folgendes geschrieben: „Ich bitte den Vater, der Euch mir zum Vater geschaffen und gegeben hat, von Hertzen-Grund, daß Er Euch nach Seiner grundlosen Güte wolle stärken, und mit Seinem Geist erleuchten und bewahren, damit Ihr erkennet mit Freuden und Danksagung die selige Lehre von Seinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, zu welcher Ihr auch jetzt durch Seine Gnade berufen und kommen seid, aus der greulichen, vorigen Finsterniß und Irrthümern. Und hoffe, daß Seine Gnade, so solch Erkenntniß Euch gegeben, und Sein Werk damit in Euch angefangen hat, werde es bis zu Ende in jenes Leben, und auf die fröhliche Zukunft unsers Herrn Jesu Christi bewahren und vollenden.

„Derselbige unser lieber Herr und Heiland sei mit Euch und bei Euch, auf daß (Gott gebe, es geschehe hier oder dort) wir uns fröhlich wieder sehen mögen. Denn unser Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Christo wiederum sehen werden in kurtzem, sintemal der Abschied von diesem Leben vor Gott viel geringer ist, denn ob ich von Mansfeld hieher von Euch, oder Ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zöget. Das ist gewißlich wahr. Es ist um ein Stündlein Schlafs zu thun, so wird's anders werden." — Zu Ehren dieser seiner Eltern

soll er auch in dem Traubüchlein, welches sich in seinem kleinen Katechismus findet, die Formel: Hans willst du Greten haben? gebraucht haben. Welch einen beachtenswerthen Spiegel stellt aber dieses ernste, entschiedene, gottesfürchtige Benehmen der Eltern Luther's noch jetzt allen Eltern vor Augen, und wie ist es der weichlichen Tändelei vorzuziehen, die jetzt an der Tagesordnung ist, bei der dann die Kinder aber auch alle Ehrfurcht vor Gott, dessen Stellvertreter die Eltern sein sollen, und vor ihnen selbst verlieren, eigensinnig, widerspenstig, weltlich gesinnt, gottlos und für alle Verhältnisse unbrauchbar werden! Und wie selten findet man daher solche rührende Beispiele von kindlicher Liebe, Dankbarkeit und Hingebung, wie wir sie an unserm Luther sehen. Ueber den Vater wollen wir aus einem alten Berichte nur noch Folgendes anführen: „Der Vater hat oft laut und inbrünstig Gott angerufen vor dem Bette des Kindes, daß Gott der Herr diesem seinem Kinde die Gnade verleihen wolle, daß er auch selbst seines Namens eingedenk, die Fortpflanzung der reinen Lehre helfen möchte und sie befördern. Um deßwillen pflegte der Vater Lutheri mit den Dienern des göttlichen Worts und den Schulcollegen allzeit gute Freundschaft, und weil er, gleichsam durch einen Liebestrunk der Weisen trunken, gelehrte Leute sonderlich liebte, so lud er die Prediger und Schuldiener im Jahr etliche Male um seines Sohnes willen in sein Haus zu Gaste, welche überaus sehr durch die besondere Gottseligkeit, unglaubliche Leutseligkeit des Mannes und seine wohlanständigen Sitten eingenommen worden."

In seinem vierzehnten Jahre brachte ihn sein Vater, zugleich mit Johann Reineck, der später Hüttenmeister zu Mansfeld wurde und immer Luther's Freund blieb, auf die lateini-

sche Schule nach Magdeburg. Er ging hier bei den Nullbrüdern (den Franziskanern) in die Schule; aber Gott übte ihn hier auch in der harten Leidensschule. Die Vermögensumstände des Vaters waren noch nicht der Art, daß er dem Sohne große Unterstützung hätte gewähren können. Martin mußte sich deshalb kümmerlich durchbringen und sein Brod mit Singen und Beten vor den Thüren suchen. Johann Mathesius bemerkt darüber: „Allda ist dieser Knabe, wie manches andern ehrlichen Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat sein Panem propter Deum („Brod um Gottes willen") geschrien. Was groß soll werden, muß klein angehen!" Seine eigenen Worte über diesen Theil seines Lebens sind: „Verachte mir die Gesellen nicht, die vor der Thür panem propter Deum sagen und den Brodreigen singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst*) gewesen und habe Brod vor den Häusern genommen." Und als er später Professor in Wittenberg war, theilte er in einer Vorlesung über das erste Buch Mosis seinen Zuhörern folgende Geschichte aus seinen Schülerjahren mit: „Da wir zu der Zeit, als in der Kirche das Fest von der Geburt Christi gehalten wird, auf den Dörfern von einem Hause zum andern umhergingen und in vier Stimmen die gewöhnlichen Psalmen vom Kindlein Jesu, geboren zu Bethlehem, zu singen pflegten, geschah es ohngefähr, daß wir vor eines Bauern Hof, so gar am Ende des Dorfes gelegen, kamen, und da uns der Bauer singen hörte, kam er heraus und fragte mit groben bäuerischen Worten, wo wir wären und sagte: Wo seid ihr Buben? und brachte zugleich

*) Spottname armer Schüler, die um Brod (particulae, Brocken) vor den Thüren zu singen pflegten.

etliche Würste mit, die er uns geben wollte. Wir aber erschraken vor den Worten sehr, daß wir alle von einander wegliefen, wiewohl wir keine rechte Ursache wußten, darum wir hätten erschrecken mögen, und der Bauer uns die Würste mit gutem, geneigtem Willen darreichte und geben wollte, außer, daß vielleicht unsere Herzen furchtsam gewesen vom täglichen Dräuen und Tyrannei, welche zu der Zeit die Schulmeister mit den armen Schülern zu üben pflegten, so viel desto leichter von solchem plötzlichen Schrecken scheu worden sind. Endlich aber, da wir in der Flucht waren, rief uns der Bauer wieder, und wir legten die Furcht ab und liefen herzu und empfingen die Parteken, so er uns reichte." —

Damit man sich aber eine Vorstellung von dem Zustande der damaligen niedern Volksschulen machen könne, führen wir Folgendes an. In diesen Schulen wurde der Schreibunterricht von den Mönchen möglichst beschränkt oder gar nicht gestattet, weil sie vor der Erfindung der Buchdruckerkunst durch die Verbreitung der Schreibekunst eine Schmälerung ihres Einkommens fürchteten. Mit dem Leseunterricht stand es ähnlich. Ortsbehörden mußten sich daher durch besondere Verträge mit der Geistlichkeit erst das Recht erwerben, Schreibschulen für die Bürger- und Bauernkinder zu errichten. Lehrer in diesen Schulen waren aber nicht die Ortsgeistlichen, sondern umherschweifende Mönche und Studenten, welche von den Pfarrern in Lohn genommen wurden. Diese Lehrer hießen Schul- oder Kindermeister, und die Hülfslehrer Gesellen. Beide waren dem Pfarrer untergeben, und mußten demselben als Schreiber und Kirchendiener zur Hand gehen. Die größern Schüler, welche oft dreißig und mehrere Jahre alt waren, folgten dem Beispiel ihrer Vorgesetzten und wanderten häufig aus einer Schule

und Stadt in die andere und hießen dann fahrende Schüler. Sie nahmen gewöhnlich jüngere Schüler mit sich, die ihnen die niedrigsten Dienste leisten, und wenn es ihnen an Unterhalt fehlte, für sie betteln, oder wie sie es hießen, schießen mußten, weshalb dieselben Schützen oder ABC-Schützen genannt wurden. Am gewöhnlichsten suchten sie ihren Unterhalt vom Volk durch allerhand Possen, Taschenspielerkünste, Mummereien, Declamationen und dergl. zu erlangen.

In dem vierzehnjährigen Martin Luther aber fing schon während seines Aufenthaltes in Magdeburg, wo er nur ein Jahr blieb, ein Keim höherer Frucht an sich anzusetzen. Er fühlte schon damals eine Sehnsucht nach bleibendem Frieden in sich, den ihm Alles, was er sah und hörte, nicht zu geben vermochte. Besonders drückend und streng waren die harten Satzungen des Franziskanerordens, mit denen er ja in Verbindung stand, und besonders machte auf ihn das Bild eines fürstlichen Franziskanermönchs den tiefsten und wehmüthigsten Eindruck, so daß er es im ganzen Leben nicht wieder vergessen konnte. Es war dieses der Fürst Wilhelm von Anhalt. Luther erzählt von ihm: „Ich habe gesehen in meiner Jugend mit diesen meinen Augen, da ich im vierzehnten Jahre zu Magdeburg in die Schule ging, einen Fürsten von Anhalt in der Barfüßer Kappe auf der Straße umgehen nach Brod, und trug den Sack, daß er sich zur Erde krümmen mußte, aber sein Gesell der Klosterbruder ging neben ihm ledig, auf daß der fromme Fürst ja allein das höchste Exempel der grauen beschornen Heiligkeit der Welt vorstellte. Seine Klosterbrüder hatten ihn aber so übertäubt, daß er alle anderen Werke im Kloster gleichwie ein anderer Franziskaner that, und hat sich so zerwacht, zerfastet und kasteit, daß er sah wie ein Todten-

bild, starb auch bald, denn er konnte das strenge Leben nicht ertragen. Wenn nur Jemand dagewesen wäre, der dem frommen Fürsten von Christo und seiner Taufe recht gesagt hätte, meinest Du nicht, er würde seine Mönchskappe mit Füßen getreten haben, in der er sich zu Tode martern mußte?"

Da von der Mutter Anverwandte in der Stadt Eisenach wohnten, und die Eltern meinten, ihr Sohn Martin werde bei ihnen Unterstützung finden, sandten ihn seine Eltern dorthin. Aber die Hoffnung wurde nicht erfüllt, und der junge Schüler mußte sein Liedlein wieder vor den Thüren singen, wie er es in Magdeburg gethan. Er selbst sagt: „Ich habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, meiner lieben Stadt." Doch hat ihn das später nie gereut, wie man aus seinen eigenen Worten sehen kann: „Ich bin auch ein solcher Singknabe gewesen, und nun dahin kommen, daß ich jetzt nicht wollte mit dem türkischen Kaiser tauschen, daß ich sein Gut sollt' haben und meiner Kunst entbehren. Ja ich wollte der Welt Gut, vielmal gehäuft, nicht dafür nehmen." Doch Gott, der ihn sich zum besondern Werkzeuge erziehen wollte, sorgte für ihn. Manche harte, kränkende Abweisung mußte Martin vor den Thüren erfahren. Eines Tages war es ihm auch wieder so ergangen, und er ging traurig und niedergeschlagen von dannen. Es sah das eine gottselige Frau, Conrad Cotta's Ehefrau, welcher Gott das Herz rührte. Sie rief den Knaben, zu dem sie wegen seines herzlichen Gebetes und wegen seiner schönen Altstimme, die sie in der Kirche schon oft gerührt, eine herzliche Zuneigung gefaßt hatte, und nahm ihn in ihr Haus und an ihren Tisch auf. Er hat es ihr lebenslang dankbar gedacht.

Da er aber nun der drückenden Sorgen für sein Durch-

kommen überhoben war und seine Zeit nicht mehr zersplittern durfte, so kaufte er sie durch das fleißigste Studium emsig aus. Er studirte vier Jahre lang Grammatik unter dem tüchtigen Lehrer Johann Trebonius und ward ihrer völlig Meister. Nicht minder fleißig trieb er die Redekunst (Rhetorik) und Poesie. Da ihm ein außerordentlich starkes Gedächtniß und eine schnelle Auffassungsgabe verliehen war, welche Gaben er durch den anhaltendsten Fleiß unterstützte, so übertraf er gar bald in allen Fächern seine Mitschüler. Auch die Musik fing er an, der er im ganzen Leben entschieden zugethan blieb, und lernte die Flöte blasen und die Laute spielen. Welche Vorliebe ihn aber für die Musik erfüllte, ergiebt sich noch unter andern aus einem lateinischen Briefe, den er unter dem 4. October 1530 von Coburg aus an den bayerischen Musikus Ludwig Senfel schrieb. Es heißt in demselben: „Ich lobe und verehre fürwahr selbst die zwei bayerischen Fürsten aufs heftigste deshalb, obgleich sie mir durchaus abgeneigt sind, vor den übrigen, weil sie die Musik so ehren und nähren. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß viele Samenkörner der guten Tugenden in solchen Gemüthern liegen, welche von der Musik angezogen werden. Bei denen das aber nicht der Fall ist, die halte ich den dürren Stämmen und Steinen am ähnlichsten. Wir wissen auch, daß die Musik den bösen Geistern unleidlich und unerträglich ist. Und ich halte vollkommen dafür, schäme mich auch nicht dies auszusprechen, daß es nach der Theologie keine Kunst und Wissenschaft gebe, welche der Musik verglichen werden könne, da sie allein nächst der Theologie das gewährt, was sonst die Theologie nur gewähren kann, nämlich einen ruhigen und fröhlichen Geist, woraus denn klar wird, daß der Teufel, der Urheber aller traurigen Sorgen und stürmischen Bekümm-

mernisse, die Stimme der Musik fast eben so flieht, wie er das Wort der Theologie flieht." — Neben diesen gelehrten Beschäftigungen übte sich der junge Luther auch noch im Drechseln, theils um sich Bewegung zu machen, theils, „damit, wenn Gottes Wort ihn einmal nicht sollte nähren, es das Handwerk thäte." Auch die Kunst ließ er im spätern Leben nicht fallen, sondern schrieb noch im Jahre 1534 an Wenzeslaus Link nach Nürnberg, schickte ihm einen Thaler und bat ihn, ihm und seinem Diener Wolfgang einige Drechsler-Instrumente und zwei oder drei Schrauben zu schicken.

So in Allem wohl vorbereitet bezog er im Jahre 1501 die Universität zu Erfurt, um nach dem Willen seines Vaters die Rechtswissenschaft zu studiren. Er war damals erst achtzehn Jahre alt. Es ward dem Vater schwer; aber da seine Vermögensumstände sich jetzt gebessert hatten, unterstützte er den Sohn aus allen Kräften, so daß dieser dankbar von ihm erwähnt: „Er hielt mich mit aller Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt, und durch seinen sauern Schweiß und Arbeit hat er dahin geholfen, da ich hingekommen bin."

Auf der Universität studirte er mit allem Fleiß zuerst die Dialectik oder Redekunst, in der er sich, durch seinen lebendigen Geist unterstützt, bald zu gründen wußte. Da er sich aber auch namentlich durch die alten berühmten lateinischen Schriftsteller bilden wollte, nicht blos, um sich mit ihrer Schreibart bekannt zu machen, sondern auch seinem Geiste Nahrung aus ihren Werken zuzuführen, fing er an die Schriften des Virgil, Cicero und Livius mit tiefem Nachdenken zu seinem Nutzen zu durchforschen, um sich die Regeln ihrer Lebensweisheit zu merken. Bei seinem sehr starken Gedächtnisse ward ihm das nicht schwer. Das Gelesene und Gehörte grub sich demselben fast

untilgbar ein. Daneben studirte er fleißig unter der Anleitung des Rectors Jodocus Trautvetter, den er noch 1518 in einem Briefe „seinen ehrwürdigen Lehrer und besten Vater" nennt, die scholastische Theologie, bei der man damals allein den Ruhm des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit einernten zu können glaubte. Diese scholastische Theologie oder Philosophie bestand eigentlich in nichts Anderm als einer Vermischung der christlichen Wahrheit mit heidnischer Philosophie, namentlich der des alten griechischen Philosophen Aristoteles. Man wandte dessen scharfsinnige Verstandesbegriffe auf die christliche Lehre an und suchte diese durch jene zu stützen, da man den Aristoteles fast für unfehlbar hielt. Daß der Kopf dadurch in mancher Beziehung aufgeklärt wurde, das Herz aber leer blieb, ist ganz natürlich und klar, und eben so klar, daß ein solches Studium Luthern, der auch das Herz auf der rechten Stelle hatte, auf die Dauer nicht befriedigen konnte. Er beschäftigte sich daher auch fleißig mit Physik und Ethik (Sittenlehre). Er stand des Morgens sehr früh auf, fing seine Studien mit herzlichem Gebet und Kirchengehen an, wie er sich denn zum Sprüchwort gemacht hatte: Fleißig gebetet ist halb studirt, versäumte oder verschlief nie eine Vorlesung, besprach sich mit seinen Lehrern bald über diesen, bald über jenen Punkt und wiederholte fleißig das Gehörte. Daneben besuchte er sehr fleißig die Universitätsbibliothek, um seinen Wissensdurst zu stillen und immer tiefer in die Gebiete der menschlichen Erkenntniß einzudringen. Man darf sich daher nicht wundern, daß er bald ein Gegenstand des allgemeinen Lobes und der Bewunderung wurde. Doch nun kam die Zeit heran, in welcher ihm Gott die Tiefen Seiner Erkenntniß erschließen wollte, und Luther mit David sollte

sprechen lernen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.“ Ps. 119, 105.

Als er eines Tages, er war damals im zwanzigsten Jahre, in der Bibliothek die Bücher nach einander besieht, um sich die guten zu merken, fällt ihm eine lateinische Bibel in die Hand, welche er bis dahin noch nie gesehen hatte. Er erstaunt und wundert sich, daß die heilige Schrift viel mehr enthalte, als die sonntäglichen Evangelien und Episteln, die er bis dahin allein erst kannte. Sein Blick fällt auf die Geschichte von der Hanna und ihrem Sohn Samuel (1 Sam. 2.), er durchläuft sie mit herzlicher Lust und Freude, und da ihm das so gar neu war, fängt er an von Grund seines Herzens zu wünschen, der treue Gott möchte ihm einst auch ein solch herrliches Buch zum Eigenthum bescheeren! Und tief in seinem Innern vernimmt er eine Stimme, die ihm zuruft, daß er es sei, an den der Ruf Gottes jetzt ergangen, wie an den Samuel. Dadurch gewinnt schon jetzt sein inneres Leben gleichsam eine andere Richtung. Er war um die Zeit Magister der freien Künste geworden und studirte fleißig die Rechtswissenschaften nach seines Vaters Willen und dem Rath seiner Freunde. „Denn derselbigen Meinung war,“ sagt Philipp Melanchthon, „man sollte einen solchen wohlberedten und verständigen Menschen hervorziehen und zu gemeinen Sachen gebrauchen“ (d. h. zu Staatssachen). Allein Luther's starke und kräftige Seele, die sich nach der Erfassung des Höchsten und Tiefsten sehnte und Nahrung in ewig bleibenden Wahrheiten suchte, fühlte sich überhaupt wol wenig angezogen von den trocknen Lehren des Rechts und gab nun dem Gedanken mehr und mehr nach, die Rechtsgelehrsamkeit zu verlassen. Denn wenn er bisher auch als ein fleißiger Bergmannssohn den einzelnen Adern in den

Schachten der Philosophie ausdauernd nachgespürt hatte, so hatte er mit vieler Mühe doch nur wenig Gold und Silber haltbarer Wahrheit zu Tage fördern können. Wie mußte nun die Fundgrube des göttlichen Wortes sein Herz mit voller Freude anziehen. Er schöpfte mit vollen Zügen aus dem ihm geöffneten Heilsbrunnen. Und daher spricht er: „Ein Wort Pauli hat drei Orationes Ciceronis," d. h. hat mehr Geist und Nachdruck als drei kunstvolle Reden Cicero's. Und in den Tischreden sagt er: „O wie ein köstlich edel Ding ist's, Gottes Wort für sich haben! Denn derselbige kann allezeit sicher, fröhlich und getrost sein; er sehe aber zu, daß er's auch recht eigen habe." —

Luther fuhr in seinen Arbeiten emsig fort, er las als Magister an der Universität Collegia über Physik und Ethik, und da er wahrscheinlich sehr karg lebte, verfiel er in eine schwere und gefährliche Krankheit, so daß er sich in dem Zustande auch seines Lebens verzieh. Noch aus späterer Zeit sagt Melanchthon über ihn: „Er war von Natur von wenigem Essen und Trinken, daß ich mich seiner oft verwundert habe, dieweil er doch nicht klein, noch schwach am Leibe war. Ich hab' gesehen, daß er zu Zeiten in vier ganzen Tagen, wenn er schon gesund war, Nichts gegessen oder getrunken hat. So habe ich auch sonst oft gesehen, daß er täglich nur mit wenig Brot und einem Häring begnügt gewesen, und das zu Zeiten viele Tage lang." Dazu kamen nun noch innerliche Kämpfe, welche sich in seiner Seele erhoben, so daß man sich über die Krankheit nicht allzu sehr wundern darf. In derselben besuchte ihn ein alter Priester und sprach ihm diesen Trost zu: „Mein Baccalaurce (oder Magister) seid getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann

aus euch machen, der viele Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat, und daraus er etwas seliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen." Dieses prophetische Wort stärkte Luther nicht allein damals, sondern es richtete ihn auch später oft unter seinen Kämpfen mit Trost auf. Denn obgleich er jetzt leiblich wieder genas, so standen ihm doch in kurzer Frist sehr heftige innerliche und äußerliche Leiden bevor, da ihn Gott im Ofen der Trübsal zu dem bewährt machen wollte, wozu er ihn bestimmt hatte. Das Jahr 1505, in welchem er Magister geworden war, war ein sehr schweres für ihn. Er las in der Schrift von vielen Strafgerichten Gottes, und da seiner Seele der eigentliche Kern des Evangeliums: von der Seligkeit durch den Glauben allein noch nicht erschlossen war, er sich vielmehr mit seinen Messen abquälte und ihrer Mangelhaftigkeit wegen den Zorn Gottes fürchtete, so ward seine Seele von allerlei Schreckbildern umdüstert. Es drängte sich ihm der Gedanke auf, man könne seiner Seligkeit nicht besser gewiß werden, als in einem Kloster. Dazu trug sehr viel ein Bild bei, dessen man sich damals im Papstthum bediente, um die eingebildete Heiligkeit des geistlichen Standes recht an's Licht zu stellen und in den jungen Gemüthern eine Sehnsucht nach dem Klosterleben zu erwecken. Luther selbst schreibt darüber Folgendes: „Da malten sie ein groß Schiff, das hieß die heilige christliche Kirche. Darin saß kein Laye, auch weder Könige, noch Fürsten; sondern allein der Papst mit den Cardinälen und Bischöfen vorne an, und dem heiligen Geist: und die Pfaffen und Mönche zu Seiten mit den Rudern, und fuhren also zum Himmel zu. Die Layen aber schwammen im Wasser um das Schiff. Etliche ersoffen, etliche zogen sich

zum Schiff an Stricken und Seilen, welche ihnen die Väter aus Gnaden und Mittheilung ihrer guten Werke herauswarfen, und ihnen halfen, daß sie nicht ersoffen, sondern am Schiff klebend und hangend auch mit gen Himmel kämen. Und war kein Papst, Cardinal, Bischof, Pfaff, noch Mönch im Wasser; sondern eitel Layen. Solch Gemälde war ein Bild und kurzer Begriff ihrer Lehre, was sie von weltlichen Ständen hielten."

Hierzu kam nun noch ein besonderes Ereigniß, welches Luther im tiefsten Grunde seines Herzens erschütterte und den schon halb gefaßten Vorsatz mehr zur Reife führte. Sein innigster und treuster Freund, Namens Alexius, ward ihm durch einen plötzlichen Tod von der Seite gerissen. Doch schwanken die Nachrichten über die Art, wie das geschah. Nach einigen soll er bei einem entstandenen starken Gewitter an Luther's Seite vom Blitze getödtet, und dieser selbst betäubt zu Boden geworfen worden sein, nach andern fand er ihn eines Morgens meuchelmörderisch in seinem Bette erstochen. Diese unverhofften, gewaltigen Ereignisse wirkten mächtig auf Luther ein. Eine peinigende Furcht vor Gottes Zorn ergriff von neuem seine Seele, er hört gleichsam schon die Posaune zum Gericht erschallen, die Gedanken vergehen ihm fast, und, erzählt Mathesius: „er beschleußt bei sich selbst und thut ein Gelübde, er wolle in's Kloster gehen, Gott allda dienen und ihn mit Messehalten versöhnen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit erwerben, wie denn solches eigentlich der frömmsten Klosterleut Lehre und Gedanken waren." Man darf sich bei einem Gemüthe, wie das Luther's war, über diesen Entschluß nicht wundern. Er war erfüllt und durchdrungen von der Heiligkeit Gottes. Melanchthon erzählt noch

aus späterer Zeit von ihm: „Ich hab's selbst gesehen, daß er in einer Disputation, die Lehre betreffend, so tief in die Gedanken gekommen, daß er gar erstorben ist, und sich in die nächste Kammer auf ein Bett gelegt, und indem er betet, diesen Spruch oft wiederholt hat: „Er hat es Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß Er sich Aller erbarme." Luther erklärt sich aber später 1521 in seiner Schrift: Urtheil über Mönchsgelübde, die er seinem Vater zueignete, über seinen Entschluß mißbilligend dahin: „Ich ward ja nicht gern, oder willig ein Mönch, viel weniger um Mästung, oder des Bauchs willen; sondern als ich mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobte ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde."

Zweiter Abschnitt.

Luther wird ein Mönch.

Am 17. Juli 1505 lud Luther zum Abend alle seine guten Freunde zu sich ein. Sie waren fröhlich und guter Dinge, redeten über gelehrte Dinge und einige Stellen der heiligen Schrift und ergötzten sich mit Musik. Als sie am fröhlichsten waren, trat der ernste Luther plötzlich auf, dankte ihnen für ihre Liebe und Freundschaft und sagte ihnen Lebewohl, indem er ihnen seinen Entschluß eröffnete, in's Kloster gehen zu wollen. Alle waren wie vom Schlage gerührt, so erschütternd wirkte die Nachricht auf sie. — Doch einige Geschichtschreiber sagen, er habe sich unter ihnen nicht das Geringste merken lassen; sondern habe den Kreis seiner Freunde verlassen und sei still nach dem Augustinerkloster gegangen, um dort als Mönch aufgenommen zu werden. Es scheint das allerdings am wahrscheinlichsten zu sein. Da stand denn um die stille Mitternachtsstunde der zweiundzwanzigjährige Jüngling mit klopfendem Herzen an der Klosterpforte, klopfte an und bat um Einlaß. Die Thür öffnete sich, und da Luther schon vorher den Mönchen seinen Entschluß bekannt gemacht

hatte, schloß sie sich wieder hinter ihm, und er schien nun der Welt auf immer entzogen zu sein. Doch Gottes Wege sind wunderbar bei Seinen Menschenkindern nach Seinem eigenen Wort: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege.“ Jes. 55, 8. Wenn auch Luther's Entschluß wol etwas Uebereiltes an sich trägt, so lenkte doch Gottes Vorsehung Alles zum Besten und führte Luther, wie einst den Joseph, aus dem engen Kerker wohl vorbereitet auf den weiten Schauplatz der Welt.

Seine Bücher hatte Luther alle auf seinem Zimmer zurückgelassen und nur die beiden lateinischen Dichter Virgil und Plautus mit sich genommen. Am folgenden Tage meldete er der Universität seinen Schritt und schickte ihr seinen Magisterring und sein Magisterkleid zurück. Eben so schrieb er an seine Freunde, dankte ihnen für alle Liebe und Freundschaft und nahm von ihnen Abschied. Alle wurden bestürzt und beklagten es, daß ein so reich begabter Geist hinter den Klostermauern begraben werden sollte. Sie eilten nach dem Kloster, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen; allein sie wurden nicht eingelassen, und einen ganzen Monat lang war Luther den Blicken Aller vollkommen entzogen, und wie todt für die Welt. Am erschütterndsten und wehmüthigsten wirkte die Nachricht von der Veränderung ihres Sohnes auf seine Eltern, denen er in einem Briefe mittheilte, daß er ein Mönch geworden. Der Vater machte sich mit bekümmertem Herzen nach Erfurt auf den Weg, um einen Versuch zu machen, seinen Sohn noch auf andere Gedanken zu bringen, und als es ihm nicht gelang, die Willenskraft dieses zu brechen, soll er zu ihm gesagt haben: „Sehet zu, daß Euer Schrecken nicht ein teuflischer Betrug sei. Man soll demnach den Eltern um Gottes

Worts willen gehorsam sein, und nichts hinter ihrem Rücken, ohne ihr Wissen und Rath anfahen." Diese Worte des Vaters machten auf den jungen Luther einen solchen Eindruck, daß er sie nicht wieder vergessen konnte, und sie trugen dazu bei, daß er später seine Mönchskutte wieder auszog. Als bei der Tafel einst alle anwesenden Doctoren, Magister und Mönche sich bemühten, dem Vater zu beweisen, daß der Mönchsstand ein heiliger Stand sei, und der Sohn selbst ihm allerlei Vorstellungen darüber machte, daß er ihm wehren wolle, ein Mönch zu sein und fromm zu werden, trat Hans Luther unerschrocken auf und sprach: „Ihr Gelehrten, habt Ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter gehorchen soll?" Alle verstummten, und der junge Luther saß so erschrocken da, daß er nicht Ein Wort zu reden vermochte. Der Unwille des Vaters machte ihm auch noch ferner Kummer. Er ließ sich später darüber so aus: „Da ich erstlich ein Mönch ward, da wollte mein Vater auch toll werden, war übel zufrieden und wollte mir's nicht gestatten, und ich wollt's gleichwol auch mit seinem Wissen und Willen thun. Da ich's ihm schrieb, antwortete er mir schriftlich wieder und hieß mich Du: zuvor hieß er mich Ihr, weil ich Magister war, und sagte mir alle Gunst und väterlichen Willen gar ab." —

Im Kloster ward Luther's Name verändert, und statt Martinus nannte man ihn Augustinus, zu Ehren des Ordens; denn die Mönche freuten sich, daß sie einen so gelehrten Genossen erhalten hatten, von dem sie hofften, daß er ihren Orden in jedem Betracht zieren und vertheidigen werde. Luther selbst sprach sich darüber später sehr mißbilligend aus, indem er sagte: „Ich bin in der Taufe Martinus genannt worden, darnach im Kloster Augustinus. Was könnte doch

schändlicheres und ungöttlicheres geschehen, als daß man den Taufnamen verwirft und fahren lässet um der Kappe willen, die einer angezogen hat? Mit solcher Veränderung der Namen haben sie angezeiget, daß sie von Christo und der Taufe abgefallen und abtrünnig worden sind, und dasselbe ist in allen Klöstern auch sehr gemein gewesen." — Ehe er nun sein Klostergelübde abgelegt hatte, ging es ihm im Kloster ziemlich gut. Man gab ihm auch auf seine Bitte eine lateinische Bibel, die er mit Ernst und unter stetem Gebete durchforschte, und einen großen Theil seinem Gedächtnisse einprägte. Als er aber durch sein Gelübde förmlicher Klosterbruder geworden war, änderten sich die Sachen. Die Mönche beneideten ihn wegen seiner Gelehrsamkeit und suchten ihn, wie es bei niedrigen Seelen in solchen Fällen immer geschieht, auf alle Weise zu entmuthigen. Luther mußte alle Hefen des Klosterlebens auskosten. „Die Mönche," sagt Selnecker in Luther's Leben, „legten ihm die schmutzigsten und gemeinsten Arbeiten, als einem Novizen auf: Er mußte die heimlichen Gemächer reinigen, Küsterdienste verrichten, die Thurmuhr stellen, und mit dem Bettelsack durch die Stadt gehen; denn sie pflegten zu sagen: Nicht durch Studiren, sondern durch Zusammentragung von Brod, Getreide, Eiern, Fischen, Fleisch, Geld und ähnlichen Dingen werde das Klosterleben erhalten und verehrt!" Es ward Luther schwer, doch fügte er sich Allem in Geduld. Als aber der Provinzial des Ordens, Johann von Staupitz, einmal in das Kloster kam, Luther näher kennen lernte, über seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit in Staunen und Freude gerieth, für ihn, der ja doch Magister wäre, ein Wort einlegte, daß man ihn am Studiren nicht hinderlich sein sollte, und auch die Universität sich für ihn als ihr ehrenwerthes

Mitglied verwandte, gingen die Mönche mit ihm etwas säuberlicher um.

Am Sonntage Cantate, den 2. Mai 1507, ward er zum Priester geweihet, und hielt seine erste Messe. Er hatte seinen Vater auch zu der Feierlichkeit eingeladen, der auch wirklich kam. Luther's eigene Worte darüber sind diese: „Nun, da ich meine erste Messe sollte halten und ihm, dem Vater, geschrieben, zu meiner und Gottes Ehre zu erscheinen, da kömmt er geritten mit zwanzig Pferden in's Kloster und schenkte mir zwanzig Gülden." Da ihm aber der Sohn und Andere viel davon vorreden wollte, daß Alles zur Ehre Gottes geschähe, saß er betrübt da und sprach endlich: „Ich muß allhier sein, essen und trinken, wollte aber lieber davon sein." — Seiner Ordination gedenkt Luther mit diesen Worten: „Mein Weihbischof, da er mich zum Pfaffen machte und den Kelch in die Hand gab, sprach ja nichts anders, denn also: accipite potestatem sacrificandi pro vivis et mortuis (d. h. Empfanget die Gewalt zu opfern für die Lebendigen und die Todten). Daß uns da die Erde nicht beide verschlang, das war unrecht und allzu große Gottesgeduld." Seine Bibel nahmen ihm die Mönche nun wieder weg und gaben ihm dafür, wie Mathesius sagt, „ihre Sophisterei und Schullehrer" (die Scholastiker, die Schriften der Lehrer des Mittelalters, welche Menschenwitz und Menschenwahn unter das Wort Gottes mengten) in die Hände. Doch auch das war gut zu seiner Ausrüstung zum spätern Kampfe. So oft er aber konnte, stahl er sich nach der Klosterbibliothek und griff nach seiner geliebten Bibel.

Zu einem wahren innerlichen Frieden brachte er es aber nicht. Seine Sünden standen ihm immer wie Berge vor Augen, und die Unruhe wollte auch durch emsiges Messelesen

nicht weichen. Dazu kam, daß ihm der Unwille seines Vaters über seinen erwählten Mönchsstand vielen Kummer machte, und da er ein ganzer Mönch sein wollte, über seinem Studiren aber zuweilen die Klosterregeln versäumte, so peinigte ihn das Alles. Er fing an zu fasten und sich zu kasteien, mergelte aber dadurch so ab, daß er einem Skelett ähnlich wurde, und da er durch die Uebung in allerlei Klosterheiligkeit einmal fünf Wochen lang nicht schlafen konnte, verlor er fast den Verstand darüber. Sein eigenes Zeugniß lautet: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hinein kommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekennet haben. Denn ich hätte mich (wo es länger gewähret hätte), zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit." Seine einzige Erholung fand er in der Musik. Durch sie richtete er sich auf, wenn er niedergeschlagen war, und vertrieb mit ihr auf kurze Zeit alle Trauergeister. Ja einmal ward er durch Musik fast aus dem Tode wieder zum Leben gerufen. Man erzählt darüber: In seiner großen Traurigkeit schloß sich Luther einmal auf einige Tage in seiner Zelle ein. Er fastete und ließ Niemand zu sich. Da kam Lucas Edenberger mit einigen andern jungen Leuten an die Thür seiner Zelle, sie pochten an, und da nicht geöffnet ward, erbrachen sie die Thür mit Gewalt. Als sie eintraten, sahen sie Luther ohnmächtig wie todt auf der Erde liegen, und nichts vermochte ihn aufzurütteln. Da fingen sie endlich an zu musiciren. Der ohnmächtige Luther schlug die Augen auf und kam wieder zu sich.

Geistigen Trost in seiner großen Noth gewährte ihm aber

auch der freundliche Zuspruch Mehrerer. Er konnte nicht zur Versicherung der Vergebung seiner Sünden kommen, wenn auch die tröstende Gnade Gottes ihn nicht ganz verließ. Als daher einst Johann von Staupitz in das Kloster kam, und ihm Luther seine Noth klagte, daß er von lauter unruhigen, schrecklichen Gedanken geplagt werde, antwortete ihm dieser: „Lieber Martin, Du weißt nicht, wie nützlich und nöthig Dir solche Anfechtung ist. Denn Gott schickt Dir solche nicht vergebens zu; Du wirst sehen, daß er Dich zu großen Dingen brauchen wird.“ Als Luther dem Doctor ein anderes Mal seine Noth und Anfechtung klagte, sprach dieser zu ihm: „Ihr wollt ein erdichteter (oder gemalter) Sünder sein und Christum für einen erdichteten Heiland halten. Gewöhnt Euch daran, daß Christus der wahrhaftige Heiland und Ihr ein wirklicher Sünder seid. Gott spielt kein Schattenspiel und scherzt nicht, da er seinen Sohn uns sendet und für uns dahin gibt.“ Obgleich in diesen Worten viel evangelischer Trost lag, so wollte er doch bei Luther noch nicht haften, da ihm die große Wahrheit von der Rechtfertigung eines Sünders vor Gott aus Gnaden allein noch nicht aufgeschlossen war. Er wollte sich seine Seligkeit noch verdienen, und da all' sein Werk ihm als unvollkommen und befleckt vorkam, so verließ ihn seine innerliche Unruhe nicht. Ein gelegentliches Wort von Staupitz gab Luther mehr Aufschluß und Ruhe. Es war dieses: Es sei keine wahre Buße, als die, welche aus der Liebe Gottes und seiner Gerechtigkeit herfließt. Besonders aber gereichte ihm der Zuspruch seines Beichtvaters im Kloster, den er selbst einen alten Bruder nennt, zum Trost und zur Aufrichtung. Dieser wies ihn auf die Worte im dritten Glaubensartikel: Ich glaube eine Vergebung der

Sünden, und erklärte ihm, man müsse nicht blos im Allgemeinen glauben, daß Gott Etlichen ihre Sünden vergebe, wie dem David oder dem Petrus; sondern das wäre der Befehl Gottes, daß ein Jeder glauben lerne, Gott werde ihm seine Sünde vergeben. Das bewies der alte Klosterbruder, indem er aus einer Predigt Bernhard's von der Verkündigung Mariä anführte: „Dazu sollst du aber auch das glauben, daß dir durch ihn deine Sünden geschenkt werden. Dies ist das Zeugniß, so der heilige Geist zeuget in deinem Herzen, da er spricht: Deine Sünden sind Dir vergeben. Denn also hält es der Apostel, daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde durch den Glauben." Röm. 3. Diese Worte gaben Luther nicht allein großen Trost, sondern durch sie ging ihm auch das Licht über die Worte Pauli auf, daß wir durch den Glauben allein gerecht werden. Und da er in der Schrift fleißig weiter forschte, die Propheten und Apostel mit einander verglich, und zur selben Zeit das Buch vom Kirchenvater Augustin: „Vom Geist und Buchstaben" aufmerksam studirte, so verbreitete sich immer mehr Licht über seine Seele. Ganz durchgebrochen war es freilich noch nicht; doch Gott wollte ihn an einen Ort stellen, wo er das bereits empfangene Licht sollte leuchten lassen, ja von wo aus der ganzen Welt bald ein neues Licht aufgehen sollte. Zu diesem Zwecke hatte Er sich sein Werkzeug im Verborgenen und unter großen Kämpfen zubereitet. Luther erkannte das später lebendig, daher schrieb er an seinen Vater: „Es hat Gott gewollt, wie ich nun sehe, daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigner und gewisser Erfahrung, das ist, aus vielen Sünden und gottlosen Werken erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich, ihren zukünftigen Widerpart zu prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdammt."

Dritter Abschnitt.

Luther wird Professor in Wittenberg und reist nach Rom.

Im Jahre 1502 hatte der Kurfürst Friedrich der Weise auf Anrathen seines Bruders, des Bischofs Ernst von Magdeburg *), die Universität zu Wittenberg gegründet und die nähere Einrichtung und erste Leitung den Doctoren Martin Mellerstadt und Johann von Staupitz übertragen, welcher letztere damals über vierzig Augustinerklöster in Meißen Vicar war. Der Kurfürst hatte ihnen befohlen, tüchtige Lehrer zu berufen, und da Staupitz auch das theologische Studium durch

*) Als dem ehrwürdigen Erzbischof Ernst von Magdeburg auf seinem Sterbelager einige Franziskaner mit folgenden Worten Trost zusprechen wollten: „Seid guten Muthes, erlauchter Fürst, wir werden Euch nicht nur unserer aller, sondern auch des ganzen Franziskanerordens guter Werke theilhaftig machen, und es ist kein Zweifel, daß Ihr durch sie vor dem Richterstuhle Gottes als gerecht und selig bestehen werdet," antwortete er: „Nein, liebe Herren, alle Eure Verdienste helfen mir nichts, und ich begehre ihrer nicht. Die Werke meines Herrn Jesu Christi sind allein ausreichend."

die Universität zu fördern wünschte, so schlug er auch den ihm bekannten, gelehrten Martin Luther dem Kurfürsten vor. Der Fürst bestätigte die Berufung, und so kam Luther 1508 als Professor der Philosophie nach Wittenberg. Es ging das Alles so schnell, „daß," wie er sagt, „fast meine vertrautesten Freunde nichts davon wußten." Den ihm übertragenen Lehrfächern der Physik und Sittenlehre, welche er nach Aristoteles vortragen sollte, konnte er gar keinen Geschmack abgewinnen, obgleich er seinem Amte mit aller Treue genügte und durch seine Gelehrsamkeit und seinen lebendigen Geist die Studenten an sich zu fesseln wußte. Viel lieber hätte er Vorlesungen über die heilige Schrift gehalten. Er schrieb daher 1509 an seinen Freund, den Priester Johann Braun in Eisenach: „Ich befinde mich durch Gottes Gnade recht wohl, nur daß mir das Studiren, namentlich der Philosophie, schwer eingeht, welche ich von Anfang an gern mit der Theologie vertauschen wollte, mit der Theologie meine ich, welche in den Kern der Nuß, in das Innere des Weizens, in das Mark der Gebeine eindringt." Es war daher auch ganz natürlich, daß er sich gegen die aristotelische Philosophie und die Scholastik erklärte. Bei allen dahin schlagenden Disputationen entwickelte er so viel Gelehrsamkeit, Umsicht und Muth, daß sich Jedermann über ihn wunderte, und Dr. Mellerstadt von ihm sagte: „Der Mönch wird alle Doctores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schriften, und stehet auf Jesu Christi Wort. Das kann Keiner weder mit Philosophie, noch mit Sophisterei umstoßen und wider fechten."

Nach einiger Zeit ward Luther vom Rathe zu Wittenberg

auch zum Prediger berufen; allein er trug aus Schüchternheit und Mißtrauen in seine eigenen Kräfte großes Bedenken, den Ruf anzunehmen. Staupitz drang aber in ihn, sich der Aufforderung nicht zu entziehen, und als Luther eine Menge Gründe und Entschuldigungen vorbrachte, diesen Beruf abzulehnen, namentlich den, daß dieser Beruf eine so schwere Verantwortlichkeit mit sich bringe, da es nicht eine schlechte Sache sei, an Gottes Statt mit den Leuten zu reden und ihnen zu predigen, ließ er ihm nichts gelten. Auf's Aeußerste gebracht sprach Luther: „Herr Doctor, Ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben," Staupitz erwiderte ihm: „Wohlan in Gottes Namen, dem sei gleich also! wie soll man ihm thun? Unser Herrgott hat große Geschäfte und bedarf droben auch kluger Leute." Luther ward also Prediger. Zuerst predigte er in seinem Kloster, in welchem er als Augustinermönch wohnte, da er ein solcher geblieben war. Mit seinem Predigen nahm es aber einen äußerlich gar geringen Anfang. Von dem Kirchlein, in welchem er zuerst auftrat, gibt sein Freund Friedrich Mykonius folgende Beschreibung: „Im neuen Augustinerkloster zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zwar gelegt, aber nicht weiter gebracht, als der Erde gleich. Mitten darin stand noch eine alte Kapelle von Holz, mit Lehm geklebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, etwa 30 Schuh lang und 20 breit. Sie hatte ein kleines, altes, rußiges Emporkirchlein, worauf mit Noth zwanzig Menschen stehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Brettern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa, es hatte allenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Christus geboren war. In dieser armen und

elenden Kapelle nun hat Gott sein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesum lassen neu geboren werden, auswickeln und aller Welt zeigen. Es war kein Münster, noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viele Tausend waren, die Gott hierzu erwählet hätte. Bald ward diese Kirche zu enge, und es ward Luther befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen, und also ward das Kind Jesus auch in den Tempel gebracht." Hier hörte ihn auch der Kurfürst Friedrich und wunderte sich über seinen Verstand, und daß er die biblischen Lehren so klar und eindringlich vortragen könne. Unser Luther war nun in dieser Beziehung in seinem Element, und der Segen, den Gott auf sein Wirken legte, hob seinen Muth und Eifer. Nun wollte er sich aber auch der Theologie ganz hingeben.

Im Jahre 1509 meldete er sich unter dem Rectorate Nicolaus Grünberg's zum ersten theologischen Grade. Er ward zugelassen und wurde nun baccalaureus ad biblia, wie man es nannte, d. h. Baccalaureus der Theologie. Als ein solcher wurde er nach damaligem Gebrauche nun schon als Professor der Theologie angesehen und hatte also das Recht, theologische Vorlesungen zu halten. Und jetzt war er nun erst an seinem rechten Platze. Aus dem reichen Schatze seines gläubiger und ruhiger gewordenen Herzens und seiner umfassenden Gelehrsamkeit quollen seinen Zuhörern gleichsam Ströme entgegen, die sie begeisterten und befruchteten. Namentlich hatten seine Vorlesungen über einzelne biblische Bücher etwas ungemein Anziehendes. Alles wurde unter seinen Händen zu Geist und Leben, und da er sehr fleißig Hebräisch und Griechisch studirte, so drang er überall bis auf den Kern der Wahrheit ein. Aus allen Weltgegenden strömten Studenten nach Wittenberg, um ihn zu hören, und fast unglaublich sind in

der Zeit schon seine Arbeiten und Leistungen. Er konnte nur so Großes wirken, indem er sich fast gar keine Erholung gönnte und äußerst mäßig im Schlaf und im Genuß von Nahrung war. Bei der Erklärung des Briefes an die Römer hatte sich namentlich wie ein hellstrahlender Stern seinem Blicke der Spruch aus dem Propheten Habakuk: Der Gerechte wird seines Glaubens leben dargestellt (Röm. 1, 17.), und ein helles Licht in sein Herz geworfen.

Mit dem Jahre 1510 trat nun aber im Leben Luther's ein anderer wichtiger Wendepunkt ein, den die göttliche Weisheit, die im Lebensgang eines jeden einzelnen Menschen und im Großen der Völker und der Welt Alles wunderbar anordnet und leitet, herbeiführte. In dem Augustinerorden war ein Streit entstanden, da der Generalvicar desselben wegen der sogenannten Provinzen, in welche er in Deutschland getheilt war, eine andere Eintheilung machen wollte, welcher sich sieben Conventе widersetzten. Da man Luther's Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit kannte, ward er zur Schlichtung des Streites nach Rom geschickt, um die Sache beim römischen Hofe zu Ende zu führen. Es geschah, und er entledigte sich seines Auftrages zu Aller Zufriedenheit.

Der wichtigste Gewinn aber lag darin, daß er den römischen Hof in der Nähe kennen lernte und sich bei jedem Schritte von der sogenannten gepriesenen römischen Heiligkeit überzeugen konnte. Er hatte gehofft, dort an dem Hofe des heiligen Vaters und an den heiligen Oertern mehr Ruhe für sein Herz zu finden, und hatte sich, als er Roms ansichtig ward, auf die Erde geworfen und gesprochen: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!“ Aber wie ganz anders fand er es! In seinem Tractat: An den christlichen Adel deutscher Nation, warnt er

später einen Jeden, nach Rom zu gehen, weil man da nichts als Aergerniß sähe, und dort selbst das Sprichwort gebräuchlich sei: Je näher Rom, je ärger Christen. Er setzt hinzu: „Man sagt: Wer das erste Mal nach Rom gehet, der sucht einen Schalk; zum andern Mal findet er ihn; zum dritten bringt er ihn mit heraus!"

Arglos und mit heiliger Scheu hatte der ächt deutsche Mann Luther Rom betreten und in dem Kloster bei der Porta del Popolo seinen Aufenthalt genommen. Er trug ja noch immer das schwere Gefühl und Bewußtsein seiner Sünde in sich und wollte derselben gern los sein. Daher schreibt er von sich: „Ich war zu Rom auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klöster, glaubte Alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Und habe daselbst viele Messen gehalten, und auch sehen viele Messen halten, des mir grauet, wenn ich daran denke. Doch dazumal war es mir sehr leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten. Denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und andern trefflichen Werken und Gebeten mehr." Doch Rom wurde vor seinen aufmerksamen Blicken immer mehr seines Schimmers entkleidet. Er sah, wie das Oberhaupt der Kirche mit seiner höchsten und niedrigsten Geistlichkeit in groben Sünden steckte; er bemerkte den höchst verdorbenen Gottesdienst, bei welchem Alles wurmstichig geworden war; es entging ihm nicht, wie durch das innerliche und äußerliche Leben in Rom ein sodomitischer, atheistischer Strom sich hindurchzog. Es ging ihm zu Herzen, wenn er an einem Altare andächtig und langsam eine Messe las, neben ihm an einem Altare in derselben Zeit aber sieben gelesen wurden, und der Pfaffe ihm zurief: „Passa, passa, fort, fort! immer weg, komm davon! schicke

unserer Frau ihren Sohn bald wieder heim!" Auch hörte er zu seinem Schrecken einmal über Tisch, wie sich Einige unter Lachen ihres Unglaubens rühmten, der sich namentlich auch bei der Abendmahlsfeier deutlich ausprägte. Doch wir wollen ihn selbst reden lassen. Er sagt: „Da hörte ich unter andern guten groben Grumpen, über Tische Curtisanen (Hofleute) lachen und rühmen, wie etliche Messe hielten, und über den Brot und Wein sprächen diese Worte: panis es et panis manebis, vinum es et vinum manebis (du bist Brod und wirst Brod bleiben, Wein bist du und wirst Wein bleiben) und also aufgehoben. Nun ich war ein junger und recht ernster, frommer Mönch, dem solche Worte wehe thäten; was sollt' ich doch denken? Was konnte mir anders einfallen, denn solche Gedanken: redet man hier zu Rom frei öffentlich über Tisch also, wie? wenn sie allzumal, beyde Papst, Cardinäle, sammt den Curtisanen also Messe hielten? Wie fein wäre ich betrogen, der ich von ihnen so viel Messe gehört hätte. Und zwar ekelt mir sehr daneben, daß sie so sicher und fein rips raps konnten Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel." Er sah den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte und sagte daher später in dieser Beziehung, er wollte nicht hundert tausend Gülden dafür nehmen, daß er Rom nicht sollte gesehen haben. Während seines Aufenthalts dort suchte er aber immer nach Ruhe für sein geängstigtes Gewissen. Als ein jämmerlich Büßender kletterte er auf den Knien die Pilatusstiege hinauf, welche von dem Gerichtshause zu Jerusalem nach Rom versetzt sein soll, um den solchem Werke verheißenen päpstlichen Ablaß als die höchste Gnade zu erlangen. Als er aber damit beschäftigt war, tönte es wie eine Donnerstimme in sein Ohr: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!" Das

Wort fiel von neuem wie ein stärkender und belebender Balsam in sein Herz, und es fiel ihm auch immer mehr wie Schuppen von den Augen, daß die große Wahrheit des Evangeliums in ihrer Klarheit vor seinen Blick trat, die Gerechtigkeit vor Gott sei nach den Aussprüchen Pauli (Gal. 2, 16. C. 3, 6 — 14. Ephes. 2, 8. 9. Röm. 3, 23—26.) eine Gerechtigkeit, die von und vor Gott allein um Christi willen dem Glauben zugerechnet wird. Denn wer an Christum glaubt, der ist gerecht. Dadurch fühlte er, wie er selbst sagt, als wäre er ganz neu geboren, und es kam ihm vor, als hätte er nun auf einmal „eine weite aufgesperrte Thür in das Paradies selbst zu gehen, gefunden." Er forschte fleißiger in der Schrift weiter, ob es sich also verhielte und ward als ein Gerechter seines Glaubens gewiß.

Schon auf der Rückreise von Rom zeugte er fröhlich von seinem Glauben, da er aber noch an den päpstlichen Satzungen festhielt, wollte er auch die nicht übertreten wissen, er strafte daher auch einige Mönche, welche am Freitage Fleisch aßen. Das verdroß die aber so, daß sie den mörderischen Vorsatz faßten, ihn heimlich zu ermorden. Der Thürsteher entdeckte ihm aber ihren Anschlag, und so entging er der Gefahr. Er machte die Reise über Padua und Bologna, wo er so heftig erkrankte, daß er meinte, sein Ende sei vorhanden. Allein der Herr, welcher ihn noch zu großen Dingen gebrauchen wollte, gab ihm die Gesundheit wieder.

Vierter Abschnitt.

Luther wird zum Doctor der Theologie ernannt und wirkt als solcher kräftig.

Bei seiner Rückkehr von Rom stattete Luther dem Dr. Staupitz, seinem Obern, treulich Bericht über Alles ab, was er gesehen und gehört hatte, und nahm nun seine Studien wieder mit voller Seele auf. Zur Anerkennung aber der geschickten Vollziehung seines Auftrages zu Rom, und weil Staupitz sich immer mehr davon überzeugte, welche Kraft Gott der Kirche in Luther gegeben habe, suchte er es einzuleiten, daß dieser zum Doctor der Theologie ernannt würde. Staupitz selbst machte Luther den Antrag, allein dieser, in sich demüthig und schüchtern, wollte nichts davon hören und entschuldigte sich damit, daß er ein schwacher und kranker Bruder sei, der nicht lange mehr zu leben habe, und daher sollte man sich nach einem tüchtigen und gesunden Manne umsehen. Aber Staupitz ließ das nicht gelten, sondern antwortete: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viel junger und arbeitsamer Doctores haben müssen, durch die er seine Händel

verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Euch Gott in seinem Rath. Darum folget, was Euch Euer Convent (Kloster) aufleget, wie Ihr mir und demselben nach Eurem Gelöbniß schuldig seid zu gehorsamen. Was die Unkosten belanget, will unser gnädigster Kurfürst, Herzog Friedrich, aus seiner Kammer, unserm Gott, dieser Universität und Kloster zur Förderung auf's gnädigste darlegen."

Luther konnte nicht länger widerstehen. Am 18. October 1512 ward er zum Licentiaten (um keine Stufe zu übergehen), am 19. zum Doctor der Theologie unter dem Vorsitze Andreas Bodenstein's (Carlstadt), ernannt. Die Erfurter Universität nahm das übel, daß er in Wittenberg Doctor geworden, doch Luther vertheidigte sich damit, daß, da sie es gewußt, sie das Werk entweder hätten hindern, oder ihn selbst zum Doctor ernennen können. Er habe sich zu nichts gedrängt. Damit und mit dem Gedanken, daß er ordentlich berufen, und vor Gott „seiner allerliebsten heiligen Schrift geschworen und ihr gelobt habe, sie treulich und lauter zu predigen und zu lehren", ja die Lehre derselben gegen alle Anfechtung zu vertheidigen, tröstete er sich später gar oft, „wenn," wie Matthesius sagt, „ihm Teufel und Welt hat wollen angst und bang machen: wer es ihm befohlen? und wie er's verantworten wolle, daß er ein solch Wesen in der ganzen Christenheit anrichte?"

Von Neuem nahm er nun das Studium der Grundsprachen der heiligen Schrift emsig auf, las über den Brief an die Römer, die Psalmen u. s. w., führte seine Zuhörer in ein tieferes Verständniß der heiligen Schrift ein und griff namentlich das Bollwerk des Papstthums an: daß der Mensch durch seine eigenen guten Werke selig werden könne. Jesus Christus,

der Gekreuzigte, ward mehr und mehr Kern und Stern seiner Theologie. Als Ausdruck derselben kann man die Worte ansehen, welche er am Mittwoch Miser. Dom. 1516 unter andern an seinen Freund, den Augustiner Georg Spenlein in Meiningen schrieb: „Darum, mein angenehmer Bruder, lernt doch Christum den Gekreuzigten kennen, lernet ihm ein Loblied anstimmen, an Euch selbst verzagend, zu ihm sprechen: Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde. Du hast angenommen, was mein ist, und hast mir geschenkt, was dein ist; du hast angenommen, was du nicht warest, und hast mir gegeben, was ich nicht war. Seht Euch ja vor, daß Ihr Euch nicht lasset in den Sinn kommen, hier einst zu einer so großen Reinigkeit zu gelangen, daß Ihr Euch nicht mehr als ein Sünder vorkommen oder ein solcher gar nicht sein wollt. Denn Christus nur in (armen) Sündern wohnet, und deshalben ist er vom Himmel, wo er bei den Gerechten wohnet, herabgekommen, daß er auch in Sündern wohnen möchte."

In dieser Zeit las er namentlich auch sehr fleißig Augustin's Schriften, welche ihn tiefer in das Verständniß der heiligen Schrift einführten, und beschäftigte sich viel mit Tauler's Werken, besonders mit dem Büchlein: die deutsche Theologie, von der er sagte, daß er in ihr mehr gründliche und lautere Theologie gefunden habe, als in allen Schriften der Scholastiker.

Er fand jetzt aber auch Gelegenheit, seine Gaben zum Besten der Kirche und zur Hebung vieler Mißbräuche anzuwenden. Im Jahre 1516 ward Dr. Staupitz von dem Kurfürsten nach den Niederlanden geschickt, um von dort allerlei

Reliquien für die neuerbaute Schloßkirche in Wittenberg zu holen. Er übertrug während seiner Abwesenheit das Vicariat über die Augustinerklöster in Meißen und Thüringen unserm Luther. Dadurch bekam dieser nun Gelegenheit, einen tiefern Blick in das Innere dieser Klöster und das der Schulen zu thun. Wie viel innere und äußere Verderbniß entdeckte er auch da überall! Er trat aber überall rathend, belehrend, tröstend, auch strafend auf, wo es Noth that, richtete Schulen ein, indem er umherreiste, und empfahl allen Geistlichen und Mönchen, die heilige Schrift fleißig zu lesen. Wir besitzen aus dem Jahre 1516 viele vortreffliche Briefe von ihm, in welchen sich besonders seine Liebe und Größe als Seelsorger zeigte. So schrieb er z. B. an Johann Vercken, Prior der Augustiner in Mainz wegen eines aus dem Kloster zu Dresden weggelaufenen, nicht allzu sittlichen Mönches, Georg Baumgärtner, von Dresden aus am 1. Mai 1516: „Dieses verlorene Schaf ist mein, es gehöret mir zu, und meine Pflicht fordert, daß ich's suche, und, ob unser Herr Christus will, aus seinem Irrthum zurückführe. Bitte demnach Ew. väterliche Liebe, um unsers gemeinen Glaubens willen an Christum, wollet ihn doch, deß best Eure dienstwillige Liebe vermag, entweder gen Dresden oder Wittenberg schicken, oder ihn überreden, daß er dorthin gehe, und mit freundlicher und liebreicher Vorstellung bewegen, daß er von selbst komme. Mit beiden Händen will ich ihn aufnehmen, er soll nur kommen; er darf sich deß nicht fürchten, daß er mich hat beleidiget. — Es ist wohl kein Wunder, wenn ein Mensch fällt; das ist aber ein Wunder, wenn ein Mensch aufstehet vom Fall, und darnach bleibet stehen. Petrus ist gefallen, damit er erführe, er sey ein Mensch. Es fallen heut zu Tage auch wol Cedern am Libanon, die mit ihren Gipfeln

an den Himmel langen; ja es ist auch sogar (welches alle Wunder übertrifft) ein Engel im Himmel und Adam im Paradiese gefallen." —

Bald sollte sich aber seine aufopfernde Liebe in einem noch helleren Lichte zeigen. Im October 1516 brach in Wittenberg die Pest aus. Alles gerieth in Furcht und Schrecken, und wer da konnte, der entfloh nach einem andern Ort und nach andern Gegenden. Man rieth Luther auch dazu; allein ein Miethling verläßt seine Heerde, ein Hirte nicht, wenn er den Wolf oder Unfall und Unglück kommen sieht. So machte es Luther. Er war ja nicht allein Professor an der Universität; sondern auch Prediger an der Stadtkirche. Wie hätte er seine Schafe verlassen können! Er schrieb an Lange, Prior des Augustinerklosters in Erfurt: „Was soll ich sagen? die Pest ist da und fänget sich hart und plötzlich an, obsonderlich bei der lieben Jugend. Ihr rathet mir und M. Barthel'n, daß ich zu Euch sollte fliehen. Ich hoffe aber, die Welt soll nicht einfallen, wenn gleich Bruder Martin stirbt. Nimmt die Pest überhand, so will ich die Brüder in alle Welt zerstreuen; ich bin hier gesetzt. Wegen meines Gehorsams darf ich nicht fliehen, bis mir es der Gehorsam, der mich hierher berufen, wiederum befiehlt. Nicht daß ich mich vor dem Tode nicht fürchtete, denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur ein Erklärer desselben, aber ich hoffe, der Herr wird mich von meiner Furcht befreien."

Und so geschah es. Gott stärkte seinen treuen Diener, so daß dieser wieder Trost und Stärkung überall hin tragen und bringen konnte. Er ließ sich an ihm das Wort des einundneunzigsten Psalmes erfüllen: Wer unter dem Schirm des

Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Denn er errettet mich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz. Gott hatte ja Luther zu noch viel höhern Dingen bestimmt, die nun bald kommen sollten.

Fünfter Abschnitt.

Der Anbruch der Reformation.

Je tiefer und schauerlicher die Nacht war, desto lieblicher und erfreulicher ist das Licht, wenn es am hellen Morgen hervorbricht. So sah es damals geistlicher Weise in der Welt aus. Dunkel bedeckte das Erdreich und Schatten des Todes die Völker. Doch der Herr wollte die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und die da saßen in der Finsterniß, aus dem Kerker. Jes. 42, 7. Am finstersten war es da geworden, von wo aus das Licht sich hatte über die Erde verbreiten sollen: in Rom. Von 1492—1503 saß einer der berüchtigtsten Päpste auf dem Stuhle in Rom: Alexander VI. Ein Gemälde der Schandthaten dieses bekannten Wüstlings hier zu entwerfen, der nur darauf ausging, seine eigenen unehelichen Kinder reich zu machen*), und mit seiner eigenen Tochter

*) Cäsar Borgia, sein berüchtigter Sohn, sagte von dem Gelde, das von dem Ablaßhandel nach Rom geschickt wurde: „Es ist Sündengeld der Deutschen, was kann man Besseres damit thun, als es verprassen?"

Lucretia Borgia Schande trieb, zuletzt aber an vergiftetem Wein starb, den er den Cardinälen gemischt hatte, liegt nicht in unserm Zwecke. Von ihm schrieb selbst ein damaliger italienischer Schriftsteller: er habe durch seine schändlichen Laster, Grausamkeit, Treulosigkeit, Wollust und unerhörte Habsucht gleich einer giftigen Schlange die ganze Welt verpestet. Später regierte Julius II., 1503—1513. Er verfolgte mehr eine hinterlistige Politik, als daß er für das Reich Gottes und dessen Ausbreitung gesorgt hätte. Er war mehr Krieger als Papst und stellte sich selbst im Panzer an die Spitze seiner Heere. Wo traf da bei dem sogenannten Nachfolger Petri das Wort Christi an diesen zu: Stecke dein Schwert in die Scheide! Ihm folgte Leo X., aus dem Hause Medici. Er war gebildet, prachtliebend, ein Gönner und Kenner der Künste und Wissenschaften, aber, wie man nicht mit Unrecht über ihn geurtheilt hat, ein — Freigeist! Unter ihm nahm die Reformation ihren Anfang. Diese betrachtete Leo aber nicht anders, als ein vorübergehendes Mönchs- und Pfaffengezänk. Ueber Luther's Thesen fällte er dieses Urtheil: ein voller trunkener Deutscher habe sie geschrieben; wenn er wieder nüchtern, werde er schon anders gesinnt sein! Daß aber obiges Urtheil über ihn nicht zu stark sei, geht aus seinem eigenen Worte hervor. Er sprach einst: Quantum nobis profuit illa fabula de Jesu Christo! (Wie viel hat uns jene Fabel von Christo eingebracht!) Er sah daneben die Kirche mit ihrer Lehre nur als ein Schaf an, das man scheeren und melken könne. Und nöthig hatte er freilich viel, die „Fabel" von Christo sollte ihm deshalb noch mehr einbringen. Denn er baute die prächtige Peterskirche in Rom, und dazu wollten seine Mittel nicht ausreichen. Er griff daher zu

dem schon oft versuchten päpstlichen Mittel; er schrieb einen neuen Ablaß aus. Damit hatte es aber eine solche Bewandtniß. Außer der innerlichen Reue und Buße, welche zur Erlangung der Vergebung der Sünden nöthig sei, nahm man in der katholischen Kirche auch noch eine äußerliche, werkthätige Buße oder Genugthuung an, als: Fasten, Kasteiungen, Wallfahrten, allerlei gute Werke u. s. w. Diese Genugthuung konnten aber die Päpste, nach ihrer Lehre, in eine Geldleistung zu wohlthätigen Zwecken verwandeln. Bald brachte man auch noch eine andere in der katholischen Kirche aufgekommene Lehre damit in Verbindung: die Lehre vom Fegfeuer. Man lehrte nämlich: alle Seelen, welche in diesem Leben nicht völlig jene äußerliche Genugthuung geleistet hätten, müßten im Fegfeuer, ehe sie für den Himmel reif würden, viele reinigende und blutige Qualen ausstehen. Doch könne man sie aus demselben erlösen, wenn die Hinterbliebenen für sie Messe lesen ließen, oder durch Gelderlegung das nachholten, was jene versäumt hätten und jetzt nicht mehr vollbringen könnten, also Ablaß kauften, zu dessen Ertheilung der Papst ermächtigt sei, und den er durch seine Abgeordneten ausbieten lasse.

Als ein solcher trat in Deutschland Johann Tetzel auf. Er handelte zunächst im Auftrage des Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg. Dieser war nämlich durch seine glänzende und kostspielige Hofhaltung in drückende Schulden gerathen, aus denen er nur durch den Ablaßhandel herauszukommen hoffte. Er hatte daher am päpstlichen Hofe den Vorschlag gemacht, einen Ablaß auszuschreiben und ihm, dem Erzbischof, denselben in Deutschland als Obercommissar in die Hände zu legen. Da man dort auch Geld nöthig hatte, kam die Sache zu Stande, und der Erzbischof zahlte dafür sogleich

10,000 Ducaten nach Rom. Unter dem 15. April 1515 ward er urkundlich als Obercommissar vom Papste bestätigt. Als seinen Untercommissar ließ er nun Johann Tetzel in Deutschland umherziehen und den Ablaß predigen und ausbieten. Dieser Ablaßkrämer Tetzel war ein Dominikanermönch, ein schamloser, aber zu diesem Geschäft ganz geeigneter Mensch, indem er die zu demselben nöthige Dummdreistigkeit und volksthümliche Beredsamkeit besaß. Mathesius sagt von ihm: „Welchen Kurfürst Friedrich von Sachsen zu Innsbruck vom Sack erbeten hatte, darein ihn Kaiser Maximilian Ehebruchs halber wollte stecken lassen“ (um ihn nämlich zu ersäufen). Ueberall trat er mit unerhörter Keckheit auf. Wir wollen nur etwas von seinem Erscheinen in Berlin anführen. Im Frühjahre 1517 kam er dorthin. Vor der Stadt angelangt, sandte er Boten hinein, welche laut verkündigten, daß die Gnade Gottes und des Papstes vor ihren Thoren sei. Hierauf machten sich alle Priester und Mönche, der Rath der Stadt, die Schulen, und viele andere Einwohner jeden Alters und Geschlechtes unter dem Geläute der Glocken mit Fahnen und mit Kerzen in feierlicher Procession auf, um den Verkündiger des päpstlichen Sündenablasses in ihre Stadt einzuführen. So empfangen ließ nun Tetzel die päpstliche Ablaßbulle auf einem sammtenen mit Gold gestickten Kissen vor sich hertragen und begab sich von dem ganzen Zuge geleitet nach der Nicolaikirche. Vor dem Altare ward ein rothes Kreuz mit dem päpstlichen Wappen, dem Zeichen der Gegenwart eines Ablaßpredigers von ihm aufgerichtet. Einer seiner Begleiter, der Dominikanermönch Bartholomäus, hielt eine Predigt, in welcher er sagte: „Ich sehe mit meinen Augen das Blut Christi mildiglich an dem Kreuze herabfließen, und ist seit der Zeit des Leidens Christi

nicht eine so große Gnade gewesen!“ Er schloß seine Predigt mit den Worten: „Leget ein in das Becken, leget ein, leget ein!“ Aus Tetzel's Rede selbst wollen wir nur folgende Stelle anführen: „Ihr höret nicht, eure Eltern und andere Verstorbene rufen und schreien: Aber erbarmet euch doch, erbarmet euch doch meiner, denn die Hand des Herrn hat mich gerührt: wir müssen die härteste Marter und Qual ausstehen, wovon ihr uns doch durch eine kleine Gabe erlösen könnt, und ihr wollt es nicht. Ach, thut doch euer Ohr auf, weil der Vater zum Sohn und die Mutter zur Tochter spricht: warum beißt ihr mich wie ein Zahn, und sättigt euch von meinem Fleisch? als wollten sie sagen: wir haben euch erzeugt, ernährt, erzogen und euch unsere zeitlichen Güter hinterlassen, und ihr seid doch so hart und grausam, daß ihr uns in den Flammen liegen lasset und uns hindert, zu der verheißenen Herrlichkeit zu gelangen!“ Man denke sich nun die Wirkung solcher Reden in solcher Zeit. Schaarenweise strömte dem Tetzel Alles zu. Er wußte ja für alle Sünden Rath. Nach seiner Taxe kostete Zauberei 2, Vielweiberei 6, Mord 8, Kirchenraub und Meineid 9 Ducaten u. s. w. — Beispielshalber wollen wir doch etwas aus einem Ablaßbriefe anführen, welchen Tetzel einem gewissen Tillmann von Cöpnick bei Berlin ertheilte, der seinen Knecht erschlagen hatte. Nach der pomphaften Einleitung: „Johann Tetzel, Bruder des Dominikanerordens zu Leipzig, der heiligen Schrift Baccalaureus, ketzerischer Bosheit Untersucher ꝛc.“ sagt er: „da du nun über diese Sünde im Innersten herzlich bekümmert bist, und demüthig begehrst, daß wir für deine Seele Heil bereiten und dich des heilsamen Mittels der Absolution theilhaftig machen mögen, so haben wir, weil wir das Heil aller Menschen zu befördern suchen, und du nach deinem Ver-

mögen zu dem Bau der Peterskirche beigesteuert hast, dich aus päpstlicher Machtvollkommenheit, welche wir in diesen Ländern vertreten, von diesem Todschlage mitleidsvoll freigesprochen und bezeugen durch gegenwärtigen Brief, daß dir mittelst jener Machtvollkommenheit die Sünde des Todschlags vergeben sei!" — Doch überall fand er mit seinen Prahlereien nicht Eingang. Einiges Licht fing schon an von Wittenberg her zu dämmern. In dem Städtchen Belitz nahm Tetzel auch nicht einen Heller für seine bekreuzten Ablaßzettel ein, und er fällte daher über dessen Einwohner das merkwürdige Urtheil: es müssen allhier gar fromme oder gar böse Leute sein. — Doch da er auch Ablaß für noch künftig zu begehende Sünden hatte, so begegnete ihm in dieser Gegend Folgendes. Ein Edelmann kam zu Tetzel und eröffnete ihm, daß er einen Feind habe, an dem er sich zu rächen wünsche, und da er ihm nicht an's Leben wolle, sondern nur auf andere Weise etwas zuzufügen suche, woran er eine Zeitlang denken könne, so bitte er ihn um einen Ablaßbrief wegen dieser Sünde, damit ihn später Niemand deshalb anklagen oder strafen dürfe. Er erbot sich, 10 Ducaten dafür zu geben, und Tetzel zögerte auch nur so lange, bis er die Summe auf 30 Ducaten gesteigert hatte. Darauf lauerte der Edelmann Tetzel'n in dem Walde zwischen Trebbin und Jüterbock auf, nahm ihm sein Geld ab, prügelte ihn durch und zeigte ihm endlich auf seine Drohung, daß diese That, durch die er sich an der Heiligkeit des Papstes und seines Gesandten vergreife, nie würde zu büßen sein, den von ihm selbst ausgestellten Ablaßbrief! — Beschämend war auch für die ganze Sache die Bemerkung eines alten Bergmannes, daß der Papst doch eigentlich sehr unbarmherzig zu nennen sei. Denn wenn es wahr

wäre, daß, wie ihn immer versichert werde, eine arme Seele auch durch einen Pfennig aus dem Fegfeuer erlöset werden könne, so sei es unbarmherzig, daß der Papst nicht etliche hunderttausend Gülden zusammenbrächte und alle armen Seelen auf einmal losmachte. Tetzel's Wahlspruch war und blieb jedoch: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt!"

Da der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, der Bruder des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg, den Ablaßhandel in seinem Lande erlaubt, der Kurfürst Friedrich von Sachsen ihn aber verboten hatte, zog Tetzel bis dicht an die sächsische Grenze und nahm namentlich Jüterbock, vier Meilen von Wittenberg, als Standpunkt an, von dem er ausging. Von hier strömten nun auch viele Wittenberger zu seinem Ablasse hinaus, um sich Indulgenzien und Ablaßbriefe zu kaufen, da es ja auf diese Weise den Leuten sehr leicht gemacht wurde, ihrer Sünden los zu werden. Denn Tetzel hatte hier, wie überall, in pomphafter Rede verkündigt: die Macht des Papstes gehe weiter, als die aller Apostel, Engel und Heiligen, selbst der Jungfrau Maria, denn alle diese wären unter Christo, aber der Papst wäre Christo gleich. Ja nach der Himmelfahrt hätte Christus auf der Welt nichts mehr zu regieren, bis an den jüngsten Tag; sondern hätte die ganze Herrschaft dem Papste, seinem Stellvertreter auf Erden übergeben! Und von sich selbst sagte Tetzel: er habe mit seinem Ablaß schon mehr Seelen erlöset, als Petrus mit allen seinen Predigten. — Auch von Luther's Beichtkindern waren viele in Jüterbock gewesen und hatten sich Ablaßbriefe gekauft. Einige von ihnen erschienen jedoch bald darauf im Beichtstuhle vor ihm, da ihnen das Gewissen doch wohl nicht beruhigt sein

mochte durch das päpstliche Ruhekissen, und bekannten ihm ihre, zum Theil schweren, Sünden. Luther griff sie scharf an, hielt ihnen eine ernste Bußpredigt, legte ihnen auch eine harte Buße auf und drang auf eine wahre Herzensbekehrung, wenn sie Vergebung der Sünden erlangen wollten. Das verdroß diese Leute, sie zeigten ihre Ablaßbriefe vor und verlangten von Luther eine volle Absolution. Da dieser ihnen dieselbe auf solche Gründe hin natürlich verweigerte, gingen sie nach Jüterbock zu Tetzel, beklagten sich bei ihm, daß jener Augustinermönch ihnen die Absolution versage, und beschwerten sich darüber, daß sie ihr Geld umsonst weggeworfen hätten. Tetzel ward bei der Nachricht wüthend, ließ in Jüterbock mitten auf dem Markte einen Scheiterhaufen errichten und anzünden, welche Ceremonie er öfters wiederholte, und drohte, daß er alle Ketzer verbrennen würde, die es wagten, sich dem Papste und seinem Ablaß zu widersetzen. Er meinte Luther damit zu schrecken; allein er kam an den unrechten Mann. Dieser griff vielmehr in seine Hirtentasche und schleuderte einige glatte Steine gegen diesen großsprecherischen Goliath. Am 4. September 1517 hielt er eine Rede gegen den Ablaß, die gedruckt wurde, und in welcher es unter Anderm heißt: „Das sage ich, daß man aus keiner Schrift bewähren kann, daß göttliche Gerechtigkeit eine andere Pein oder Genugthuung begehre oder fordere von dem Sünder, denn allein seine herzliche und wahre Reue und Bekehrung, mit Vorsatz fürder das Kreuz Christi zu tragen und die obgenannten Werke zu üben."

Tetzel fuhr aber in seinem Wesen fort; und da auch einige Bischöfe, an welche Luther geschrieben hatte, dem gottlosen Mißbrauche des Ablasses zu steuern, nicht antworteten, that er

einen entschiedeneren und für die ganze Reformation entscheidend werdenden Schritt. Er schlug am 31. October 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg fünfundneunzig Theses oder Streitsätze mit der Aufforderung an, daß er bereit sei, mit einem Jeden über dieselben zu disputiren. Und das war der Anfang der Reformation. Er schickte die Thesen auch alsbald an den Erzbischof Albrecht nach Mainz, begleitete sie mit einem demüthigen, aber auch ernsten Schreiben, in welchem er unter Anderm sagt: „Ach lieber Gott! solchergestalt werden die armen Seelen unter Euer Hochwürden Sprengel und Sorge, lieber frommer Vater! zum Tode, nicht zum Leben unterweiset und wird von Euch eine gar strenge und schwere Rechenschaft, die immer wächst und größer wird, für diese Seelen alle gefordert werden. — Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Bischof gewarten, der nichts Anderes denn den Ablaß mit großem Gepränge gestattet unter das Volk auszubreiten.“ — Allein es war vergeblich. Der Bischof von Brandenburg aber, Hieronymus Scultetus (Schultze), schickte, da Wittenberg zu seinem Sprengel gehörte, den Abt des Klosters Lehnin dorthin, um mit Luther zu verhandeln. Er bekannte selbst, es sei in den Sätzen nichts als christliche Wahrheit enthalten; allein um des Friedens willen möchte Luther den Streit lieber fallen lassen. Dieser erklärte sich auch dazu bereit, wenn nur seinen Widersachern auch Stillschweigen auferlegt würde. Allein die brachten, da sie Luther mit Gewalt unterdrücken wollten, gerade die Reformation mit zum Leben. Doch müssen wir uns erst wenigstens mit einigen der Thesen bekannt machen. Luther's Absicht in denselben ging besonders darauf hinaus, daß der Papst wohl über eine zeitliche Erlassung von Strafen verfügen, keineswegs aber die Schuld

der Sünde vergeben könne. Auch müsse man seinen Ablaß und die Predigt der Krämer über denselben wohl unterscheiden. Die erste und zweite These lautet so: „Da unser Herr und Meister, Jesus Christus sprach: Thut Buße ꝛc., wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine (stete) Buße sei. — Nun kann noch mag solch Wort nicht vom Sacrament der Buße, das ist von der Beichte und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden." — These 20: „Der Papst meint mit dem Wort vollkommene Vergebung der Pein die Pein allein, die er selbst hat auferlegt." — These 32: „Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein." — These 36: „Ein jeder Christ, so wahre Reue und Buße hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung seiner Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehört." — These 38: „Doch ist des Papstes Vergebung und Austheilung mit Nichten zu verachten, denn, wie ich gesagt habe, ist seine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung." These 41: „Vorsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablaß predigen, damit der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, derselbe solle den andern guten Werken der Liebe vorgezogen werden." — These 62: „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes." — These 52: „Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Commissarius (oder Ablaßvogt), ja der Papst selbst seine Seele dafür zum Pfande setzen wollte." — These 71 und 72: „Wer wider die Wahrheit des Päpstlichen Ablasses redet, der sey ein Fluch und vermaledeyet — Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige

und freche Worte Sorge trägt, oder sich bekümmert, der sey gebenedeyet." — These 92 und 93: „Mögen daher alle die Propheten hinfahren, die da sagen zu der Gemeine Christi: Friede, Friede, und ist doch kein Friede. — Den Propheten müsse es aber wohl gehen, die da sagen zu der Gemeine Christi: Kreuz, Kreuz, und ist doch kein Kreuz."

Das sind einige der hauptsächlichsten der Thesen. Man kann beim Lesen derselben sich einer doppelten Betrachtung nicht enthalten, einmal: daß Luther in denselben den Papst noch keineswegs entschieden bekämpfte, sodann, daß in den Thesen die Rechtfertigung durch den Glauben allein doch schon ziemlich klar hervortritt. Ueber seine eigene damalige Stellung sagt Luther: „Zu der Zeit war ich Prediger allhier im Kloster, ein junger Doctor, neulich aus der Esse gekommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief, dem Ablaß nach gen Jüterbock und ich nicht wußte, was der Ablaß war, wie es denn kein Mensch wußte, fing ich säuberlich an zu predigen, man könnte wohl besseres thun, das gewisser wäre, denn Ablaß lösen. Da ich aber diese Sache wider den Ablaß anfing, war ich so voll und trunken von des Papstes Lehre, daß ich wäre bereit gewesen, zum wenigsten Gefallen daran gehabt und dazu geholfen zu haben, daß ermordet worden wären alle die, so dem Papste in der geringsten Sache nicht hätten wollen gehorsam und unterwürfig sein. Denn wer war ich elender verachteter Bruder dazumal, mehr einer Leiche, denn einem Menschen gleich, der sich sollte wider des Papstes Macht setzen vor welcher die Könige auf Erden und der ganze Erdboden sich entsetzte. Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden habe, da wissen die sichern Geister wenig

von, die hernach des Papstes Majestät mit großem Stolz angriffen."

Es liegt für uns aber hierin der Beweis, daß die Reformation nicht Luther's beabsichtigtes Werk, sondern Gottes Werk war. Jener wollte sich ja gern noch dem Ansehen des Papstes fügen und hatte Scheu, sein Ansehen anzugreifen, wenn man nur die Wahrheit freigeben wollte. Aber der Herr schickte ihn, wie den Moses, um sein Volk aus der Gefangenschaft zu führen. Doch lagen auch allerdings in den Sätzen die entschieden evangelischen Keime der Wahrheit von der Sündenvergebung durch Christum allein, von Buße und Heiligung ausgesprochen.

Mit unglaublicher, von Luther selbst nicht geahnter Schnelligkeit verbreiteten sich die Thesen nicht allein durch ganz Deutschland, sondern in 4 — 6 Wochen waren sie in ganz Europa bekannt. Es war, wie Myconius sagt, als wären die Engel dabei Botenläufer gewesen. Tetzel knirschte vor Wuth; da er als ungelehrter Mensch sich Luthern gegenüber aber zu schwach fühlte, ging er nach Frankfurt an der Oder, um dort Hilfe gegen den Wittenberger David mit seiner Schleuder zu suchen. Hier war damals Rector der Universität Conrad Wimpina, ein Günstling Joachims I. und des Erzbischofs Albrecht. Er war zwar ein gelehrter Mann, aber voll Neid und Eifersucht gegen die Wittenberger Professoren, namentlich gegen Luther. Er verfertigte daher für Tetzel eine große Anzahl von Streitsätzen, nach Art der 95 von Luther angeschlagenen Thesen, und bestimmte einen Tag (20. Januar 1518), an welchem über diese Sätze öffentlich disputirt werden sollte. Diese Sätze werde der Bruder des Predigerordens, Johann Tetzel, der heiligen Schrift Baccalaureus und Ketzermeister,

Gott zu Lob und zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und dem heiligen apostolischen Stuhle zu Ehren wider Luther behaupten, und da werde dann erkannt werden, wer ein Ketzer, Abtrünniger, Halsstarriger, Verstockter, Irriger, Aufrührer, Schwätzer, Frevler und für ungerecht zu halten sei. Um seinen Sieg, den Tetzel davonzutragen gewiß war, recht glänzend zu machen, lud er vermöge seiner päpstlichen Auctorität, mit der er als Ketzermeister und Ablaßcommissar bekleidet war, alle Mönche nicht allein aus der Mark, sondern auch aus den umliegenden Ländern zu der Disputation ein. Sie kamen und man zählte allein dreihundert anwesende Dominikaner. An Worten fehlte es Tetzeln nicht, und da die Frankfurter Theologen ihm von vornherein geneigt waren, kein Mönch aus Ungelehrsamkeit es wagte, wenn auch in manchen eine bessere Ueberzeugung auftauchen mochte, dem Großsprecher Tetzel zu widersprechen: so schien Alles der Erwartung gemäß abzulaufen. Allein unerwartet trat ein junger Franziskanermönch, Johann Kniepstrov aus Sandow, den sein Abt als einen guten Kopf nach Frankfurt geschickt hatte, um daselbst Theologie zu studiren, wider Tetzel in die Schranken. Er war, was damals eine Seltenheit war, in der Schrift wohl bewandert, und da er Luther's 95 Streitsätze zu Gesicht bekommen und sie ernstlich geprüft hatte, war er sogleich mit Leib und Seele Luther's Ansichten beigefallen. Er sprach mit solchem Eifer und mit so überzeugender Beredsamkeit, daß seine Gegner sich vor ihm zurückziehen mußten. Dennoch ließ man sich in der Behauptung des Sieges nicht irre machen, Wimpina machte unter großer Feierlichkeit Tetzeln zum Doctor der Theologie. — Den jungen Kniepstrov entfernte man nach dem Kloster von Pyritz in Pommern, damit

er dem Tetzel nicht länger hinderlich werde. Er begleitete jedoch Luther im Geiste bei dessen fortschreitender Erkenntniß Schritt für Schritt, ward von der Wahrheit immer mehr überzeugt, später Professor der Theologie zu Greifswald, und starb als evangelischer Generalsuperintendent von Pommern in Stralsund. — Auf Tetzel's Anklage, daß er ein Ketzer, Abtrünniger und Frevler sei, sagte Luther blos: „Gott gebe mir und Dir seine Gnade." Die Streitsätze Tetzel's aber, welche derselbe in großer Anzahl nach Wittenberg hatte bringen lassen, wurden zu seinem großen Schimpfe von den Studenten, jedoch ohne Luther's und der Universitätslehrer Vorwissen öffentlich daselbst verbrannt. Mit dem Ehrentage in Frankfurt endigte Tetzel's Einfluß und Wirksamkeit, er zog sich bald darauf nach Leipzig zurück. Der päpstliche Nuntius, Carl von Miltitz, der zur Unterdrückung des für die Kirche bedrohlichen Ablaßstreites 1518 in Sachsen erschienen, berief Tetzeln zu einer Unterredung nach Altenburg. Tetzel entschuldigte sich aber in einem Briefe, daß er nicht kommen könne, indem er es nicht wagen dürfe, sicher zu reisen. Seine Worte sind: „Nun sollt mich solcher Arbeit und Reyse nicht verdrießen, Ewr. Erwürd. zu willfahren, wenn ich mich one meines Lebens nachteyl dürfft aus Leyptzik begeben. Wie Martin Luther Augustiner hat die mechtigen nicht allein schier in allen teutschen Landen, sondern auch in den Königreichen zu Behem, Ungarn und Pohlen also wider mich erregt und bewegt, daß ich nirgend sicher bin." Miltitz ließ sich die Entschuldigung einstweilen gefallen, er würde ihn aber ohne weiteres seines Amtes entsetzt haben, wenn er nicht aus Rücksicht für den Erzbischof Albrecht von Mainz es hätte unterlassen müssen. Er hörte unterdessen Luther ab, kam später nach Leipzig und ließ hier in Gegenwart des

Dr. Pfeffer Tetzeln zu sich kommen, wo er ihm unter Anderm sagte: Wenn er künftig nicht behutsamer und bescheidener bei seinem Ablasse verfahren würde, würde er in päpstliche Ungnade fallen und aus dem Dominikanerorden ausgestoßen werden. Dieser Verweis erschütterte ihn so tief, wozu denn auch noch innerliche Frucht und Angst kam, wegen der Verantwortlichkeit, die er sich seiner schamlosen Behauptungen und des Aergernisses halber, das er gegeben, zugezogen hatte, daß er in ein hitziges Fieber fiel und am 14. Juli 1519 im Kloster zu Leipzig starb. Geboren war er daselbst 1450, wo sein Vater ein Goldschmied war. Als er den Fortgang der Disputation zwischen Luther und Dr. Eck gehört hatte, soll er gesagt haben: „Das walt der Teufel!“ Luther nahm herzlichen Antheil an seiner Krankheit und schrieb einen Trostbrief an ihn. Es ist auch dieser Ausspruch von ihm bemerkenswerth: „Es ist mir leid, daß Tetzel in große Noth wegen seiner Wohlfahrt kommen, und daß sein Wesen nun ganz offenbar worden ist. Ich wollte lieber, wenn es hätte sein können, daß er bey Ehren wäre erhalten worden und sich gebessert hätte; denn durch seine Schande werde ich nicht desto berühmter, und durch seine Ehre gehet mir nichts ab.“

Große Ursache hatte nun Tetzel aber freilich, sich vor dem Gerichte Gottes zu fürchten, vor dem er erscheinen sollte, um Rechenschaft von seinem Handeln abzulegen. Wir wollen zur Bestätigung dessen noch einige Anekdoten aus seinem Leben anführen.

Einst bat sich Tetzel bei einem Küster in Zwickau zu Gaste, da aber dieser aus Armuth ihm nichts vorsetzen konnte, so schlug Tetzel im Kalender nach und suchte den Namen, mit welchem der folgende Tag bezeichnet war. Es war der Name

Juvenalis. Tetzel ließ hierauf am folgenden Tage mit allen Glocken läuten. Das Volk strömte zur Kirche; Tetzel ging auf die Kanzel und beredete das arme Volk, daß Juvenalis ein neuer Heiliger sei, den sie statt der alten Heiligen anrufen und von ihm Hilfe erwarten, doch vorher ihm zu Ehren ihre Freigebigkeit beweisen sollten. Er blieb so lange auf der Kanzel, bis er gesehen hatte, daß Alle etwas opferten, endlich legte er selbst zum Scheine etwas dazu und begab sich darauf mit dem Küster nach Hause, um das erhaltene Geld zu verschmausen. — Ganz ähnlich verfuhr er, als er nach einiger Zeit von Zwickau abreisen wollte, und ihm die Capläne mit dem Pfarrer sagten, sie hätten doch erwartet, daß er ihnen vor seinem Abzug noch etwas zum Besten geben würde. Er antwortete, er hätte das gelöste Ablaßgeld schon eingepackt, allein er wolle Rath schaffen. Er ließ darauf mit allen Glocken läuten. . Das Volk kam schaarenweis und Tetzel sprach zu ihnen: Er sei zwar Willens gewesen, abzureisen, doch habe in vergangener Nacht eine arme Seele auf dem Kirchhofe jämmerlich gewinselt und geflehet, man solle ihr zu Hilfe kommen. In dieser Absicht werde er jetzt eine Messe für die arme Seele lesen, und die Versammlung solle opfern. Beides geschah, und für die Pfaffen gab es einen Schmaus. —

So führte Tetzel auch eine Feder bei sich, von der er den Leuten sagte, daß sie der Teufel dem Engel Michael im Streite ausgerissen habe. Einst wurde ihm diese Feder aus dem Kasten, in welchen er sie gelegt hatte, gestohlen, und eine Kohle hinein gelegt. Als er nun vor dem unwissenden Volke von der Kraft des Engels Michael und seiner Feder gesprochen hatte, wollte er dieselbe vorzeigen. Er entsetzte sich zwar, als er statt der Feder Kohlen fand, doch wußte er sich gleich zu

helfen. Er gab vor, das unrechte Käſtchen ergriffen zu haben, das aber ebenfalls ein Heiligthum enthalte, nämlich Kohlen, die unter dem Roſte des heiligen Laurentius gelegen hätten, als dieſer lebendig ſei gebraten worden. —

An gar vielen Orten wurden Luther's Theſen freudig begrüßt. Als der fromme Mönch Dr. Fleck, der bei der Einweihung der Univerſität Wittenberg mit thätig geweſen war, und geſagt hatte, daß alle Welt von dieſem Weißenberg Weisheit holen werde, ſie ſah, rief er fröhlich aus: „Ho, ho! der wird's thun, er kommt, auf den wir lange gewartet haben!“ Andere waren ängſtlich, wie Dr. Albert Kranz in Hamburg, welcher ſprach: „Lieber Bruder, kreuch in deine Zelle und ſtimme an: Herr erbarme dich mein!“ Auch ſein Prior und Andere wurden beſorgt und kamen zu ihm, um ihn zu bitten, die Sache nicht weiter zu treiben, damit ihr Orden nicht zu ſchanden werde. Doch Luther antwortete ihnen getroſt: „Iſt's nicht in Gottes Namen angefangen, ſo iſt es bald gefallen, iſt's aber in ſeinem Namen angefangen, ſo laſſet denſelben machen; denn wer etwas Gutes anfangen will, der ſchaue zu, daß er es anfange und wage auf Gottes Güte, und ja nicht auf menſchlichen Troſt und Hülfe. Wiederum fürchte er ſich nicht vor Menſchen, noch vor der ganzen Welt, denn dieſer Vers wird nicht lügen. Es iſt gut auf den Herrn trauen.“ Noch Andere traten als offene Feinde gegen ihn auf. Unter ihnen beſonders der Cardinal Sylveſter Prierio in Rom, der gelehrte Prokanzler der Univerſität Dr. Johann Eck in Ingolſtadt und der Ketzermeiſter Jacob von Hochſtraten in Köln. Sie griffen Luther in heftigen, äußerſt ſchmähſüchtigen Schriften an. Sie konnten aber den Strom der Wahrheit nicht hemmen.

Zu Anfang des Jahres 1518 war eine Versammlung der Augustiner nach Heidelberg ausgeschrieben und auch Luther dahin eingeladen worden. Man rieth ihm in Wittenberg von der Reise ab; allein er ging, machte den Weg größtentheils zu Fuß, und vertheidigte dort zwölf philosophische und achtundzwanzig theologische Sätze mit solcher Gewandtheit und Klarheit wie Sanftmuth, daß er sich dabei die später berühmt gewordenen Männer Martin Bucer, Johann Brenz, Ehrhard Schnepf und Andere zu Freunden erwarb. Als der jüngste Heidelberger Doctor gegen Luther nicht recht aufkommen konnte, und endlich sagte: „Wenn das die Bauern hören, werden sie uns steinigen!“ entstand ein allgemeines Gelächter. Luther aber kam gestärkt und sehr zufrieden am 13. Mai wieder nach Wittenberg zurück. Von dem Eindruck, den Luther's Erscheinung in Heidelberg gemacht hatte, schrieb selbst der Pfalzgraf Wolfgang an den Kurfürsten Friedrich: „Lutherus hat sich allhie mit seinem Disputiren also geschickt gehalten, daß er nicht ein kleines Lob Ew. Liebden Universität gemacht hat. Es werde ihm auch ein großer Preis von vielen gelehrten Leuten nachgesagt.“

In demselben Jahre 1518 hatte Kaiser Maximilian I. einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben. Dorthin war auch Luther vorgeladen worden, um sich vor dem päpstlichen Gesandten, dem Cardinal Thomas de Vio von Gaëta, gewöhnlich Cajetanus genannt, zu verantworten. Der Papst hätte ihn gar gern nach Rom gehabt, um ihn nicht wieder herauszulassen, aber der mächtige Kurfürst Friedrich hatte es bewirkt, daß Luther zu Augsburg verhört werde, weil man ihn da unter kaiserlichen Schutz stellen konnte. Dazu kam, daß der Kaiser selbst Luther gewogen war. Denn ehe dieser nach

Augsburg kam, und der Kaiser daselbst Luther's Thesen gelesen hatte, sagte er zu dem kurfürstlichen Rathe Degenhard Pfeffinger: „Was macht euer Mönch? Wahrlich seine Thesen sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen," und ließ nun auch dem Kurfürsten sagen: „Er solle den Mönch fleißig bewahren, es möchte sich zutragen, daß man seiner bedürfte."

Cajetan hatte von dem Papste den Auftrag erhalten, wenn Luther widerriefe, ihm Verzeihung angedeihen zu lassen, im entgegengesetzten Falle aber ihn festzunehmen, und wenn er entrönne, ihn mit seinem ganzen Anhange „für Ketzer, verbannt, verflucht und vermaledeyet öffentlich auszurufen." Luther's Freunde, namentlich sein väterlicher Freund Staupitz fürchteten daher für Alles, und Letzterer rieth ihm, lieber zu ihm nach Salzburg zu kommen, sie wollten dann mit einander leben und sterben. Luther aber dankte und schrieb: „Je mehr sie drohen, je freudiger ich bin. Wer arm ist, fürchtet nichts und kann nichts verlieren. Ich habe weder Geld noch Gut, begehr' auch keins. Der einzige schwache und elende Leib ist noch übrig, wollen sie den hinnehmen, so werden sie mich etwa um ein paar Stunden Leben ärmer machen, aber die Seele werden sie mir doch nicht nehmen." Er machte sich getrost und freudig wieder zu Fuß und noch dazu mit einer alten, abgetragenen Kutte auf den Weg. In Weimar kehrte er in das Barfüßerkloster ein und predigte daselbst. Als ihm der Prior, Johann Kestner, bange machen wollte, antwortete er: „Mit Nesseln möcht' es hingehen, aber mit Feuer wäre es zu heiß. Lieber Freund, bittet unsern lieben Herr Gott im Himmel mit einem Vater Unser für mich und sein liebes Kind Christum, deß meine Sache ist, daß er dem wolle gnädig sein. Erhält er nur dem

die Sache, so ist sie schon mir erhalten. Will er es aber dem nicht erhalten, so werd' ich's ihm auch nicht erhalten können, so muß Er die Schande tragen."

Von Weimar kam er nach Nürnberg, wo ihm sein Freund Dr. Wenceslaus Link eine neue Kutte lieh und selbst mit ihm nach Augsburg zu Fuß ging, bis drei Meilen vor diese Stadt, wo Luther fast nicht mehr fortkommen konnte, denn es hatte ihn ein heftiges Magenweh überfallen. Sie bekamen aber einen Wagen und langten am 7. October in Augsburg an. Doch riethen ihm die Rathsherren Peutinger und Langemantel, sich nicht eher zu dem Cardinal zu begeben, obgleich ihn dieser wiederholt dazu auffordern ließ, bis er das sichere Geleit vom Kaiser erhalten hätte. Unter anderen Abgesandten hatte der Cardinal auch einige Male den Urbanus de Serralonga, der früher als Gesandter am kurfürstlichen Hofe gewesen war, an Luther abgeschickt. Dieser sollte Luther schon vorläufig zum Widerruf stimmen; allein er wunderte sich über Luther's Muth und freudiges Vertrauen auf Gott, was ihm an dem geringen Mönche ganz merkwürdig vorkam. Er fragte Luther: „Wie? meinst du denn, daß der Kurfürst deinetwegen zu den Waffen greifen werde?" „Das verlange ich ganz und gar nicht," antwortete Luther. „Nun wo willst du denn bleiben?" fragte der Abgesandte weiter. „Unter dem Himmel!" sagte Luther. „Und wenn du den Papst und die Cardinäle in der Gewalt hättest, was würdest du mit ihnen machen?" Ihm ganz unerwartet antwortete Luther: „Ich würde ihnen allen Respect und Ehre erweisen." Darauf ging Urbanus hinweg. Und als später das kaiserliche Geleit ausgewirkt war, begab sich Luther am 12. October mit einigen Freunden zu dem Legaten.

Als Luther eintrat, benahm er sich sehr demüthig, denn er ließ sich auf ein Knie vor dem päpstlichen Abgeordneten nieder, bis ihn derselbe aufstehen hieß. Er war freundlich gegen Luther, rühmte dessen Gelehrsamkeit, suchte ihn aber doch etwas vornehm zu behandeln, wollte sich mit ihm in keine eigentliche Disputation einlassen, sondern sagte ihm kurz weg, wenn er ein Mitglied der katholischen Kirche bleiben wollte, so müsse er thun, was der Papst verlange. Das war: Unterwürfigkeit, Widerruf seiner Irrthümer, die er bisher gelehrt habe, und das Versprechen, daß er in Zukunft davon abstehen, auch nie mehr etwas lehren wolle, was die Kirche in Verwirrung setzen könnte. Luther bat, da er sich nicht bewußt sei, Irrthümer gelehrt zu haben, ihm solche näher zu bezeichnen; der Cardinal führte zwei an: er habe behauptet, der päpstliche Ablaß fließe nicht aus dem Verdienste Christi her, und daß beim Genusse des heiligen Sacraments der Glaube nöthig sei. Luther trieb durch seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit den Cardinal nun ziemlich in die Enge, und da sich dieser auch auf die Schrift berufen wollte, zeigte er nur seine große Unwissenheit und suchte sich endlich durch vornehmes Lächeln und Fallenlassen der Sache aus der Verlegenheit zu ziehen. Zuletzt suchte er Luthern mit dem Ansehen des Papstes zu schrecken, der ihn verdammen könne und allerdings schon früher in einem Schreiben an den Kurfürsten Friedrich Luther „ein Kind der Bosheit und Gottes Verächter genannt hatte, der seines Habits und Ordens vergessen, welcher in Demuth und Gehorsam bestehe." Luther ließ sich aber nicht schrecken, sondern behauptete, der Papst habe nicht das Recht, etwas gegen die heilige Schrift zu bestimmen.

Am folgenden Tage, den 13. October, fand eine zweite

Zusammenkunft statt. Luther behauptete abermals, er habe nichts gegen die heilige Schrift gelehrt, und schlug vor, daß die Universitäten Basel, Freiburg, Löwen oder auch Paris zu Schiedsrichtern möchten erwählt werden. Der Cardinal lachte, suchte Luther zu übertäuben, indem er ihn gar nicht zu Worte kommen ließ, und man ging erregt auseinander. — Am dritten Tage überreichte Luther dem Legaten eine Schrift, die er Tags zuvor noch aufgesetzt hatte, in welcher er nochmals behauptete, er habe nichts gegen die Schrift gelehrt, sagte jedoch darin auch: „Nichts desto weniger aber, weil ich ein Mensch bin und irren kann, so habe ich mich untergeben, und untergebe mich hiermit dem Erkenntniß und ordentlichen Ausspruch der heiligen Kirchen und Aller, die es besser wissen." Der Cardinal aber warf die Schrift zornig auf die Erde; und so oft Luther anfing zu reden, „donnerte, schnurrte und herrschte er," wie Luther sich selbst darüber ausspricht, und verlangte blos einen Widerruf. Luther verlor nun endlich auch die Geduld und griff Cajetan mit solcher Schärfe an, daß dieser sich nicht zu helfen wußte, sondern sich wie ein unwissender Schüler benahm. Dadurch ward er aber noch wüthender gemacht und schrie: „Gehe hin und komme nicht wieder zu mir, du wolleſt denn einen Widerruf thun." Noch an demselben Abend schrieb Luther an Staupitz, der auch in Augsburg anwesend war: „Das weiß ich wohl, daß ich der Allerangenehmste und Liebste wäre, wenn ich das Wort spräche: „Ich widerrufe!" Aber ich will nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerrufe der Meinung, durch welche ich bin zu einem Christen worden; ehe will ich sterben, verbrannt, vertrieben, vermaledeyet werden."

Den Cardinal reuete bald seine Hitze und Härte gegen

Luther, und er bat nun Staupitz und Link, daß sie es doch unternehmen möchten, Luther zum Widerruf zu bewegen; allein sie lehnten das natürlich von sich ab. Ersterer entschuldigte sich damit, daß er Luther in den Schriftbeweisen nicht gewachsen sei, er gäbe daher dem Cardinal den Rath, es noch einmal mit ihm zu versuchen. Der Römer aber antwortete: „Ich will nicht länger mit dieser Bestie reden, denn sie hat tiefsinnige Augen und wunderbarliche Speculationen in ihrem Kopfe!“ Luther aber ließ am 16. October 1518 vor Notarius und Zeugen eine Urkunde aufnehmen, in welcher er von dem übel berichteten an den besser zu berichtenden Papst appellirte, und da sein Leben in stündlicher Gefahr schwebte, drängten ihn seine Freunde zur Flucht. Seine eigenen Worte hierüber sind diese: „Doctor Staupitz hatte mir ein Pferd verschafft und gab mir den Rath, einen alten Ausreuter zu nehmen, der die Wege wußte, und half mir Langemantel des Nachts durch ein klein Pförtlein aus der Stadt, da eilte ich ohne Hosen, Stiefel, Sporn und Schwert und kam bis gen Wittenberg. Den ersten Tag ritt ich acht Meilen, und wie ich des Abends in die Herberge kam, war ich so müde, stieg im Stalle ab, konnte nicht stehen und fiel straks in die Streue.“ — Bei alle dem hatte er aber die Genugthuung, sich des Schutzes seines hochherzigen Kurfürsten getrösten zu können. Denn dieser ward auch mehr und mehr von der Wahrheit berührt und merkte, wie sich ein Traum, den er gehabt, an Luther erfülle. Spalatin, der Hofprediger des Kurfürsten, erzählt nämlich, am 30. October 1517, also in der Nacht vorher, als Luther seine Thesen in Wittenberg anschlug, habe der Kurfürst in Schweinitz wachend auf dem Bette gelegen und für sich, für seine Räthe und sein ganzes

Land inbrünstig gebetet, indem er an die armen Seelen im Fegfeuer gedacht habe. Er schlief darüber ein. Und nun träumte ihm, Gott schicke ihm in Begleitung aller Heiligen einen Mönch mit der Weisung zu, ihm zu erlauben, etwas an seine Schloßkirche in Wittenberg schreiben zu dürfen. Es geschah. Der Mönch machte aber eine so grobe Schrift, daß sie der Kurfürst in Schweinitz lesen konnte. Ja er hatte eine so lange Feder, daß sie bis nach Rom reichte, einem Löwen, der da lag, durch's Ohr ging und an die päpstliche Krone stieß, daß sie zu wanken begann. Da wollte der Kurfürst zugreifen, daß sie nicht falle; allein er erwachte in demselben Augenblick. Er schlief wieder ein, und der Traum wiederholte sich. Der Kurfürst sah den Mönch fortschreiben; seine Feder stieß immer heftiger auf den Löwen und den Papst zu, daß jener brüllte und die ganze Stadt zusammenlief; der Papst begehrte auch, man solle dem Mönche wehren und dem Kurfürsten davon Bericht thun, weil der Mönch in seinem Lande wohne. Der Traum wiederholte sich noch einmal, und nun sah sich der Kurfürst nach Rom versetzt und bemühte sich sammt den Ständen, die Feder zu zerbrechen; allein es ging nicht. Da ließ er den Mönch fragen, woher er diese Feder bekommen habe. Der antwortete: sie sei von einer alten hundertjährigen Gans; daß sie aber so hart und fest sei, komme daher, daß man ihr den Geist nicht nehmen könne *).

Der rauhe Versuch mit Cajetan war fehlgeschlagen, in Rom war man nun aber doch zu der Ueberzeugung gekommen,

*) Bekannt ist die Weissagung von Johann Huß:

„Nach hundert Jahren wird kommen ein Schwan,
Den werd't ihr ungebraten lan!"

Huß heißt auf böhmisch eine Gans.

man müsse Luthern durchaus zum Schweigen zu bringen suchen, daher wollte man einen gelinderen Weg versuchen und mildere Saiten anschlagen. Man wählte dazu den schon erwähnten päpstlichen Kammerherrn Carl von Miltitz, einen gewandten und schlauen Hofmann, noch dazu Sachse von Geburt und befreundet mit Spalatin. Er beschied Luther in den ehrerbietigsten Ausdrücken im Januar 1519 nach Altenburg. Als Luther eintrat, fiel er ihm um den Hals, küssete ihn und sprach: O lieber Martin, ich dachte, du wärest ein alter, abgelebter Theologus, der hinter dem Ofen säße und also mit sich disputirte, aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von 25,000 Mann bei mir hätte, getraute ich mir doch nicht, dich aus Deutschland zu bringen und nach Rom zu führen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforscht, wie die Leute gesinnt wären und was sie von dir dächten, und siehe da, bis ich Einen fand auf des Papstes Seite, waren Drei auf deiner Seiten." Gefangennehmen ließ sich Luther natürlich durch diese verstellte Liebe nicht. Er berichtet selbst über ihr Zusammentreffen: „Wir schieden freundlich, sogar mit einem Kusse (des Judas); unter dem Zureden hat er gar Thränen vergossen, und ich stellte mich an, als verstände ich diese Krokodilsthränen nicht." Doch so viel hatte die Zusammenkunft bezweckt, daß Luther versprach, erstens, zu schweigen, wenn seine Gegner ein Gleiches thäten, zweitens, dem Papste zu schreiben, daß er nie daran gedacht hätte, seine Vorrechte anzugreifen, und drittens durch eine Schrift öffentlich zu erklären und Jedermann zu ermahnen, der römischen Kirche gehorsam zu sein, bis der Handel durch Schiedsrichter entschieden wäre.

Aus Luther's Briefe an den Papst wollen wir nur Eine Stelle anführen. Er schreibt: „Allerheiligster Vater, es zwinget mich abermal die Noth, daß ich, der unwertheste und verachtetste Mensch und Staub auf Erden, an Eure Heiligkeit und hohe Majestät schreiben muß, derohalben wolle Eure Heiligkeit Ihre väterlichen Ohren, so an Christus Statt dies mein Antragen hören, mir ihrem armen Schäflein ganz gnädiglich darreichen und dies mein Blöcken gnädiglich vernehmen. — Ich bekenne frei, daß der römischen Kirche Gewalt über Alles sei, und ihr Nichts, weder im Himmel noch auf Erden, möge vorgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über Alles." — Man sieht, Luther hatte immer noch eine große Hochachtung vor der römischen Kirche und wollte mit ihr noch nicht ganz brechen, obgleich er den römischen Hof für eine Sodoma hielt. Doch erfüllte ihn auch schon eine tiefe Ahnung, wohin es noch kommen müsse. Und in diesem Vorgefühl schrieb er an Link, dem er die Augsburger Verhandlungen überschickte, diese merkwürdigen Worte: „Meine Feder geht schon mit viel größeren Dingen um. Ich weiß nicht, woher mir diese Gedanken kommen. Diese Angelegenheit hat nach meiner Meinung noch nicht einmal angefangen, geschweige denn, daß die großen Herren in Rom hoffen könnten, sie wäre zu Ende. Ich will dir meine Kleinigkeiten schicken, damit du sehen kannst, ob ich wohl mit Recht vermuthe, daß der wahre Antichrist, nach Paulus, am römischen Hofe herrsche; daß dieser gegenwärtig schlimmer sei, als der Türke, glaube ich beweisen zu können."

Das Urtheil hatte Luther Rom und dem Papste freilich schon in den obigen Worten an den Papst gespro-

chen: „daß Jesus Christus allein der Herr sei im Himmel und auf Erden.“ Und da das Papstthum sich ihm nicht allein an die Seite, sondern über ihn stellte, so mußte es fallen, trotz aller Stützen, die man ihm geben wollte. Eine solche war auch Dr. Johann Eck mit allen seinen Bemühungen, der jetzt öffentlich gegen Luther in die Schranken trat.

Sechster Abschnitt.

Die Leipziger Disputation.

Diese wurde veranlaßt durch jenen Dr. Eck. Er war 1486 geboren und Prokanzler der Universität Ingolstadt. Man hielt ihn für den berühmtesten scholastischen Theologen und überhaupt für einen der namhaftesten Gelehrten seiner Zeit. Dabei war er aber erfüllt von kleinlicher Eitelkeit, hochfahrend, voller Begierde, in der Welt eine Rolle zu spielen und vom Papste Ehre, Dank und Belohnung sich zu verdienen, denn er war geizig und wollüstig. Er hatte Luther schon früher in einer Schrift heimlich und hämisch angegriffen, als dessen Thesen erschienen waren, und sich in einen Streit mit dem Wittenberger Professor Dr. Andreas Bodenstein, gewöhnlich Carlstadt genannt, verwickelt. Um nun die gegenseitigen Händel zum Ende zu führen, war man übereingekommen, die Sache in einer öffentlichen Disputation zu entscheiden. Da ließ denn Eck schon 1518 eine kleine Schrift erscheinen, in welcher er anzeigte, er werde nach Ostern 1519 öffentlich mit Carlstadt in Leipzig disputiren. Man merkte es aber der Schrift an, er hatte es nicht allein auf den unbekannteren

Carlstadt abgesehen, sondern er wollte an dem berühmteren und bis jetzt noch unbesiegten Luther selbst zum Ritter werden. Er griff Luther und dessen Lehren sehr heftig an und schmähte noch dazu die Wittenberger Universität. Mehrfache Rücksichten machten es also Luther zur Pflicht, sich dem angebotenen Kampfe nicht zu entziehen. Der Bischof Adolph von Magdeburg, damals Rector der Universität von Leipzig, suchte zwar die Disputation zu verhindern; allein Herzog Georg von Sachsen, der persönliche Feind Luther's, suchte sie durchzusetzen. Am 25. Juli 1516 hatte Luther in Dresden vor dem Herzoge gepredigt und in seiner Predigt gesagt: „Kein Mensch dürfe die Hoffnung des Heils wegwerfen, weil die, welche das Wort Gottes mit aufmerksamen Herzen hörten, Christi rechte Jünger und zum ewigen Leben erwählt wären." Nach der Predigt fragte der Herzog die Hofmeisterin Barbara von Sala, wie ihr die Predigt gefallen habe, und als diese antwortete: Wenn sie noch eine solche Predigt hören könne, wollte sie noch einmal so ruhig sterben, erwiderte der Herzog zornig: Er wolle viel Geld darum geben, wenn er eine solche Predigt nicht gehört hätte, welche die Leute vermessen mache. Er blieb Luther's erbittertster Feind bis zu seinem Tode (1539) und wollte jetzt Eck die Gelegenheit verschaffen, den verhaßten Luther öffentlich zu überwinden.

Eck kam zuerst nach Leipzig und trat alsbald als ächter Klopffechter auf. Die Wittenberger kamen später; Carlstadt zuerst. Er hatte aber das Unglück, daß nicht weit vor dem Thore ein Rad an seinem Wagen brach und der Doctor aus diesem hinaus in den Koth geworfen wurde, was ihm die Leute als ein schlimmes Vorzeichen auslegten. Darauf folgte Herzog Barnim von Pommern als Rector der Universität

Wittenberg, und bei ihm saßen auf dem Wagen Luther und Melanchthon. Nebenher liefen eine Menge Wittenberger Studenten, 200 an der Zahl, mit Spießen und Hellebarden. Diese zeigten einen solchen Eifer für die Sache ihrer Lehrer, daß es zwischen ihnen und den Leipziger Studenten und Magistern zu mancherlei Händeln kam, und die Wirthe in den Herbergen an den Tischen gemeiniglich einen Soldaten mit einer Hellebarde aufstellen mußten, um Ruhe und Ordnung zu halten. Bei solch einer Gelegenheit gerieth einst ein Leipziger Magister in so unmäßigen Zorn, daß er den Geist aufgab. — Herzog Georg hatte das Schloß zu der Disputation eingeräumt, und in dem großen Saale, wo sie gehalten wurde, waren zwei Katheder einander gegenüber errichtet worden. Tische standen da, an welchen Schreiber saßen, die Alles aufschreiben mußten, und diese Tische wie die Bänke der Zuhörer waren mit schönen Teppichen behangen. Sehr oft war der Herzog Georg selbst zugegen und hörte die Verhandlungen aufmerksam mit an.

Am 24. Juni 1519 nahm die Disputation ihren Anfang. Zuerst stritt Eck acht Tage lang mit Carlstadt über den freien Willen. Und da dieser etwas langsamen Geistes, häufig verlegen und von seinen Heften abhängig war, so ward er allerdings häufig von Eck überrumpelt und überschrien, der sich wie ein Comödiant gebehrdete und im Gesicht und in seinem Geschrei frechen Trotz zur Schau trug. Petrus Mosellanus, Professor der Beredsamkeit zu Leipzig, welcher die Disputation mit einer lateinischen Rede eröffnet hatte, gibt eine interessante Beschreibung von der Persönlichkeit Luther's und Eck's. Von Letzterm sagt er: „Eck ist lang, stark gebaut und vierschrötig, hat eine volle und ganze deutsche Stimme, die

aus einer gewaltigen Brust hervorkommt, so daß er nicht blos einen Schauspieler, sondern selbst einen Ausrufer abgeben könnte, doch ist sie mehr rauh, als deutlich. Sein Gesicht, Augen und ganzen Züge sind von der Art, daß man eher einen Fleischer oder Soldaten, als einen Theologen in ihm vermuthen möchte. Sein Gedächtniß ist ausgezeichnet; es fehlt ihm aber schnelle Fassungsgabe und Schärfe des Urtheils." — Luther beschreibt er so: „Martin ist von mittler Leibeslänge, hager von Sorgen und Studiren, so daß man in seiner Nähe fast alle Knochen an ihm zählen könnte, dennoch aber von männlichem und frischem Alter und klarer und erhabener Stimme. Er ist voller Gelehrsamkeit und vortrefflicher Wissenschaft der Schrift, so daß er fast Alles an den Fingern herzählen kann. Nie kommt er in Verlegenheit, denn es steht ihm ein außerordentlicher Vorrath von Sachen und Worten zu Gebote, nie stockt seine Stimme. Seinem Leben nach ist er höflich und freundlich und hat nichts Finsteres oder Stolzes an sich. In Gesellschaft ist er lustig und scherzhaft, lebhaft und immer heiter, immer munter und fröhlichen Gesichts, ob ihm auch die Widersacher noch so sehr drohen, daß man schwerlich denken kann, daß der Mann ohne Gott solche wichtige Dinge vornehme."

Vom 4. — 13. Juli disputirte nun Luther mit Eck. Der Hauptgegenstand war das Ansehen und die Gewalt des Papstes. Luther behauptete: der Papst habe seine Macht nicht von Gott, sondern nur von Menschen und deshalb wäre sie nach dem göttlichen Worte einzuschränken. Er erwies das z. B. aus 1. Cor. 3, 11: „Einen andern Grund kann Niemand legen ꝛc." und Gal. 1, 7. 8: „Wer ein anderes Evangelium predigt, der sei verflucht." C. 2, 6: „Gott achtet nicht

das Ansehen der Menschen." Er stützte sich dabei auch auf die Kirchengeschichte und das Beispiel der griechischen Kirche. Eck wollte die Macht des Papstes nach göttlichem Rechte namentlich aus Matth. 16, 18: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen ꝛc." beweisen. Luther wies ihm aber mit überzeugenden Gründen nach, die Worte gingen nicht auf Petrus, noch viel weniger auf die Päpste als seine vermeintlichen Nachfolger, sondern auf den Herrn Jesum Christum selbst, welcher der rechte Fels und Grund der Kirche sei (Jes. 28, 16), auf dessen Namen wir getauft wären wider alle Pforten der Hölle. Ihn habe Petrus bekannt, und auf dieses Bekenntniß habe der Herr seine Kirche gegründet, auf das Bekenntniß von seiner Gottheit und Versöhnung. Das, was Eck dagegen vorbrachte, war unhaltbar, und da er große Unwissenheit in der Kirchengeschichte zeigte, vermochte er nicht gegen Luther das Feld zu behaupten. Und als er sich damit zu helfen suchte, daß er das von Luther Behauptete als lauter hussitische Ketzerei ausgab, erwiderte Luther: „Lieber Herr Doctor, nicht alle hussitischen Lehren sind ketzerisch." Als Eck das hörte, wollte er rasend werden, und auch Herzog Georg rief mit lauter Stimme, daß man's im ganzen Saale hören konnte: „Das walt' die Sucht!" schüttelte den Kopf, setzte beide Arme in die Seite und verließ den Saal. Luther disputirte mit Eck noch über das Fegfeuer, über den Ablaß, von der Buße und der Liebe zu Gott und blieb überall Sieger, obgleich die Papisten ihm das später nicht zugestehen wollten. Zuletzt maßen sich Eck und Carlstadt noch einmal aneinander, Luther wartete aber das Ende nicht ab, sondern reiste wohlgemuth nach Wittenberg zurück.

Durch die Leipziger Disputation wurde sein Auftreten erst recht weltbekannt; und die Zahl seiner Freunde und Feinde

nahm täglich zu. Unter den letztern war namentlich der Professor des canonischen Rechts in Leipzig Dr. Hieronymus Emser, desgleichen daselbst der Franziskaner Augustin von Alveld, der in einer heftigen Schrift die päpstliche Oberhoheit gegen Luther vertheidigte. Luther antwortete ihm aber in einer geharnischten Schrift: „Von dem Papstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig.“ Es wurden in der Zeit überhaupt eine Menge von Schriften gewechselt, da sich die Papisten den Sieg zuschrieben und die Wahrheit zu verdächtigen suchten. Zu den Freunden Luther's muß man aber namentlich eine Anzahl von deutschen Rittern rechnen, die entschieden für ihn auftraten, z. B. Sylvester von Schaumburg, der ihm schrieb, „er solle nur zu ihm kommen, falls er in Sachsen nicht sicher wäre, denn er und noch hundert von Adel, die er aufzubringen gedenke, wollten ihm redlich zu halten und ihn gegen alle seine Widerwärtigen vor Gefahr schützen.“ Auch Franz von Sickingen, die „Blume des deutschen Adels“, erhob sich für ihn und erbot sich „zu treuem Dienst, auch ihn zu hausen, zu herbergen und wider alle seine Feinde zu beschirmen.“ Und Ulrich von Hutten trat namentlich mit der Feder für ihn auf, obgleich er auch gern das Schwert für ihn ziehen wollte und überhaupt für die deutsche Freiheit zu kämpfen wünschte. Er schrieb aber im Gefühl des höheren Berufes, den Luther hatte, einst an ihn: „Dein Werk, heiliger Mann, ist aus Gott und wird bleiben, meines ist menschlich und wird untergehen.“ Einst traf Hutten den schon oben genannten Hogstraten, den Ketzermeister von Köln, als er aus den Niederlanden zurückkehrte, in einem Walde an. Hutten kannte ihn als einen geschworenen Feind alles dessen, das ihm heilig

und theuer war, als einen solchen, der schon frühzeitig in seinem wilden Eifer den Papst Leo X. ermuntert hatte, Luthern wegen seiner vermeintlichen Ketzereien zur Ehre Gottes dem Scheiterhaufen zu übergeben. Der Mönch, der sich nichts Gutes versah, empfahl seine Seele Gott und den lieben Heiligen, als der Ritter mit gezogenem Schwerte auf ihn einstürmte und rief: „Steh, du schändlicher Bösewicht! Hab' ich dich endlich in meinen Händen? O! was für einen Tod soll ich dir anthun?" Hogstraten betete in der Angst seines Herzens und in der gewissen Erwartung, daß dies sein letzter Augenblick sei: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn!" — „Nein," sagte Hutten, „an dir verunreinige ich mein Schwert nicht!" gab ihm etliche Streiche mit der flachen Klinge und ließ ihn laufen. —

Unter die wichtigsten Schriften Luther's, die, durch die Leipziger Disputation und deren Folgen veranlaßt, aus seiner Feder flossen, sind diese zu rechnen: „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." Er stellte in ihr zuerst den ächt biblischen und evangelischen Grundsatz auf, daß die Laien, vermöge der Taufe, an dem allgemeinen Priesterthum der Christen eben so gut Antheil haben, als die Geistlichen. Unter den Ständen mache nur das Amt einen Unterschied. Der Papst solle daher mit seinen Cardinälen und Geistlichen predigen und beten, das weltliche Regieren aber dem Kaiser und den Fürsten überlassen. — Ihr folgte die wichtige Schrift: „Von der babylonischen Gefangenschaft." In ihr griff er das Papstthum nun auch nach seinem angemaßten menschlichen Rechte an. Er sagt: „Eck und die römischen Schmeichler sammt ihren Gesellen haben mich von dem

Primat und Hoheit des Papstes zu unterrichten angefangen, deßwegen ich bekenne, daß ich durch ihr Schreiben sehr zugenommen habe. Denn als ich läugnete, daß das Papstthum göttlichen Rechts wäre, habe ich doch zugelassen, daß es menschlichen Rechts wäre; jetzt aber weiß ich und bin's gewiß, daß das Papstthum ist das Reich Babylonis und die Gewalt Nimrod's, des starken Jägers." — Eine dritte wichtige Schrift Luther's ist: „Der Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen." In jenen Schriften riß er die Bollwerke des Papstthums nieder, in dieser wollte er auf dem Grunde des Glaubens sein Werk aufbauen, auf dem es allein bestehen sollte. Er nennt den wahren Glauben an Christum den Brautring und Mahlschatz, durch welchen die Seele mit Ihm also vereinigt werde, daß sie alle seine Gerechtigkeit, Gnade und Macht überkomme, und ein Herr werde über die Sünde, den Tod und alle Dinge. „Hat mein Gott," spricht er, „mir unwürdigen und verdammten Menschen ohn all' Verdienst, lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit durch und in Christo wollen geben den Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, als glauben, es sei also: ei so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwänglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christe, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe ihm noth, nützlich und seliglich sein, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe. Siehe, so fleußt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig und fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst."

Dem Miltitz war der Ausfall der Leipziger Disputation höchst verdrießlich. Er versuchte es daher auf alle mögliche Weise, ob nicht die Sache dennoch wieder in das päpstliche Gleise könne gebracht, und der Papst als der allgemeine Lenker aller Dinge in Staat und Kirche angesehen werden. Durch seine Veranlassung ward ihm daher die dem Kurfürsten von Sachsen längst zugedachte päpstliche goldene Rose*) zugeschickt, um sie dem Fürsten zu übergeben. Er überbrachte sie endlich am 19. September 1519, aber aus der feierlichen Uebergabe wurde nichts, der Kurfürst ließ sie blos seinem Minister übergeben; denn Luther hatte gesagt: der Papst mache es mit dem Kurfürsten, wie der Teufel mit Christo in der Wüste, er solle vor ihm niederfallen und ihn anbeten. — Doch gab Miltitz noch nicht Alles auf. Beim Kurfürsten beschwerte er sich fortwährend über Luther's scharfe Schriften gegen den Papst, den Reformator selbst aber suchte er zu veranlassen, noch einmal an den Papst zu schreiben. Luther verstand sich endlich dazu und schrieb unter dem 6. September 1520 einen merkwürdigen Brief an den Papst, weil er immer noch den Frieden wollte, wenn er nur nicht auf Kosten der

*) Am Sonntage Lätare, daher in der katholischen Kirche der Rosensonntag genannt, pflegt der Papst goldene Rosen zu weihen, die mit Diamanten besetzt und durch Balsam, Weihwasser und Bisam wohlriechend gemacht werden. Nach der Weihung wird die Rose als ein besonderes Heiligthum in öffentlicher Procession umhergetragen. Verehrte der Papst eine solche Rose einem Monarchen, so war das ein besonderes Zeichen seiner Gunst und seines Segens. — Der Gebrauch rührte von Urban V. her, der der sicilianischen Königin Johanna 1366 eine solche zuschickte und verordnete, daß seine Nachfolger jährlich eine solche Rose weihen sollten.

Wahrheit erstrebt werde. Wir wollen einige Stellen mittheilen. Er beginnt: „Allerheiligster in Gott Vater! Es zwingt mich der Handel und Streit, in welche ich mit etlichen wüsten Menschen dieser Zeit nun bis in's dritte Jahr gekommen bin, zuweilen nach Dir (der Brief ist lateinisch geschrieben, daher die vertrauliche Anrede) zu sehen und Dein gedenken. — Wahr ist es, ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennet den römischen Hof, welchen auch Du selbst und Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sei ärger und schändlicher denn je kein Sodoma, Gomorrha und Babylonien gewesen ist, und so viel ich merke, ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen. Darum hat mich's verdrossen, daß man unter Deinem Namen und der römischen Kirche Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigte; dawider hab' ich mich gelegt und will mich noch legen, so lang in mir mein christlicher Geist lebt, der ich mich einen schuldigen Diener erkenne aller Christenmenschen. — Indessen sitzest Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, und gleichwie Daniel unter den Löwen, und wie ein Ezechiel unter den Scorpionen. Was kannst Du Einiger wider so viel wilder Wunder? Und ob Dir schon drei oder vier gelehrter frommer Cardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen. Ihr müßtet eher durch Gift untergehen, ehe ihr vornehmet, den Sachen zu helfen. Es ist aus mit dem römischen Stuhl; Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören. Das ist die Ursach, warum es mir allezeit ist leid gewesen, Du frommer Leo, daß Du ein Papst geworden bist zu dieser Zeit. Der römische Stuhl ist Deiner und Deinesgleichen nicht werth, sondern der böse Geist soll Papst sein, der auch gewißlich mehr, denn Du, in Babylonien regiert. — Siehe da, mein

Herr Vater, das ist die Ursach und Bewegung, warum ich so hart wider diesen pestilenzischen Stuhl gestoßen habe. Denn sogar habe ich mir nicht vorgenommen, wider Deine Person zu wüthen, daß ich auch gehoffet habe, ich würd' bei Dir Gnade und Dank verdienen, und für Dein Bestes gehandelt erkannt werden, so ich solchen Deinen Kerker, ja Deine Hölle, nur frisch und scharf angriff."

Aber auch diese Absicht Luther's war und blieb ohne allen Erfolg. Es wurde in Rom längst ein anderes Feuer geschürt, als das war, das ihn mit Feuereifer des heiligen Geistes erfüllte, und dieses römische Feuer erhielt seine Nahrung aus der Hölle.

Eck war in Leipzig durch die Schrift und Luther's Gelehrsamkeit geschlagen worden. Das konnte seine Eitelkeit nicht verschmerzen. Er goß in Schriften seinen Geifer über Luther aus und suchte ihn zu beschuldigen, er habe durch allerlei äußerliche Dinge während der Disputation mit dem Teufel im Bunde gestanden. Es war da die Rede von einem „Büchschen, das Luther am Finger getragen und darin einen dienstbaren Geist gehabt habe!" Selbst in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, in welchem Eck Luther und Carlstadt hart beschuldigte, sagt er: „Ob Doctor Luther einen Teufel in einer Büchsen oder seiner Kutte hatte, weiß ich nicht; aber das ist wahr: an einem Fädlein und silbernen Ringlein trug er etwas an einem Finger; geschah viel Reden darum." Da nun aber Alles nichts half, ging er im Anfang des Jahres 1520 nach Rom, um dort nicht allein Bericht abzustatten, sondern auch gegen Luther ein Verdammungsurtheil auszuwirken.

Siebenter Abschnitt.

Die Heldenthat.

Am 24. Juni 1520 war in Rom eine Bulle (d. h. ein päpstlicher Befehl und Beschluß) gegen Luther erlassen worden, in welcher einundvierzig Sätze aus Luther's Schriften verdammt und Befehl gegeben wurde, daß, falls derselbe sie in 60 Tagen nicht widerrufen werde, er in den Bann gethan werden solle, so daß Keiner bei Strafe des Bannes ihn schützen dürfe und Jeder, der ihn fände, nach Rom ausliefern solle. Eck triumphirte, kam mit seiner Bulle nach Deutschland, und zwar in dem Gedanken, als wenn hier sich Alles neigen werde vor dem päpstlichen Zorn, wie sich die Zweige neigen bei einem Gewittersturm. Doch wie bitter wurde er enttäuscht! In einigen Städten, wo man an dem päpstlichen Joche noch festhielt, gelang es ihm zwar Eingang zu finden, wie denn in Mainz, Köln und Löwen Luther's Schriften verbrannt wurden, weil jene ketzerischen Sätze in ihnen ständen; allein in dem Herzen von Deutschland erntete Eck mit seiner Bulle nur Schmach und Verachtung ein. In Leipzig machten sie ein Spottlied auf ihn und sangen es auf den Gassen; in Erfurt zerrissen

ihm die Studenten vor seinen Augen seine Bulle und warfen sie in's Wasser, also daß sie eine rechte Bulla oder Wasserblase wurde, wie Luther sich ausdrückte. — Als dieser sich von dem Inhalt der Bulle näher überzeugt hatte, schrieb er an Spalatin: Er sei ihretwegen ganz ohne Sorgen; er werde sie als eine gottlose und lügenhafte Schrift angreifen; denn Christus selbst werde in ihr verdammt. Der Kurfürst möchte nur ruhig sein und thun, als wüßte er nichts um die ganze Sache. Er setzte hinzu: „Ich bin nun viel ruhiger, nachdem ich gewiß weiß, daß der Papst als der Antichrist und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden sey." — Ehe er die Bulle selbst angriff, gab er gegen Eck die Schrift heraus: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen!" Er weist darin Eck's Entstellung der Wahrheit zurück, wirft diesem sein ausschweifendes Leben vor und vertheidigt Johann Huß, dessen Bücher er unterdessen gelesen hatte. — Wider die Bulle selbst gab er diese zwei Tractate heraus: „Wider die Bulle des Antichrists." Diese Schrift war heftig. Die andere hatte den Titel: „Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt worden." Er vertheidigt in dieser die Schriftlehre von der Buße, von den beiden Gestalten im Abendmahl, und redet vom Ablaß, freien Willen und vom Papste, u. s. w.

Doch ehe noch diese Schrift öffentlich erschien, rüstete sich Luther zu einer Heldenthat, bei der er als starker Simson auch die letzten Fäden zerriß, die ihn noch an Rom hätten binden können. Es war die öffentliche Verbrennung der erschienenen römischen Bulle, nebst dem römischen geistlichen Rechte. Schon früher hatte er sich mit solchen Gedanken getragen. Denn schon am 10. Juli 1520

schrieb er an Spalatin: „Ich hinwiederum werde das ganze römische Recht, jene siebenköpfige Schlange, bei erster Gelegenheit verdammen und öffentlich verbrennen, damit meine bisher zu weit getriebene Demuth und Unterwürfigkeit nicht ferner umsonst beobachtet und die Wuth der Feinde des Evangelii angefacht werde." Am 10. December 1520 machte er nun durch einen Anschlag am schwarzen Brett den Studenten bekannt, daß er um 9 Uhr die päpstliche Bulle sammt dem canonischen Recht öffentlich verbrennen werde, er lade sie hiermit ein, der Ceremonie beizuwohnen. Zur bestimmten Zeit fanden sich die Studenten schaarenweise ein. Man zog vor das Elsterthor hinaus und dort richtete ein ansehnlicher Magister die Brandstätte an, indem er Holz zusammenlegte und dasselbe anzündete. Als das geschehen, trat Dr. Luther hervor und warf die päpstliche Bulle sammt dem päpstlichen Recht mit den Worten aus Josua 7, 25 in's Feuer: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Die Studenten und Magistri warfen auch noch viele Schriften von Eck, Emser und Andern mit hinein. Nachdem die Handlung vollzogen, ging Luther mit vielen Doctoren, Magistern und Studenten nach der Stadt zurück. Nachdem er aber am folgenden Tage seine Vorlesung über die Psalmen geschlossen hatte, ermahnte er seine Zuhörer auf das Eindringlichste, sich vor den päpstlichen Gesetzen und Verordnungen zu hüten. Er bediente sich unter Anderm dieser Worte: „Wo ihr nicht von ganzem Herzen des Papsts lästerlichem Regiment widersprecht, könnet ihr nicht selig werden. Denn des Papsts Reich ist sogar dem Reich Christi und christlichem Leben zuwider, daß besser und sicherer wäre, in einer Einöde, da kein Mensch zu sehen, zu

leben; denn in und unter dem antichristischen Reich zu wohnen." — Darüber, daß er das canonische päpstliche Recht verbrannt habe, vertheidigte er sich in einer besondern Schrift unter dem Titel: „Warum des Papsts und seiner Jünger Bücher von Dr. Martin Luther verbrannt sind." Er führt dreißig Sätze aus dem canonischen Recht an, um seine Ungöttlichkeit zu beweisen. Der erste lautet: „Der Papst und die Seinen sind nicht schuldig, Gottes Geboten unterthan und gehorsam zu sein." Der achte: „Wenn der Papst so böse wäre, daß er unzählige Menschen mit großen Haufen zum Teufel führte, dürfte ihn doch Niemand darum strafen!" Der ganze Inhalt des canonischen Rechtes sei: Der Papst ist ein Gott auf Erden, über alles himmlische, irdische, geistliche und weltliche und ist Alles sein eigen. Denn Niemand darf sagen: Was thust du?

Achter Abschnitt.

Luther auf dem Reichstage zu Worms.

Am 12. Januar 1519 war der gute deutsche Kaiser Maximilian I. gestorben, dessen Wahlspruch war: Wenn es am meisten nach allem Wunsch ergeht, so hast du am meisten Unglück zu fürchten. Und namentlich auf Betrieb des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, der die Würde für sich ausschlug, war der Enkel des verstorbenen Kaisers, Karl V., König von Spanien, zum deutschen Kaiser erwählt worden. Auf diesen jungen Kaiser setzte nun der Papst namentlich seine Hoffnung und glaubte durch ihn seine Pläne gegen Luther durchsetzen zu können. Um ihn zu bearbeiten, bediente er sich namentlich seines Gesandten Hieronymus Alexander, welcher bei einer Verhandlung in Köln im November 1520, bei welcher auch der Kurfürst anwesend war, sich auch gegen diesen gegen Luther ganz unverholen ausließ und von ihm forderte: er solle Sorge tragen, daß die päpstliche Bulle an Luther vollzogen, dessen Bücher verbrannt und er selbst gefangen nach Rom geschickt werde. Der Kurfürst weigerte sich dessen natürlich und ließ den Erasmus von Rotterdam, einen berühmten Gelehrten, der damals auch

in Köln gegenwärtig war, zu sich kommen, um dessen Meinung über Luther und seine Lehre zu hören. Erasmus sagte bei der Gelegenheit: „Luther hat in zwei Stücken Unrecht gethan, erstlich, daß er des Papstes dreifache Krone, und zum andern, daß er der Mönche Bäuche angegriffen hat!“

Nach Deutschland kam der junge Kaiser erst ein Jahr nach seiner Wahl, um dort mit den Ständen seinen ersten Reichstag zu halten. Dieser ward nach Nürnberg ausgeschrieben, da aber die Pest dort ausbrach, nach Worms verlegt. Da nun aber in Deutschland alle Gemüther durch die von Luther gepredigte Wahrheit erregt waren, so wünschte nicht allein der Kurfürst Friedrich, sondern mit ihm noch einige anderen Fürsten, daß die Kirchenangelegenheit, als eine Sache, die Alle anginge, öffentlich zur Verhandlung kommen möchte. Der Kurfürst that in dieser Beziehung Schritte beim Kaiser, der auch darauf einging, obgleich man von päpstlicher Seite Alles that, um das zu verhindern; denn einmal lag ja Luther noch unter dem Bann, man könne also nicht füglich mit einem Ketzer öffentlich erst verhandeln, der von der Kirche schon verdammt sei, sodann fürchtete der Papst von einer öffentlichen Behandlung der Sache vor dem Reichstage mit seinem Anhange das Meiste. Es war ihnen ja die Leipziger Disputation noch in frischem Andenken. Daher erneuerte der Papst unter dem 3. Januar 1521 den Bann gegen Luther und alle seine Beschützer und Anhänger. Der ausgesprochene Bannfluch lautete erschrecklich also: Es würden Luther und Alle, die ihm anhingen, deren Alter, Name, Zuname und Stand, wenn sie auch noch so hoch und ansehnlich wären, für verbannte und verfluchte Leute erklärt, die des ewigen Fluchs und Interdicts schuldig, sie und ihre Abkömmlinge aller Ehren, Würden und

Güter verlustig, des Lasters der beleidigten Majestät theilhaft. Aehnlich lautete das Uebrige. Der Kaiser ging aber doch, wohl um dem Kurfürsten sich auch gefällig zu erweisen und dem Papste zu verstehen zu geben, daß er sich unabhängig von ihm betrachte, darauf ein, Luther öffentlich vor dem Reiche zu verhören. Dazu kam, daß die Reichsstände selbst hundert und eine sehr wichtige Beschwerden bei dem Kaiser gegen die von Rom ausgehenden Mißbräuche und Bedrückungen der deutschen Kirche mit dem Verlangen einreichten, dieselben zu untersuchen und abstellen zu lassen, auch darauf bestanden, daß Luther nicht ungehört verdammt würde. Der Kurfürst ließ nun bei Luther anfragen, ob er nach Worms kommen wolle, und dieser antwortete: „Wenn ich berufen werde, will ich, so viel an mir, mich eh krank hinführen lassen, falls ich nicht gesund kommen könnte, denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, so mich der Kaiser beruft; wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es scheint, so ist die Sache Gott zu befehlen. Der lebet und herrschet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ist's um meinen Kopf eine gar schlechte Sache, wenn er gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach, Jedermanns Aergerniß und Vieler Untergang getödtet worden. Denn hier muß man auf keine Gefahr noch Wohlstand sehen, vielmehr darauf achten, daß wir das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottlosen zur Verspottung nicht lassen stecken und also den Widersachern nicht Gelegenheit geben, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht dürften bekennen, was wir lehren, und uns scheuen, unser Blut zu vergießen, welche unsere Schmach und ihren stolzen Ruhm der barmherzige Heiland abwende."

Unter dem 6. März 1521 wurde Luther vom Kaiser auf eine solche Weise vorgeladen und ihm sicheres Geleit zugesichert, daß er kein Bedenken trug, zu gehen. Die Vorladung fing mit den Worten an: „Ehrsamer, Lieber, Andächtiger! nachdem wir des heiligen Reichs Stände, jetzo hier versammelt, fürgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von Dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, haben wir Dir, herzukommen und von dannen wiederum an Dein sicher Gewahrsam, unser und des Reichs frei gestreckt Sicherheit und Geleit geben, das wir Dir hierbei zusenden." — Der kaiserliche Herold, Caspar Sturm, war abgeschickt worden, Luthern persönlich sicher zu geleiten. Der Magistrat von Wittenberg gab ihm einen Wagen, der Herzog Johann Reisegeld, und so machte er sich in Begleitung seines Bruders Jacob und seiner treuen Freunde Justus Jonas, Propst wie Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg, und Nicolaus von Amsdorf, Domherr uud Professor der Theologie ebendaselbst, in Gottes Namen auf den Weg.

Sein Zug glich einem Triumphzuge. Aller Orten drängte man sich, den berühmten Mönch zu sehen, der es wagte, allein mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, in den Händen, die ganze Macht des Papstthums gegen sich herauszufordern; doch mußte er sich auch manche Kälte von päpstlicher Seite gefallen lassen. In Leipzig erwies man ihm blos die Ehre, daß ihm der Rath den gewöhnlichen Ehrenwein schenkte. In Naumburg bewirthete ihn der Bürgermeister Gräßler, ein alter Priester schickte ihm das Bildniß des Märtyrers Hieronymus Savonarola*) zu, ermahnte ihn aber zu-

*) Hieronymus Savonarola war am 21. September 1452 zu

gleich, die Wahrheit standhaft zu vertheidigen; denn Gott werde mit ihm sein. In Weimar umtobte ihn das Geschrei, seine Bücher seien bereits verdammt, und überall traten ihm Boten unter die Augen, welche das kaiserliche Mandat anschlagen sollten, Dr. Martin sei auch bereits von dem Kaiser verdammt. Es ergab sich später, daß dieses nur ein blinder Streich des Erzbischofs von Mainz gewesen war, durch welchen er Luther auf seinem Weiterzuge nach Worms hatte abschrecken oder ihn wenigstens so lange aufhalten wollen, daß die vom Kaiser festgesetzte freie Zeit von 21 Tagen ablaufen möchte. Luther spielt selbst darauf an in einem Schreiben, das er von Frankfurt aus an Spalatin erließ, auf welches wir sogleich zurückkommen wollen. Als der kaiserliche Herold unter solchen Umständen ihn in Weimar fragte: „Herr Doctor, wollt Ihr fortziehn?“ antwortete er fröhlich: „Ja, unangesehen, daß man mich hat in den Bann gethan und dies in allen Städten publiciret, so will ich doch fortziehen und mich des kaiserlichen Geleits halten.“

In Erfurt, Gotha und Eisenach predigte Luther.

Ferrara geboren, er ward von der biblischen Wahrheit, die er suchte, ergriffen und trat als Dominikaner in Florenz gegen den Papst und das Papstthum unter Alexander VI. auf. Von diesem schrieb er: „Dieser Alexander ist kein Papst; er hat die Würde erkauft, lebt in Verbrechen, ihm fehlt der Glaube an Gott.“ Ohne Zagen predigte er: „Wer den rechten Glauben hat, liebt und fürchtet die Dinge dieser Welt nicht.“ Und in seiner letzten Predigt sprach er: „Nur du, Herr Christus, bist mein Bischof und mein Papst.“ Alexander kam in Angst; er ließ dem Savonarola den Cardinalshut anbieten, und als dieser „den rothen Hut des Märtyrerthums“ begehrte, sprach der Papst: „Dieser Mensch muß sterben, und wenn er ein Johannes der Täufer wäre.“ Er ward am 23. Mai 1498 in Florenz verbrannt.

Aus Erfurt kam man ihm fast zwei Meilen weit entgegen und nahm ihn ehrenvoll auf. Zu Eisenach aber ward er bedeutend krank, daß man für ihn ernstlich besorgt wurde, doch half ihm ein Aderlaß und andere Mittel. Er setzte aber doch seinen Weg am folgenden Tage nach Frankfurt fort. Von hier aus schrieb er nun an Spalatin: „Wir kommen, mein Spalatin, obgleich sich der Satan abgemüht hat, mich nicht blos durch Eine Krankheit daran zu verhindern. Denn auf dem ganzen Wege von Eisenach bis hierher bin ich krank gewesen und bin es noch, und zwar auf eine Weise, wie ich sie noch nicht erlebt habe. Aber," setzt er hinzu, sich auf die Streiche des Erzbischofs von Mainz beziehend, „ich verstehe, daß auch das Mandat Karl's, welches meinetwegen bekannt gemacht wurde, ein Schrecken sei. Doch Christus lebt und wir werden nach Worms kommen, allen Pforten der Hölle und allen Mächten in der Luft zum Trotz." Auf seinem Weiterzuge suchte man ihn durch die Bemerkung in Angst zu versetzen, daß so viele Cardinäle und Bischöfe in Worms wären, es würde ihm gewiß ergehen wie dem Johann Huß in Costnitz, man werde ihn auch zu Pulver verbrennen. Er aber antwortete kühn und glaubensvoll: „Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reichte, so will ich doch, weil ich gefordert bin, im Namen des Herrn erscheinen, dem Behemoth (das Flußpferd Hiob 40, 10, auch Nilpferd und Hippopotamus genannt) in sein Maul zwischen den großen Zähnen treten, Christum bekennen und denselbigen walten lassen." Ja als selbst seinem Kurfürsten bange wurde und er Luther durch Spalatin von Worms aus warnen ließ, nicht so geraden Weges in die

Stadt zu kommen, weil man dort übel gegen ihn gestimmt sei, gab er dem Boten die glaubensfreudige Antwort: „Und wenn so viele Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hinein!“ Als er kurz vor seinem Tode auf die Geschichte kam und sie zu Eisleben über Tische erzählte, setzte er hinzu: „Ich war unerschrocken, fürchtete auch nichts. Gott kann einen wohl so toll machen; ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre.“

Am 16. April, Morgens 10 Uhr, zog er auf einem sächsischen Rollwagen in Worms ein. Er giebt darüber selbst diese einfache Beschreibung: „Ich fuhr in einem offenen Wägelein in einer Kutten in Worms ein. Da kamen alle Leute auf die Gasse und wollten den Mönch Dr. Martin sehen (mehr als 2000 sollen den Wagen umwogt haben) und fuhr also in Herzog Friedrich's Herberg (das deutsche Ordenshaus) und war auch Herzog Friedrich dabei bange gewesen, daß ich gen Worms kam.“ Er ward an dem Tage von vielen Fürsten, Grafen und Geistlichen besucht. Unter ihnen war auch der Landgraf Philipp von Hessen, welcher zu ihm ritt, um ihn zu sehen. Beim Weggange gab er ihm die Hand und sprach: „Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott.“ —

Die Päpstlichen waren in großer Aufregung und riethen dem Kaiser, er solle es mit Luther machen, wie es Kaiser Sigismund mit Huß im Jahre 1414 in Costnitz gemacht habe; er solle ihm das Geleit nicht halten und ihn bei Seite schaffen lassen. Den Ketzern sei man nicht schuldig Glauben zu halten. Doch entstand unter den katholischen Fürsten selbst darüber ein Streit. Der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, „mit dem,“ wie Mathesius sagt, „deutschen Landes Friede und Ruhe begraben ward, wollte als ein redlicher und löblicher Deutscher

seine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen." Ihm aber war der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg sogar so entgegen, daß sie über den Handel sich dermaßen erhitzten, daß sie nach den Messern griffen. Der Kaiser aber schlichtete die Sache und sprach großmüthig das kaiserliche Wort: „Und wenn in der ganzen Welt kein Glaube mehr wäre, so soll er doch allezeit bei dem römischen Kaiser anzutreffen sein!" Karl war überhaupt ein verständiger, wenn er wollte, selbst liebenswürdiger Fürst, größtentheils aber in sich selbst verschlossen, ein zurückhaltender Charakter, dem deutschen Interesse von Jugend auf entwöhnt, der sich bei seinen Handlungen nur durch die Politik bestimmen ließ und sich erst am Grabe unter das Joch Christi beugen lernte.

Gleich am folgenden Tage, den 17. April, erhielt Luther durch den kaiserlichen Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim den Befehl, am Nachmittage um 4 Uhr vor dem Kaiser und der Reichsversammlung zu erscheinen. Um die festgesetzte Stunde erschien der Reichsmarschall sammt dem Herold Caspar Sturm wieder bei ihm, um ihn in den Reichsrath abzuholen. Man vermochte es aber nicht, des großen Gedränges wegen, auf der Straße dorthin zu gelangen, denn die Menge stand Kopf an Kopf und Viele waren sogar auf die Dächer gestiegen, um Luther durchkommen zu sehen. Daher mußte man einen Umweg durch einige Häuser und Gärten nehmen. Es war die entscheidendste Stunde im Leben Luther's gekommen. Es erfüllte sich jetzt das Wort seines Herrn und Meisters an ihm: „Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was

ihr reden sollt." Matth. 10, 18. 19. Alles Das wußte er auch. Er hatte deshalb fast die ganze vorhergehende Nacht in Betrachtung des schönen gestirnten Himmels und Lautenspiel hingebracht und gerungen mit seinem Gott im ernsten Gebet, wie einst Jacob (1. Mos. 32.).

Auch ehe er abberufen wurde vor den Reichsrath, hatte er auf seinem Zimmer noch inbrünstig gebetet, und Einige, die ihm zuhörten, schrieben dieses Gebet auf, ohne daß er es wußte. Wir lassen es daher hier folgen, nicht allein als ein Muster von Gebet, sondern auch als einen Ausdruck des größten Glaubensmuthes, der sich an das Wort Petri hält: „Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch." (1. Petr. 5, 7.) Er betete: „Allmächtiger, ewiger Gott! wie ist es nur ein Ding um die Welt! wie sperren sie den Leuten die Mäuler auf, wie klein und gering ist das Vertrauen des Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet sie so bald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Hölle zu, da die Gottlosen hingehören. Und sehet nur allein blos das an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist, und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil schon gefällt. Ach Gott, ach Gott! o du mein Gott! stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! Thue du es, du mußt es thun, du allein! ist es doch nicht meine, sondern deine Sache, hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herrn der Welt zu thun, wollt' ich doch auch wohl gute geruhige Tage haben und unverworren sein! Aber dein ist die Sache,

Herr, die gerecht und ewig ist. Stehe mir bei, du getreuer, ewiger Gott! ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es sinket Alles, was Fleisch ist und nach Fleisch schmecket. O Gott, o Gott! höreſt du nicht, mein Gott? Bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgest dich allein; hast du mich dazu erwählet, ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß, ey so walt' es Gott; denn ich habe mein Lebelang nicht wider solche große Herren gedacht zu sein, habe es auch mir nicht vorgenommen; ey, Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du? Du mein Gott, wo bist du? Komm', komm', ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen. Und wenn sie noch voller Teufel wär' und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehn, dafür aber dein Wort mir gut ist, und ist auch nur um den Leib zu thun, die Seele ist dein und gehöret Dir zu und bleibet auch bei dir ewig. Amen, Gott helfe mir, Amen!" — Das heißt mit Gott gerungen und sich gestärkt zum Kampfe und Bekenntniß im Gebet, vor dem die Hölle erschrecken mußte!

Die Versammlung wurde auf dem Rathhause gehalten. Ehe Luther aber in den Saal eintrat, trat der berühmte deutsche Feldhauptmann Georg von Freundsberg an ihn heran, klopfte ihm auf die Schulter und sprach zu ihm: „Mönchlein, Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun,

dergleichen ich und mancher Oberster auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost! Gott wird dich nicht verlassen." Luther dankte ihm mit einem freundlich dankbaren Blicke. Im Saale selbst wurden ihm manche tröstende und ermuthigende Worte zugerufen, z. B.: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht vermögen zu tödten." Einen jeden Andern hätte aber wohl Furcht überfallen mögen, nur Luther nicht, der im Namen des Herrn Zebaoth kam und also gerüstet auftrat. Denn in der Versammlung, einer der glänzendsten, welche je die Welt gesehen hat, saßen der Kaiser in höchster Pracht auf dem Throne, der römische König Ferdinand, sein Bruder, auf einem etwas niedrigeren Sessel neben ihm, umher 6 Kurfürsten, 24 Herzöge, 8 Markgrafen, 30 Bischöfe und Prälaten, nebst vielen anderen Fürsten, Grafen, Edelleuten und Gesandten. Ueberhaupt sollen gegen 5000 Menschen in dem Saal, in den Gängen und um die Fenster herum versammelt gewesen sein.

Als Luther nun vor die Versammlung getreten war und sich tief verneigt hatte, erinnerte ihn der Reichsmarschall vor allen Dingen, er habe sich darauf zu beschränken, nur auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten. Hierauf trat der Triersche Geschäftsträger Johann von Eck (den man nicht mit dem Ingolstädter Professor gleichen Namens, den wir von Leipzig her kennen, verwechseln darf) auf und fragte ihn im Namen des Kaisers, ob er die Bücher, welche auf einem Tische vor ihm lagen, für die seinigen erkenne und alle in ihnen verdammten Irrthümer widerrufen wolle. Luther hätte vielleicht in seinem Glaubenseifer die erste Frage sogleich freudig beant-

wortet, wenn nicht der kursächsische Rechtsgelehrte Dr. Hieronymus Schurf, der ihm zum Rechtsbeistand vom Kurfürsten gegeben war, laut dazwischen gerufen hätte: „Man lese der Bücher Titel!“ Das geschah; und Luther bekannte sich freudig als Verfasser aller vorliegenden Schriften, „die er nimmermehr verneinen wolle.“ Auf die zweite Frage aber, den Widerruf betreffend, antwortete er nun: „Weil dies eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist und Gottes Wort belanget, welches der größte Schatz im Himmel und auf Erden ist, und wir billig allzumal in Ehren halten sollen, so wäre es vermessentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzuzeigen, sintemal ich weniger, denn die Sache erfordert, oder mehr, denn es der Sachen gemäß wäre, unbesonnen und unbedacht behaupten und für gewiß sagen könnte, welches beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus gefällt hat, da er sagt: Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater, — derohalben bitte ich von kaiserlicher Majestät auf's allerunterthänigste und demüthigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die fürgehaltenen Fragstücke richtig antworten möge.“ Nun wurde ihm zwar mit einer Rüge bedeutet, daß er zum Besinnen Zeit genug gehabt habe, ihm aber doch eine Bedenkzeit von 24 Stunden bewilligt, er entlassen und die Versammlung aufgehoben.

Am folgenden Tage ward er, wie Tags zuvor, um dieselbe Zeit in die Reichsversammlung abgeholt, er mußte aber außerhalb des Saales unter einem großen Volksgetümmel zwei Stunden warten, ehe er eintreten konnte, wo denn bereits alle Fackeln angezündet waren. Als er eingetreten war, begann

wieder der kurfürstlich Trierſche Geſchäftsträger zu reden. Der Schluß ſeiner Rede lautete: „Wohlan ſo gieb endliche Antwort auf der kaiſerlichen Majeſtät Suchen, welches milde Güte du in der erlangten Bedenkzeit erfahren haſt: Willſt du deine erkannte Bücher allzumal vertheidigen, oder aber etwas widerrufen?“ Hierauf fing Luther an zu reden, wie ein alter Bericht ſagt: „auf's allerunterthänigſte und demüthigſte, ſchrie nicht ſehr noch heftig, ſondern redete fein ſittig, züchtig und beſcheiden, doch mit großer chriſtlicher Freudigkeit und Beſtändigkeit, und alſo daß die Widerſacher wünſchten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet, als die ſich mehr verſehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde widerrufen haben.“ Er hielt eine eindringliche Rede, die faſt zwei Stunden währte und von der Verſammlung aufmerkſam angehört wurde. Er begann ſie mit dieſen Worten: „Allerdurchlauchtigſter Kaiſer, Durchlauchtigſte, Hochgeborne Kurfürſten, Gnädigſte Herren. Ich erſcheine als der Gehorſame auf den Termin, ſo mir geſtern Abend angeſetzet und erneuert iſt, und bitte durch Gottes Barmherzigkeit, Ew. Kaiſerliche Majeſtät, Kur- und Fürſtliche Gnaden wollen dieſe gerechte und wahrhaftige Sache, wie ich hoffe, gnädigſt hören, und ſo ich aus Unverſtand vielleicht einem Jeglichen ſeinen gebührlichen Titel nicht geben, oder mich ſonſt irgend nicht nach Hofs-Gebrauch mit Geberden erzeigen würde, mir's gnädigſt zu gut halten, als der ich nicht an fürſtlichen Höfen erzogen, ſondern in Mönchswinkeln aufgekommen und erwachſen. Welcher ich von mir nichts Anderes anzeigen kann, denn daß ich bisher mit ſolcher Einfalt des Gemüthes geſchrieben und gelehrt habe, daß ich auf Erden nichts Anderes, denn Gottes Ehre und die unverkümmerte Unterweiſung und

der Christgläubigen Stütz und Seligkeit, damit dieselben rechtschaffen und rein unterrichtet würden, angesehen und gesuchet habe." Hierauf erklärte er sich wegen des Widerrufs seiner Bücher dahin: „Seine Bücher wären nicht einerlei Art: In einigen habe er vom Glauben und christlichen Leben und Werken gelehrt, und die könne er nicht widerrufen. In andern habe er von den Decreten, falschen Mißbräuchen der Päpste gehandelt, womit sie eine Tyrannei in der Christenheit ausgeübet und Aergerniß angerichtet hätten, und dieses könne er auch nicht widerrufen, ohne dem Evangelio Abbruch zu thun und die Tyrannei in der Kirche zu fördern. Endlich habe er auch einige gegen seine Widersacher geschrieben, die seine Lehre angegriffen, und zugleich der Päpste Lehren hätten vertheidigen wollen; und bei diesen bekenne er, daß er manchmal zu rauh und heftig gewesen sei. Denn er mache sich selbst nicht zu einem Heiligen und disputire nicht von seinem Leben, sondern von der Lehre Christi. „Doch wie dem, weil ich ein Mensch, nicht Gott bin, so mag ich meine Büchlein durch keine andere Handhabung erhalten, denn mein Herr Jesus Christus seine Lehre erhalten hat, welcher, als er von Hannas von seiner Lehre gefragt und von einem Diener auf einen Backen geschlagen ward, sagte: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei. So nun der Herr selbst sich nicht geweigert hat, anzuhören Zeugniß gegen seine Lehre, auch von dem allerschnödesten Knecht, wie vielmehr sollen die, die nichts Anderes vermögen, denn irren, wie ich, begehren und erwarten, ob mir Jemand Zeugniß wollte geben wider meine Lehre." Er bitte daher einen Jeden, die Höchsten und Niedrigsten auf's herzlichste und demüthigste, ihm aus der Propheten und Apostel Schriften zu erweisen, daß er geirrt habe. Und werde er über-

wiesen, so wolle er der Erste sein, der seine Bücher in's Feuer werfe. „Aus diesem, halte ich, erscheint klärlich, daß ich genugsam bedacht und erwogen habe die Gefahr von Zwietracht, Aufruhr und Empörung, so durch meine Lehre in der Welt erwachsen soll, daran ich gestern ernst und hart bin erinnert worden. Mir zwar ist's wahrlich die größte Lust und Freude zu sehen, daß von wegen des göttlichen Worts Partheiung, Mißhelligkeit und Uneinigkeit werden, denn das ist der Lauf und Ausgang des göttlichen Wortes, wie der Herr selbst sagt: „Ich bin nicht gekommen den Frieden, sondern das Schwert zu senden." — Doch warnte er vor fleischlichem Mißverstande des Wortes, und schloß: „Ich sage das nicht darum, daß so großen Häuptern meine Lehre und Unterweisung von nöthen sei, sondern daß ich meinem deutschen Heimathlande meinen Dienst nicht habe sollen und wollen entziehen. Und hiermit Eurer Kaiserlichen Majestät Gnaden ich mich unterthänigst befehle, in Demuth bittend, sie wolle durch meiner Abgünstigen üble Meinung mich nicht verunglimpfen und in Ungnade bringen lassen."

Luther hatte bisher deutsch geredet; aber da man wußte, daß der Kaiser die deutsche Sprache nicht wohl verstand, sie auch nicht sehr liebte; denn er hatte einmal gesagt, nur mit seinen Soldaten rede er deutsch, mit Gott spanisch, mit den Damen italienisch und mit seinen Ministern lateinisch, forderte man Luther auf, das Gesagte noch einmal lateinisch zu wiederholen. Er that es und sagt selbst darüber: „deshalb begehrten sie von mir, ich sollte es noch einmal wiederholen mit lateinischen Worten; aber ich schwitzte sehr und war mir des Getümmels halben sehr heiß, und daß ich unter den Fürsten stund. Doch sagte Herr Friedrich von Thunau:

„Könnet ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doctor." Aber ich wiederholte alle meine Worte lateinisch; das gefiel Herzog Friedrich, dem Kurfürsten, überaus wohl."

Auf den Kaiser machte aber Luther's ausführliche Rede nicht den günstigsten und tiefsten Eindruck, doch soll er sich beim Schluß derselben geäußert haben: Der Mönch redet unerschrocken und mit getrostem Muth. Eben so ungünstig nahmen viele Fürsten und Prälaten Luther's Worte auf, daher fiel der Triersche Geschäftsträger ein und sagte zu Luther strafend, er habe nicht zur Sache geredet, aber dazu, um eine bloße Rede von ihm zu hören, habe man ihn nicht hierher beschieden, man verlange eine runde, schlichte Antwort von ihm, ob er widerrufen wolle oder nicht. Da sprach Luther jene Heldenworte, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben werden, so lange es eine evangelische Kirche giebt. „Weil die Kaiserliche Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papste, noch den Concilien allein nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben und ihnen selbst widersprechend gewesen sind) und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist,

etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen."

Die Versammlung ging hierauf auseinander, und Luther ward durch zwei Bewaffnete in seine Herberge zurückgeführt. Darüber erhob sich nun ein Getümmel, und einige Edelleute riefen laut: ob man ihn gefangen führte? Luther beruhigte sie aber durch die Versicherung, sie begleiteten ihn blos, und als Einige fürchteten, er hätte einen Widerruf gethan, rief er fröhlichen Herzens in die Menge hinein: „Wenn ich tausend Köpfe hätte, so wollte ich sie mir alle eher abhauen lassen, denn einen Widerruf thun!" In seiner Herberge ward er nun von gar Vielen, Fürsten (z. B. dem Landgrafen Philipp von Hessen, Herzog Wilhelm von Braunschweig, dem Grafen Wilhelm von Henneberg u. s. w.), Grafen und Edelleuten besucht, die sich mit ihm unterredeten. Besonders erfreut war aber über sein Auftreten sein edler Kurfürst Friedrich, der zu Spalatin sagte. „O wie schön hat Pater Martinus vor dem Kaiser und Ständen deutsch und lateinisch geredet! er ist genug oder zu viel herzhaft gewesen." Der alte Herzog Erich von Braunschweig aber sandte ihm eine Kanne Eimbecker Bier zu und ließ ihm sagen, er möge sich dadurch stärken, er, der Herzog habe selbst zuvor davon getrunken, Luther habe sich deshalb nichts Böses zu versehen. Als dieser das Wort vernahm, sprach er: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampfe." Der Fürst erinnerte sich dieser Worte auf seinem Todtenbette, und sie gereichten ihm zum großen Troste. Viele katholische Fürsten und Bischöfe, die Luther nicht gewogen waren, versuchten es noch mit ihm besonders zu unterhandeln und ihn wo möglich umzustimmen;

allein an dieser Mauer im Reiche Gottes brachen sich alle gelinderen und stärkeren Wellen. Er stand da wie ein Fels im Meere und hat in dem geistlichen Kampfe in jeder Beziehung die Feuerprobe bestanden. — Der Kaiser schickte am andern Tage in den Reichsrath eine eigenhändig geschriebene Weisung des Inhalts: Weil Luther nicht widerrufen wolle, werde er ernst gegen ihn verfahren. Denn „der Kaiser sei bereit zur Vertheidigung der katholischen Religion, die von seinen Vorfahren, Kaisern und Königen auf ihn gebracht worden wäre, und nun von einem elenden Mönche gestürzt werden solle. Und weil bei Luther's hartnäckigem Sinn Alles vergeblich gewesen, so haben Ihro Majestät zugleich befohlen, daß er am 26. April von Worms wieder abgehen, jedoch des vorigen sichern Geleits auf 21 Tage nochmals genießen, und von dem kaiserlichen Herold auch wieder begleitet werden sollte." — Viele katholische Stände wollten nun, daß dieses letztere Luther entzogen und er wie Johann Huß behandelt werden möchte. Doch dem widersetzten sich standhaft manche andere Fürsten, unter ihnen auch Herzog Georg von Sachsen, der sonst wohl ein bitterer Feind Luther's war, in Beziehung auf diese Angelegenheit aber doch sprach: „Die deutschen Fürsten könnten diese Schmach, besonders bei dem ersten Reichstage des Kaisers, nimmermehr auf sich kommen lassen, daß sie Treue und Glauben brechen sollten: dies wäre den alten deutschen Sitten gar nicht gemäß; sondern was man einmal versprochen habe, das müsse nothwendig auch gehalten werden." — Jener kaiserliche Beschluß ward Luther bekannt gemacht, und als er ihn vernahm, sprach er: „Wie es dem Herrn gefallen; also ist's geschehen. Der Name des Herrn sei gelobt." An dem festgesetzten Tage reiste er in derselben Gesellschaft, mit der er

gekommen war, von Worms wieder ab. Ehe das aber geschah, ward er unter der Hand auf das vorbereitet, was man zu seiner Sicherheit beschlossen hatte, nämlich ihn an einen sichern Ort zu führen, um ihn auf eine Zeit lang der Wuth seiner Feinde zu entziehen. Den Ort selbst wollte aber Kurfürst Friedrich nicht wissen, damit er sich im Fall der Noth mit Unwissenheit in dieser Beziehung entschuldigen könne. Am 26. Mai ward darauf in Worms, nachdem die meisten Fürsten lange abgereist waren, die Reichsacht gegen ihn, als „einen verstockten Schismatiker und offenbaren Ketzer von Kaiserlicher Majestät erkannt und erklärt." Es hieß darin: „Es soll ihn Niemand weder hausen, hofen, ätzen, tränken, noch enthalten, noch ihn mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich Beistand beweisen." Von Luther's Büchern wurde noch das Verbot angehängt: „Es soll sie Niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken, noch abschreiben und drucken lassen; sondern sie mit Feuer verbrennen." Der katholische Geschichtschreiber der damaligen Zeit Pallavicini berichtet, es sei dieses Edict auf den 8. Mai zurück datirt worden, als wenn man glauben sollte, es wäre Alles in Gegenwart und mit allgemeiner Zustimmung der gesammten Reichsstände so beschlossen worden.

Neunter Abschnitt.

Luther's Aufenthalt auf der Wartburg und Rückkehr nach Wittenberg.

Das Wormser Edict mußte jedes aufrichtige deutsche Herz mit Furcht und Abscheu erfüllen. Alle vermeintlichen Sünden Luther's wurden in demselben aufgezählt, ja es ward sogar behauptet, er sei nicht ein Mensch, sondern der Teufel selbst mit angenommener Mönchskutte, in welchem alle Ketzereien der Welt sich vereinigt hätten. Er wäre darnach, menschlich geredet, natürlich verloren gewesen, wenn ihn Gott nicht behütet hätte wie seinen Augapfel, indem er Sach. 2, 8 sagt: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an." Ueber welche Worte Luther selbst diese schöne Auslegung gibt: „Das ist eine theuere Verheißung zu trefflichem Trost und Trotz der Christen wider ihre Verfolger, daß sie wissen, daß es ihm so nahe gehet und so hart sich unsers Leidens annimmt, daß er's heißet, seinen Augapfel angreifen und so wenig vertragen will, als Jemand leiden kann, daß man ihm im Augapfel viel Tastens mache. Also, daß der Teufel, wenn er einen Christen angreift, so greift er, daß er sich selbst muß in die Zunge beißen und die Finger verbrennen."

Luther reiste über Frankfurt zurück, in Friedberg verließ ihn der kaiserliche Herold, dem er zwei Schreiben, eins an den Kaiser und das andere an die Stände mit zurückgab. Als er nach Hersfeld kam, ward er von dem dortigen Reichsabt festlich eingeholt und mußte seinen Bitten nachgeben, dort einmal zu predigen. Ein Gleiches that er zu Eisenach und wahrscheinlich auch zu Möhra, wo er seine Anverwandten besuchte. In Eisenach hatte sich seine bisherige Begleitung, Dr. Schurf und die Andern, von ihm getrennt, und es war blos Amsdorf und sein Bruder Jacob bei ihm geblieben. Als er nun am 4. Mai Möhra verlassen hatte und nach Waltershausen auf dem Wege war, sprengten plötzlich, nicht fern von Altenstein in einem Hohlwege zwei Edelleute, Hans von Berlepsch, Hauptmann zu Wartburg, und Burkhard von Hund, Herr von Altenstein mit einigen Knechten auf ihn an. Wir wollen die Sache den alten Mathesius erzählen lassen. Er berichtet: „Als einer vom Fuhrmann Bescheid bekommt, heißen sie still halten und greifen Dr. Luther mit verstellter Ungestühmigkeit an und ziehen ihn aus seinem Wagen; der eine Knecht bläuet den Fuhrmann und treibt ihn fort, so Herrn Amsdorf fortführet, (Luther's Bruder war gleich Anfangs bei Annäherung der Ritter entsprungen), bis sie dem Gefangenen ein Reitergewand umgeben und auf ein Pferd helfen, den sie etliche Stund im Walde den Reitersteig führen, bis die Nacht sie überfällt. Sie binden auch einen auf ein Pferd, damit sie einen Gefangenen einbrächten. Also kommen sie fast zu Mitternacht in's Schloß Wartburg. Da hält man den Gefangenen wohl und ehrlich, daß sich auch der Kellner darüber wundert."

Auf der Wartburg bei Eisenach lebte nun Luther gleichsam

in unfreiwilliger Gefangenschaft; allein er mußte sich den Umständen und der Anordnung seines weisen Kurfürsten fügen. An Lucas Cranach, den bekannten Bürgermeister und Maler in Wittenberg, schrieb er: „Meinen Dienst, lieber Gevatter Lucas! Ich segne Euch und befehle Euch Gott! ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo? Und wiewohl ich lieber hätte von der Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachsen, Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. — Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wißt Ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen gekommen. Ich meinte, kaiserliche Majestät sollte ein Doctor fünfzig haben versammelt und den Mönch endlich überwunden, so ist nicht mehr hier verhandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? — Ja! — Willst du sie widerrufen oder nicht? — Nein! — So hebe dich! — O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren!“

Auf der Wartburg lebte er nun als Junker Georg, trug einen ritterlichen Waffenrock und umgürtete sich mit einem Schwerte, ließ Haare und Bart wachsen, und war den Bewohnern der Burg anfangs, außer dem Schloßhauptmann von Berlepsch, unbekannt. Er ward in Kost sehr gut gehalten und hatte die Freiheit, zu Fuß und zu Roß die Felder und die Wälder zu durchstreifen und sich auch Erdbeeren zu suchen. Zuweilen besuchte er auch die umliegenden Orte in Begleitung eines treuen Dieners, der in das Geheimniß eingeweihet war. Doch wo er hinkam, sah er sich in der Regel zuerst nach Büchern um, gürtete sein Schwert ab und vertiefte sich in jene, so daß

ihn der treue Diener oft ermahnen mußte, sich nicht zu verrathen, weil es nicht Ritters Gebrauch wäre, zum Buche, sondern vielmehr zum Schwerte zu greifen. Freilich war dieses nun auch ein Rittersmann, der eher mit dem Schwerte umzugehen mußte, von dem Paulus schreibt: „Nehmt das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes," Eph. 6, 17, als mit dem Schwerte, welches äußerlich an seiner Seite hing. — Um ihm Bewegung und Zerstreuung zu machen, nahm man ihn auch einmal mit auf die Jagd. Er schreibt darüber an Spalatin: „Ich bin seit letztem Dienstage zwei Tage auf der Jagd gewesen, wollte doch auch die süß bittere Lust der großen Herrn gern sehen. Wir haben zwei Hasen und etliche Rebhühnerchen gefangen, traun! ein Geschäft, das sich für müßige Leute fast wohl schicket. Ich hatte aber auch mitten unter den aufgestellten Netzen und den Hunden theologische Gedanken. Und als viel Vergnügen mir dieser Dinge Ansehen hat gemacht, so viel Jammer und Schmerz hat mir eingemenget das Geheimniß und Bild darunter liegend. Denn was bedeutet dieses Bild anders, als den leidigen Teufel, der listiglich durch seine gottlosen Meister, die seine Hunde sind, ich meine die Bischöfe und Theologen, jagt und fängt die unschuldigen Thierlein. Die fast traurige Vorstellung von den einfältigen und christgläubigen Seelen war mir ja allzu gegenwärtig in meinem Gemüthe. Dazu aber kam noch ein schrecklicheres Geheimniß. Da wir durch mein Bemühen ein Häschen lebendig erhielten, und ich's in den Aermel meines Rocks hatte eingewickelt und ein wenig war weggegangen, fanden indeß die Hunde den armen Hasen und zerbissen ihm durch den Rock das rechte Hinterbein, fasseten ihn bei der Kehle und machten ihn todt. So, so (dachte ich) wüthet auch der Papst und Satan, daß er

auch die geretteten Seelen umbringt, und kehrt sich an meine Mühe und Arbeit nicht. Endlich bin ich dieses Jagens satt und ekel worden; und halt' es für ein angenehmers Jagen, wo die Bären, Wölfe, wilde Schweine, Füchse und der Art gottlose Lehrmeister mit Pfeilen und Spießen durchstochen werden." Daher schrieb er denn auch am Sonntage Trinitatis 1521 an Melanchthon von der Wartburg aus: „Sonst wollt' ich freilich für des Worts und anderer Ehren, und meiner eigenen Gemeine Stärkung, lieber zwischen glühenden Kohlen brennen, als allein, halb lebendig, ja wollte Gott, nur nicht gar todt, so stinkend faulen. Aber wer weiß nun, ob Christus nicht mit der Weise mehr wolle fördern, nicht in dem Handel allein, sondern auch in allen andern."

Müßig war nun Luther auf der Wartburg keineswegs und konnte es seiner Natur nach nicht sein. Er trieb fleißig Griechisch und Hebräisch, woraus die Hauptfrucht während seines Aufenthaltes auf der Wartburg erwuchs: die Uebersetzung des Neuen Testamentes in's Deutsche, welche er dort fast vollendete, von der wir aber später reden wollen. Da saß er denn an seinem eichenen Tisch und schrieb und übersetzte gar fleißig. Sein Ritterschwert hing an der Wand und seine Laute stand an seinem Stuhle, durch deren Töne er sich wieder erfrischte, wenn der Geist von Arbeit und Anfechtung ermattet war. Und der letztern war er vielfach ausgesetzt; er mußte in sich erfahren die „feurigen Pfeile des Bösewichts" Eph. 6, 16. Er schreibt darüber selbst am 1. November 1521 von der Wartburg an den Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbel in Straßburg Folgendes: „Ich zwar wähnte, ich sollte meinen Hals dem öffentlichen Grimm und Wuth darbieten; aber es hat ihnen ein anders gut gedeucht, und auf derselben Rath-

schlag ist's geschehen, daß mich auf dem Wege einige Reuter, die mir verstellter Weise aufgepasset haben, gefangen und an einen sichern Ort gebracht, wo man mir auf's beste begegnet. Aber Ihr möget mir glauben, daß ich in dieser Einsamkeit und Muße tausend Teufeln unterworfen bin. Es ist viel leichter, zu fechten wider den eingefleischten Teufel, das ist wider Menschen, als wider die geistlichen Mächte der Bosheit unter dem Himmel. Ich falle oft, aber die Rechte des Höchsten erhält mich. Deshalb sehne ich mich auch wieder, öffentlich unter Andern zu leben: doch will ich's nicht thun, es sei denn, daß mich Gott rufe." In Worms hatte er eigentlich doch den Sieg davon getragen, wenn auch nicht äußerlich: sein Name wurde in ganz Deutschland, ja in Europa genannt, wie leicht hätte sich da Stolz in seiner Seele ansetzen können, daher führte ihn Gott in die Schule der Demuth. Er selbst sagte später: „Der Teufel fing mit mir in meinem Herzen eine Disputation an (wie er mir denn manche Nacht bitter und sauer genug machen kann)." Er redet nun davon, daß ihm allerlei Anfechtungen über manche Punkte seines Reformationswerkes, dazu auch Versuchungen des Fleisches und andere Beschwerden gekommen wären, und schreibt in einem Briefe an einen guten Freund: „Mir liegt eine große schwere Last auf dem Halse, die drückt mich hart. Auch werde ich gehindert, daß ich geistlichen Uebungen, als Beten, Studiren, Lesen, Schreiben u. s. w. nicht so fleißig und emsig obliegen kann, als ich wohl sollte." Jene Worte aber: „Der Teufel fing eine Disputation mit mir in meinem Herzen an," übersetzte Justus Jonas aus dem Buche Luther's: Von der Winkel-Messe und Priester-Weihe, das zehn Jahre später erschien, blos so: der Teufel fing eine Disputation mit mir an. Und da Luther seine Erzählung so ein-

gekleidet hatte, als hätte der Teufel ihm Einwürfe und Gründe vorgebracht, und er ihn aus der Schrift durch Christi Wort widerlegte; so deuteten seine katholischen Gegner die Sache nach der Seite hin aus, daß sie die erwähnte Schrift Luther's in's Jahr 1521 zurück datirten und die Sache darstellten, als habe Luther eine äußerliche Unterredung mit dem Teufel gehabt und das Tintenfaß nach ihm geworfen, um ihn des Aberglaubens zu zeihen, und daß er die Lehre: die Messe sei kein Opfer, damals unmittelbar vom Teufel empfangen habe. — Zu seinen geistlichen Anfechtungen kam aber auch noch ein schweres leibliches Leiden. Luther litt während seines Aufenthaltes auf der Wartburg so bedenklich an Verstopfung, daß er meinte, er würde darüber das Leben lassen müssen. Er schreibt darüber an Melanchthon: „Ich habe keinen Schlaf noch Ruhe. Lieber, bittet doch Gott für mich. Denn dies Uebel wird unerträglich werden, wenn es so sollt zunehmen, als es hat angefangen."

Dessenungeachtet arbeitete er aber doch unbegreiflich fleißig fort. Er schrieb auf der Wartburg sein treffliches Büchlein über die Beichte, das er Franz von Sickingen zueignete. Ferner schrieb er eine Kirchenpostille, eine Schrift wider die geistlichen und Klostergelübde, und vertheidigte einige Streitschriften gegen seine Feinde. Unter diesen war namentlich eine gegen den Jacob Latomus von Löwen, der die Verbrennung der Bücher Luther's durch die Löwener vertheidigt hatte. Luther vertheidigt in seiner Schrift namentlich die Wahrheit: Es sey unmöglich, das Gesetz nach seiner ganzen Strenge aus natürlichen Kräften zu erfüllen. Von dem Tode dieses Latomus erzählt der lutherische Theolog Selnecker aber Folgendes: „Wie er hat

sterben sollen, hat er die Magistros lassen zusammen berufen und zu ihnen mit tiefem Seufzen gesagt: „Ich habe dieser Ursachen halber nach euch geschickt, daß ich bezeugete, daß die Lutherische Lehre, welche ihr verfolget, die wahre christliche und apostolische Lehre sey, unsere Lehre aber sey eine gottlose und teuflische Lehre, daß ich wegen der Schrift, die ich wissentlich und willig wider mein Gewissen, Euch zu lieb, wider die Lutherische geschrieben habe, verdammt sey. Und da sie ihn beruhigen und Trost einsprechen wollten, habe er geantwortet: Ihr bemühet Euch umsonst, dieweil ich gewiß verdammt bin."

Da der Erzbischof Albrecht von Mainz in Luther's Abwesenheit es wagte, den Ablaßhandel wieder aufzurichten, wie denn seine Feinde überhaupt triumphirten, erließ er von der Wartburg an diesen ein gar ernstes Schreiben, in welchem er ihm die Gottlosigkeit des Ablaßwesens noch einmal aufdeckt und ihm droht, auch seinen Wucher aller Welt aufzudecken. In dem langen Schreiben kommen diese Stellen vor: „Ew. Kurfürstl. Gnaden denken nur nicht, daß der Luther todt sey; er wird auf den Gott, der den Papst gedemüthiget hat, so frey und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfahen, deß sich nicht viel versehen. Thut Euch, liebe Bischöfe zusammen, Jungherren möget Ihr bleiben; diesen Geist sollet Ihr nicht schweigen, noch täuben. Widerfähret Euch aber ein Schimpf daraus, deß Ihr Euch jetzt nicht versehet, so will ich Euch hiermit verwarnet haben.

„Darum sey Ew. Kurfürstl. Gnaden endlich und schriftlich angesagt, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttliche Lehre und christliche Seligkeit zu gut, mir das lassen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursach seyn, Ew. Kurfürstl. Gnaden wie den Papst öffentlich anzutasten, solchem

Vornehmen fröhlich entgegen zu reden, allen vorigen Greuel des Tetzel's auf den Bischof zu Maynz zu treiben und aller Welt anzeigen Unterschied zwischen einem Bischof und Wolf!" Der Erzbischof antwortete dem Gebannten und Geächteten demüthig: „Lieber Herr Doctor! Ich hab' Euren Brief, empfangen und gelesen, und zu Gnaden und allem Guten angenommen; versehe mich aber gänzlich, die Ursach sey längst abgestellt, so Euch zu solchem Schreiben beweget hat. Und will mich, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen Geistlichen und christlichen Fürsten zustehet, als weil mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihet, darum ich auch treulich bitte und lassen bitten will. Denn ich von mir selbst nichts vermag und bekenne mich, daß ich bin nöthig der Gnade Gottes; wie ich denn ein armer sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann und täglich sündiget und irret, leugne ich nicht. Ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist, und sowohl ein unnützer stinkender Koth bin, als irgend ein Anderer, wo nicht mehr."

Welch gefürchtete Macht war Luther's Wort geworden, und zu welcher Ohnmacht war es mit des Papstes Bannflüchen gekommen!

Doch wenn Luther auch auf diese Weise siegreich aus den Kämpfen mit seinen katholischen Widersachern hervorging: so entstanden ihm doch zu seinem großen Schmerze bittere Kämpfe im Heerlager seiner eigenen Freunde. Einige Erscheinungen hatten allerdings seinen Beifall und er freute sich, das Papstthum in seinen Grundfesten immer mehr erschüttert und zusammensinken zu sehen. Dahin gehört, daß sich jetzt manche Priester, welche die reine Lehre angenommen hatten, verhei-

ratheten. So machte es der Propst in Kemberg, und Luther schrieb über den Fall am Sonntage Trinitatis 1521 von der Wartburg aus an Melanchthon: „Von dem Propst zu Kemberg, dem neuen Ehemanne ist mir's recht wunderlich, daß er sich für nichts hat gefürchtet, und so sehr bei diesem Lärmen geeilet und zur Sache geschritten ist. Der Herr wolle ihn regieren und mischen auch etwas Liebliches in seine bittern Salzen, welches auch wohl ohne mein Gebet geschehen wird." Bedenklicher war, daß viele Mönche auf eine tumultuarische Weise ihre Klöster verließen, als Evangelische wollten angesehen und versorgt sein, ohne doch den innerlichen Kern der evangelischen Lehre von der wahren Demuth vor Gott und dem kindlichen Glauben an Christi Blut und Verdienst verstanden und erfaßt zu haben. Auch die Augustiner in Wittenberg, welche die Messe und andere katholische Gebräuche abgeschafft hatten und nun in den Kurfürsten drangen, er solle ein Gleiches im ganzen Lande befehlen, warnte Luther vor Uebereilungen, indem er ihnen nicht die innerliche Stärke und Reife zutraute und überhaupt nicht wollte, daß das Reformationswerk auf eine gewaltsame Weise mit solchen äußerlichen Dingen begonnen werde, die schon von selbst fallen würden, wenn die rechte Erkenntniß und der wahre Glaube innerlich die Gemüther erfüllen und durchdringen würde. Aber es drangen immer beunruhigendere Gerüchte zu ihm auf die Wartburg hinauf. Carlstadt, uns von der Leipziger Disputation her bekannt, von Natur hitzigen Charakters, ließ sich zu fleischlichem Eifer hinreißen. Da der bedächtige und weise Kurfürst in jenes Begehren der Augustiner, dem sich auch Carlstadt angeschlossen hatte, nicht sogleich eingestimmt, sondern diese und ähnliche Sachen einer weitern Berathung anheim gegeben hatte,

brach der stürmische Carlstadt in mißverstandenem Eifer hervor. Er sprach es laut aus, er wolle keinem Menschen mehr gehorchen; sondern sich allein nach der Bibel richten (natürlich nach seinem Verständniß derselben). Er machte daher unter großem Gepränge Hochzeit, raffte einen Haufen Studenten und Bürger zusammen, die er für seine verkehrten Einfälle zu begeistern gesucht hatte, stürmte mit ihnen die Schloßkirche zu Wittenberg, vernichtete die Bilder, zertrümmerte die Altäre und Alles, was an den römischen Aberglauben erinnerte, und theilte das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten auch an Solche aus, die nicht einmal vorher gebeichtet hatten. Dadurch wurde nun freilich das Werk des Herrn den Feinden gegenüber nicht eben gefördert. Hierzu kam aber eine noch viel bedenklichere und gefährlichere Erscheinung; denn es trat ein, was Paulus sagt: der Satan verstellte sich in Einigen zum Engel des Lichtes. (2. Cor. 11, 14.)

Es kamen nämlich aus Zwickau eine Anzahl Leute nach Wittenberg, die sich für neue Propheten ausgaben. An ihrer Spitze standen ein Tuchmacher Nicolaus Storch, Marcus Stübner, der früher in Wittenberg studirt hatte, und der später so berüchtigte Geistliche Thomas Münzer. Für den schwärmerischen Carlstadt hatten sie etwas Anziehendes; denn sie rühmten sich besonderer göttlichen Offenbarungen, gaben vor, daß sie ganz vertrauliche Gespräche mit Gott hätten, zukünftige Dinge vorausssähen und von Gott gesandt wären, ein neues, vollständigeres Evangelium zu predigen. Daneben verwarfen sie auch die Kindertaufe. Allein wundern muß man sich, daß sich auch der schüchterne und bedächtige Melanchthon mit ihnen einließ und sogar den Marcus Stübner in sein Haus aufnahm. Es mußte darüber natür-

lich eine vollkommene Verwirrung hereinbrechen, und Melanchthon ward zuletzt auch nicht wohl dabei zu Muthe. Er schrieb deshalb zu Ende des Jahres 1521 an den Kurfürsten: „Ich habe sie vernommen, sie geben Wunderdinge von sich aus, nämlich sie seyen mit heller Stimme von Gott zu lehren gesandt, haben ganz vertrauliche Gespräche mit Gott, sehen zukünftige Dinge voraus und kurz sie seyen prophetische und apostolische Männer. Wie sehr mich solches bewege, kann ich nicht wohl beschreiben. Ich habe in Wahrheit wichtige Ursachen, daß ich sie nicht verachten soll, denn daß in ihnen Geister seyen, scheint aus vielen Gründen, wovon aber Niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn nun das Evangelium und der Kirchen Ehre und Friede in Gefahr stehet, so ist auf alle Weise dahin zu trachten, daß diese Leute mit Martino zu reden kommen, da sie sich zumal auf ihn berufen."

Die Sachen wuchsen dem blöden Melanchthon täglich mehr über das Haupt, er ward immer schüchterner und konnte durch seine Milde dem brausenden Strome keinen kräftigen Damm entgegensetzen. Er berichtete über Alles, wie es stand, an Luther. Dieser zieh ihn der Schwachheit und sündlichen Nachgiebigkeit, suchte ihn aber zugleich zu trösten, daß Gott diesen Spuk des Satans werde vorübergehen lassen. Auch Amsdorf und Andere wurden besorgt und Luther schrieb in der Epiphaniaswoche 1522 an diesen: „Die Propheten in Zwickau sollen euch nicht so geschwinde irren, ihr habt ja die Schrift 5. Mos. 13. und 1. Joh. 5., die euch sicher macht, daß ihr nicht sündigt, so ihr's abwartet und zusehet mit ihnen, und zuerst die Geister prüft, ob sie aus Gott sind." Den Wittenbergern aber schrieb er einen ernsten, strafenden Brief, in wel-

chem es unter Anderm so heißt: „Ihr habt's ohne mich angefangen, so sehet, daß ihr's ohne mich hinausführen möget; es ist nicht recht, was ihr gethan habt, und wenn's noch einmal Carlstadt gesagt hätte. Ihr habt viel elende Gewissen hineingeführet, die das Sacrament genommen und angegriffen haben, Bilder niedergerissen, Eier und Fleisch (in der Fastenzeit) gegessen, wenn sie in ihrem Sterben oder in einer Anfechtung sollten dem Teufel darum Rechnung geben, so wüßten sie kein haarbreit darum. Des Verderbniß bist du eine Ursach gewesen, daß du so unvorsichtig hinein geplumpt hast, und willst noch den Ruhm davon haben, als seyst du ein Christe." Unter solchen Umständen konnte es aber Luther auf seinem Patmos, wie er die Wartburg nannte, nach Offb. Joh. 1, 9., nicht länger mehr aushalten. Schon immer hatte die Sehnsucht nach seiner Kanzel und nach seinem Katheder sein Herz erfüllt. Dort hatte ihm ja Gott in dieser zwiefachen Beziehung seinen nächsten Wirkungskreis angewiesen. Im Uebermaß dieser Sehnsucht hatte er daher schon im November 1521 auf der Wartburg bei Tische einmal, wie aus tiefen Gedanken erwachend, ausgerufen: „Ach wer zu Wittenberg wäre!" Er hatte auch dem innerlichen Drange Folge geleistet und sich heimlich dahin, als Ritter verkleidet, mit langem Bart und dem Schwerte an der Seite, auf den Weg gemacht, wozu ihn auch der Wunsch mit bestimmt hatte, sich mit seinen gelehrten Freunden über einige Schwierigkeiten, welche ihm die Uebersetzung des Neuen Testamentes darbot, zu berathen. Nachdem er seinen mehrfachen Zweck erreicht und sich über den Zustand in Wittenberg unterrichtet hatte, war er aber gehorsam in sein Gewahrsam zurückgekehrt. Jetzt aber, indem ihm der Wolf in seine Heerde einbrechen wollte,

konnte er es dort in seiner Abgeschlossenheit nicht länger ertragen, er zerriß die bis dahin unfreiwillig getragenen Fesseln und verließ die Wartburg, sich in die Hand seines Gottes legend, möchte aus diesem Schritte auch für ihn entstehen, was da wolle. Von Borna aus schrieb er an den Kurfürsten Friedrich, und sein Brief, der eigentlich ein Entschuldigungsschreiben hätte sein sollen, erhielt einen solchen Schwung, daß er sich in ihm über alle irdischen Verhältnisse gleichsam hinwegschwang, keinen irdischen Schutz suchte, ja ihn entschieden ablehnte und aus der tiefsten Ueberzeugung heraussprach, daß ihn Gott als Vertheidiger der Wahrheit auf den Kampfplatz gestellt habe, der deshalb auch Ihm, seinem himmlischen Herrn allein Rechenschaft abzulegen schuldig sei. Aus dem herrlichen, glaubensfrischen Briefe wollen wir uns nun aber einige Stellen zur eigenen Anfrischung vorhalten. Er ist datirt vom 5. März 1522 und Luther schreibt ihm unter Anderm:

„Ich hab' Euer Kurfürstl. Gnaden genug gethan, daß ich dieß Jahr gewichen bin, Ew. Kurfürstl. Gnaden zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zag gethan hab. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß soviel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch unter sie gesprungen mit Freuden. Nun ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durch's Evangelium hat gemacht freudige Herren über alle Teufel und Tod und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: Herzliebster Vater! kann Euer Kur-

fürstl. Gnaden leicht ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgen's Zorn seyen. Das weiß ich ja von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stände, so wollte ich doch hinein reiten, wenn's gleich (Euer Kurfürstl. Gnaden verzeih' mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein Jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann, aus Stroh geflochten, das kann mein Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden. Ich will aber Euer Kurfürstl. Gnaden nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen habe nicht nur einmal gebeten und geweinet, daß ihn Gott wolle erleuchten. Ich will auch noch einmal beten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, Euer Kurfürstl. Gnaden wolle auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das, ach Herr Gott, auf ihn dringet ohne Unterlaß. Ich wollte Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgericht. Solches sey Euer Kurfürstl. Gnaden geschrieben, der Meinung, daß Euer Kurfürstl. Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von Ew. Kurfürstl. Gnaden Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte Euer Kurfürstl. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Euer Kurfürstl. Gnaden könnte und wollte schützen, so wollt' ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwerdt rathen oder helfen; Gott muß allhie

allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß Euer Kurfürstl. Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege Euer Kurfürstl. Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. Daß nun auch Euer Kurfürstl. Gnaden begehrt zu wissen, was sie thun solle in dieser Sachen, sintemal sie es achte, sie hab' viel zu wenig gethan? antwort' ich unterthäniglich: Euer Kurfürstl. Gnaden hat schon allzuviel gethan und sollte gar nichts thun! denn Gott will und kann nicht leiden Euer Kurfürstl. Gnaden oder mein Sorgen und Treiben. Er will's ihm gelassen haben, deß und kein Anderes; da mag sich Euer Kurfürstl. Gnaden darnach richten. Glaubt Euer Kurfürstl. Gnaden dieß, so wird sie sicher seyn und Frieden haben; glaubt sie nicht, so glaube doch ich und muß Euer Kurfürstl. Gnaden Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben, wie sich's gebührt alle Ungläubigen zu leiden. Dieweil ich nicht will Euer Kurfürstl. Gnaden folgen, so ist Euer Kurfürstl. Gnaden vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Vor den Menschen soll Euer Kurfürstl. Gnaden sich also halten: nämlich der Obrigkeit, als ein Kurfürst gehorsam sein und Kaiserliche Majestät lassen walten in Eurer Kurfürstl. Gnaden Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sich's gebühret nach Reichsordnung, und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widersetzen, denn alleine der, der sie eingesetzt hat: sonst ist's Empörung und

wider Gott. Ich hoffe aber, sie werden der Vernunft gebrauchen, daß sie Euer Kurfürstl. Gnaden erkennen werden, als in einer höhern Wiegen geboren, denn daß sie selbst sollte Stallmeister über mich werden. Wenn Euer Kurfürstl. Gnaden die Thore offen läßt und das freie Kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen mich zu holen oder ihre Gesandten, so hat Euer Kurfürstl. Gnaden dem Gehorsam genug gethan. Sie können ja nichts Höheres von Euer Kurfürstl. Gnaden fordern, denn daß sie den Luther wollen bei Euer Kurfürstl. Gnaden wissen. Und das soll geschehen ohne Euer Kurfürstl. Gnaden Sorgen, Thun und einiger Gefahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ seyn. Werden sie aber ja so unvernünftig seyn und gebieten, daß Euer Kurfürstl. Gnaden selbst die Hand an mich lege, so will ich Eurer Kurfürstl. Gnaden alsdann schon sagen, was zu thun ist. Ich will Euer Kurfürstl. Gnaden vor Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben, es glaubt's Euer Kurfürstl. Gnaden oder glaubt's nicht. Hiemit befehle ich Euer Kurfürstl. Gnaden in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir auf's schierste reden, so es noth ist. Denn diese Schrift hab' ich eilend abgefertigt, daß nicht Euer Kurfürstl. Gnaden Betrübniß erführe von dem Gehör meiner Ankunft: denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich seyn, will ich ein rechter Christ seyn. Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Euer Kurfürstl. Gnaden glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil sie aber nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sey Lieb' und Lob in Ewigkeit. Amen."

So hatte sich denn Luther in Gottes Namen nach Wittenberg auf den Weg gemacht. Da er aber unterwegs an einzelnen Ruhepunkten Halt machen mußte: so wollen auch wir ihn nicht sogleich in Wittenberg einziehen sehen und dort predigen hören; sondern wollen im Geist mit ihm reisen und an einigen Orten auf seinem Wege mit ihm verweilen. Wir finden ihn zuerst in Erfurt, wo er so lange gelebt und so viel erfahren hatte. Dieses Mal erfuhren's aber die Leute dort nicht, daß er es sei. Er trat in seinem Ritterwamms und mit seinem Ritterschwert an der Seite in den Gasthof zur hohen Lilie ein. Beim Essen kam er in's Gespräch mit einem papistischen Pfaffen, der sich groß that, er wolle Einem wohl hundert Irrthümer in des Luther's Büchern nachweisen. Doch als ihm der Rittersmann hart zusetzte, er sollte nur zwei Irrthümer klar und bündig nach der heiligen Schrift nachweisen, blieb der Pfaffe die Antwort schuldig! — Interessanter ist es, unsern Doctor zu Jena im schwarzen Bären zu finden und auf ein anziehendes Gespräch zu lauschen, welches er dort mit zwei Schweizern hatte. Der Eine derselben, Keßler, hat es in sein Tagebuch verzeichnet und es so auf die Nachwelt gebracht, und da es durch seine Einfachheit und Lieblichkeit anzieht, wollen wir es hier wiedergeben, obgleich es etwas lang ist. Keßler schreibt:

„Hie kann ich nit unterlassen (ob es vielleicht kleinfügig und gar kindisch scheinet), wie mir Johannes Keßler und meinem Mitgesellen Johannes Reutiner, Martinus Luther, als er aus seiner Gefängniß erledigt wiederum gen Wittenberg reiten wollte, begegnet ist, zu verzeichnen. Alsdann wir von Studirens wegen Heil. Schrifft gen Wittenberg reistnd, gen Jena im Land Türingen (wüß Gott in einem wüsten Gewitter) kommen sind und nach viel Umfragens in der Stadt um Her-

berg, da wir können übernacht bleiben, haben wir keine erhaschen noch erfinden können. Allenthalben war uns Herberg abgeschlagen; denn es war Faßnacht, so man alsdann und sonsten nit viel Sorg für die Bilger tregt. Sind wir aus der Stadt widerkehrt, weiter zu gehn, bis wir in ein Dorf langten, da man uns beherbergen wollt. Indem so begegnet uns unter dem Thor im Herausgehen ein ehrbar Mann, spricht uns freundlich zu; fragt, wo wir doch so spaht hinwollten? Denn wir in keiner Nähe weder Haus noch Hof, da man uns behielt, vor finsterer Nacht erlangen mochten, zudem so sehe es fühliger irriger Weg; derohalben er uns rathe, allhier zu bleiben. Antworteten wir: „Lieber Vater, wir sind bei allen Wirthshäusern gseyn, da dann man uns hin und hergewiesen hat, allenthalben hat man uns versagt und abgewiesen; müssen also Noth halben fürbas ziehen." Sprach er: ob wir auch im Wirthshaus zum schwarzen Bären einkert und gfragt hettend? Sprachen wir: „Es ist uns nit begegnet. Lieber sogend, wo finden wir dis?" Da zeigt ers uns ein wenig vor der Stadt. Und wie wir den schwarzen Bären sochend, siehe! wie uns vor (zuvor) alle Wirth Herberg abgeschlagen, also kam der Wirth unter die Thür, furt uns auf und empot sich selbs uns zu herbergen gutwillig; führt uns in die Stuben. Da fundend wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend und ein Büchlein vor ihm liegende; der grüßt uns früntlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen. (Denn unsere Schuch waren, mit Urlaub zu schreiben, so vol Kot und Wust, daß wir vor Knäten nit dörften fröhlich, Schamhalb, hiefür in die Stube tretten; schmucktend (schmiegten) uns heimlich bei der Thür auf ein Benkli nieder). Da bot er uns zu trinken, daß wir ihm nit abschlagen konnten.

Demnach wir seine Fründlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm (wie er geheißen) an seinen Tisch, bestellten auch ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum trinken bieten, vermeinten aber nit anderst, dann er war ein Reuter, so nach Landes Gewonheit da saß in einem rothen Schläpli (Barett), in bloßen Hosen und Wammes, ein Schwerdt an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwerdtes Knopf, mit der andern das Hefti umfangend. Bald fing er an zu fragen, wannen wir bürtig wären? Doch gab er ihm selbst Antwort: ihr seyt Schweitzer. „Wannen sint ihr aus dem Schweitzerland?" Antworten wir: „von St. Gallen." Sprach er: „wenn ihr dann, wie ich verstan, gen Wittenberg, so findend ihr gut Landlüt, namlich Doctor Hieronymum Schürpfen und seinen Bruder Doctor Augustin." Sagtend: „wir hand Brieff an sie." Da fragten wir ihn wieder: „Mein Herr, wüßtet ihr uns nit zu bescheiden, ob Martin Luther jezmalen zu Wittenberg oder an welchem Ort er doch seyge?" Antwortet er: „ich hab' gewissen Bescheid, daß der Luther jezzumalen nit zu Wittenberg: er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da; er lehret die Griechische Sprach, so auch andere die Hebräische lehren, welche beide ich euch in treuen rathen wollt zu studiren; denn die heilige Schrifften zu verstohn, bevor nothwendig sind." Sprechend wir: „Gott sey gelobt, dann wir (so Gott unser Leben fristen wirt) nit erwinden wollen, bis wir den Mann sehen uud hören werden; dann wir von seinetwegen unser Fahrt unternommen, so wir verstohnd, wie er das Priesterthum sambt der Meß als einen ungegründeten Gottesdienst wölle umstoßen. Dieweil wir denn von Jugendt auf dazu von unsern Eltern zogen und ver-

ordnet, daß wir Priester werden sollen, werd wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben werd und mit was Fug er solch Fürnehmen wölle zuwege bringen." Nach solchen Worten fragt er: „wo habt ihr vormals gestudieret?" Antwort: „zu Basel." Sagt er: „Wie stehet es zu Basel? ist Erasmus Roterodamus noch daselbst? Was thut er?" — „Mein Herr," sprachen wir, „es ist uns nit anderst wüßendt, denn es stunde wohl. Was er aber handlet, ist jedermann unwüßendt und verborgen; denn er sich ganz still und heimlich inhalt." Diese Worte nahmend uns ganz fremd an dem Reuter, daß er von dem Schürpfen, Philippo und Erasmo, desgleichen von der Notdurfft beider, griechischer und hebräischer Zunge wüßt zu reden. Zudem redt er entzwüschendt etliche lateinische Wort, daß uns wollt bedunken, er wäre eine ander Person, denn ein gemeiner Reuter. „Lieber," fragt er uns, „was halt man von dem Luthero im Schweitzerland?" — „Mein Herr," antwurt ich, „es sind (wie allenthalben) mangerley Meynungen. Etliche können ihn nit genugsam erheben und Gott danken, daß er die Wahrheit durch ihn geoffenbaret und die Irthümbde zu erkennen geben hat; etliche aber verdammen ihn als einen unleidenlichen Ketzer und bevor die Geistlichen." Sprach er: „ich versich mich wol, es seyen die Pfaffen." Unter solchem Gespräch ward es uns gar heimlich, je daß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhub und aufsperrt. Das war ein hebräischer Psalter. Da legt er es bald wieder nieder und der Reuter behielt's. Aus dem uns mehr Zweifel zufiel, wer er doch were. Und sprach mein Gesell: „ich wollt' einen Finger ab der Hand geben, daß ich mich dieser Sprach verstünd." Antwurt er: ihr möget es wohl ergreiffen, wenn ihr anderst wollet Fleiß anwenden;

denn ich die noch begehr, weiteres zu lernen und mich täglich darinnen übe."

Demnach der Tag gar hinunter und sehr dunkel war, kam der Wirth für den Tisch; wie er verstanden unser hoch Verlangen und Begird nach dem Martin Luther, sprach er: „Liebe Gesellen, euch wär's gelungen, wo ihr vor zwey Tagen hie wärend gewesen; denn hie ist er an dem Tisch gesessen." Und zeigt mit dem Finger an den Ort. Das verdroß uns sehr und zur ersten, daß wir uns versäumbt hetten, ließen den Zorn an dem wüsten und unfertigen Weg aus, der uns verhindert het am Gon und sprachend: „es freut uns doch, daß wir in dem Haus, an dem Tisch, da er gesessen, sind." Des möcht' der Wirth wohl lachen und ging damit zur Thür hinaus. Nach einer kleinen Weile berüft mich der Wirth zur Stubenthür hinaus. Zu ihm kommend erschrack ich und bedacht mich, was ich verunschickt und was ich unschuldig verdacht werde. Da sprach der Wirth zu mir: „Dieweil ich euch in Treuen erkenne, daß ihr den Luther zu hören und zu sehen begehrt: der ist's, der bei euch sitzt." Die Wort nahm ich gespötsweis an und sprach: „ja, Herr Wirth, ihr wollt mich gern fatzen (veriren, necken) und mein Begierd mit des Luther's Wohn ersettigen." Antwortet er: „er ist's gewüßlich; doch thut nit deßgleichen, ob du ihn dafür haltist und bekennst." Ich ließ dem Wirth recht, kount es aber nit glauben und ging wieder in die Stuben, setzt mich zu dem Tisch, het es auch meinem Gesellen gern gesagt, was mir der Wirth eröffnet hat. Ich wandte mich darumb gegen die Thür und gegen ihn: runet heimlich: „der Wirth hat mir gesagt, der sey der Luther." Er wollt es auch, wie ich, nit bald glauben und sprach: „Er hat vielleicht gesagt, es sey der Hutten und

hast ihn nit recht verstanden." Dieweil mich nun die reuterische Kleidung mehr an den Hutten, dann an den Luther, als an einen Monachen (Mönch) vermahnt, ließ ich mich also bereden, der Wirth hette gesprochen: es ist der Hutten; denn der Anfang beider Namen schier zusammenklingen. Derhalben was ich redet, geschah, als wenn ich mit Herrn Ulrich ab Hutten redet.

Indem kamen zween der Kaufleuthe, die auch allda übernachten wollten, und nachdem sie sich entlediget und entsporret, leget einer neben sich ein ungebunden Büchlein. Fraget Martin, was es für ein Buch wäre? Sprach er: „Es ist Doctor Luther's Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgegangen, hant ihr sie nie gesehen?" Sprach Martin: „Sie sollen mir auch bald werden." Da sprach der Wirth: „Nun fügend euch zu Tisch, wir wollen essen." Wir aber sprachen und bathen den Wirth, er wolle sich mit uns leiden und uns etwas besonders geben. Sprach der Wirth: „Lieben Gesellen, setzend euch nun zu dem Herrn an den Tisch, ich will euch zimblich halten." Da es Martinus hört, sprach er: „kommt herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen."

Unter dem Essen that Martinus vil gottselige freundtliche Reden, das die Kaufleute und wir an ihm verstundend, und mehr seiner Worten, dann aller Speisen vernahmen, unter welchen er sich mit einem Seufzer erklagt: wie namlich jezzumahlen die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg, wegen Gottes Wort, dieser schwebenden Hendel und Beschwehrungen halben teutscher Nation versammelt weren; aber nichts mehr auszurichten geneigt, dann gute Zeit mit köstlichen Turnieren, Schlitten, Unzuchten, Hoffart und Hurerei

verzehren, so doch bevor Gottesfurcht und ernstlich Bitt zu Gott darzu diente: „Aber das sind unsere christliche Fürsten."

Weiter sagt er: Er sey der Hoffnung, daß die evangelische Wahrheit mehr bei unsern Kindern und Nachkommen Frucht bringen werde, die nit von dem päpstlichen Irrthumb vergift, sondern jetzunder auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzet würden, denn an den Eltern, in welchen der Irthumb eingewurzlet, daß die nit leicht mögen ausgereutet werden.

Darnach redten die Kaufleuth auch ihre gute Meinung und sprach der Eltere: „Ich bin ein einfeltiger schlechter Lay; verstahn mich auf die Hendel nit besonders. Das sprich aber ich: Wie mich die Sach ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel seyn oder ein Teufel aus der Hell. Ich hab auch nur noch zehn Gulden ihm zu lieb zu verzehren, daß ich ihm beichte; dann ich glaub, er mocht und könnt mein Gewüssen wohl unterrichten."

Indem kam der Wirth neben uns: „Hand nit Sorg für die Zehrung," sprach er heimlich zu uns. „Martinus hat das Nachtmahl für euch ausgericht." Diß freuet uns sehr, nit von des Gelts wegen und Genieß, sondern daß er uns gastfrei gehalten hat, dieser Mann. Nach dem Nachtmahl stuhnden die Kaufleuth auf und gingen im Stall die Rösser zu versehen. Indem blieb Martinus bei uns allein in der Stuben; da dankten wir ihm seiner Zehrung und Schenkinn und ließen uns dabei merken, daß wir ihn für Ulrich ab Hutten hielten. Er sprach aber: „ich bin es nit." Zu Hand kompt der Wirth. Spricht Martinus: „ich bin diese Nacht zu einem Edelmann worden; dann diese Schweitzer halten mich für Ulrich ab Hutten." Sprach der Wirth: „ihr seyd es nicht,

aber Martinus Luther." Da lachet er mit solchem Scherz: „Diese halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther: ich soll wol bald Martinus Marcolfus heißen." Und nach solchem nam er ein hoch Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: „Schweitzer, trinkend mir noch einen freündtlichen Trunk zum Segen." Und wie ich das Glas empfangen will, verändert er das Glas, bot dafür einen Stitzen (hohen Krug) mit Wein, sprechend: „Das Bier ist für euch ungeheimbsch und ungewohnt. Trinket den Wein!"

Mit dem stund er auf, warf den Wappenrock auf seine Axel und nam Urlaub, bot uns seine Hand und sprach: „Wann ihr gen Wittenberg kommt, grüsset mir den Doctor Hieronymus Schürpfen." Sprachen wir: „Wollen es gern und willig thun; aber wie sollen wir Euch nennen, daß er den Gruß von Euch verstände?" Sprach er: „Saget ihm nit mer, denn das: der da kommen soll, lässet Euch grüßen, so verstehet er die Worte bald." Also verschied er von uns in seine Ruh. Darnach kamen die Kauflüt wieder in die Stuben, hießen den Wirth ihnen noch einen Trunk auftragen, unter welchen sie viel Unterredungen hielten des Gasts halben, so bei ihnen gesessen wäre, wer er doch wäre. Doch der Wirth ließ sich merken, er hielt ihn für den Luther und sie, die Kaufleuth, ließen sich bald bereden; bedauret und bekümmerten sich, daß sie so ungeschickt vor ihm geredt hetten und sprachen: sie wollten am Morgen desto früher aufstohn, ehe dann er hinwegreite und bitten, er wolle nit an sie zürnen, noch im Argen messen; dann sie sein Person nit erkannt haben; das ist geschehen und haben sie ihn am Morgen im Stall funden. Aber Martinus hat geantwortet: „Ihr habent Nächt über dem Nachtessen geredt, ihr wollent zehn Gulden dem Luther noch

verzehren und ihm beichten; wenn ihr denn ihm beichtet, werdend ihr wol sehen und erfahren, ob ich der Martinus Luther seye," und sich nit weiter zu erkennen geben, dann bald aufgesessen und auf Wittenberg zugeritten. An demselben Tag sind wir auf Wittenberg zogen und wie wir in ein Dorff kommen, liegt unter einem Berg, vermeinen der Berg hieß Orlamünd und das Dorff Naßhausen. Dadurch fließt ein Wasser, das war von Ueberschwoll Regens übergangen und die Brügg zum Theil weggeführt, daß keiner mit einem Pferd konnt hinüberreiten, sind wir in demselben Dorff eingekert und haben ohngefähr die zween Kaufmänner in der Herberg funden, welche uns daselbst von des Luthers wegen auch bei ihnen gastfrei gehalten. Am Samstag (Sonnabend) darnach (wie Martinus am Freitag zuvor) als Morndeß (morgenden Tages) der erst Sonntag in der Fasten, sind wir bei dem Doctor Hieronymo Schürpfen eingekehrt, auch unsere Brieff zu überantworten. Wie man uns in die Stuben berüfft, sihe da finden wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena, bei Philippus Melanchthon, Justus Jodocus Jonas, Niclaus Amsdorf, Doctor Augustin Schürpf, erzälend, was sich in seinem Abwesen zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßt uns und lächlet, zeiget mit dem Finger und spricht: „dieß ist der Philipp Melanchthon, von dem ich euch gesogt hab." Da kehret sich Philippus gegen uns, fraget uns viel und mancherley der Läuffen halb, daß wir ihm so vil wir wüßten, Bescheid gaben. Also verzerten wir denselben Tag mit ihnen, unserthalb mit großen Freuden und starkem Verlangen." —

Luther war nun nach Wittenberg gekommen, um den Aufruhr zu stillen, und er that es. Aber wie? Wollte er Feuer regnen lassen vom Himmel über die Uebelthäter, wie dort die

Donnerskinder? (Marc. 3, 17. Luc. 9, 54.). Weit gefehlt. Er wußte es ja auch wohl, daß der Herr nicht immer im Erdbeben, Feuer und Sturmwinde kommt, der die Berge zerreißet und die Felsen zerbricht; sondern auch im stillen Sausen wohnt, wie dort geschrieben steht: „Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen." 1. Kön. 19, 12. Wie eine zärtliche, liebende Mutter suchte er seine bethörten und verführten Kirchkinder in Wittenberg zu beruhigen und zu belehren. Er predigte acht Tage in Wittenberg zwar gewaltig und mit Macht; aber auch mit Liebe. Sein Hauptthema war: Christum den Gekreuzigten muß man den Leuten predigen, alles Andere findet sich dann von selbst, die Sünder werden bekehrt, die Bollwerke fallen. Doch es mögen hier einige Stellen aus seinen damaligen Predigten folgen. „Wir müssen auch die Liebe haben und durch die Liebe einander thun, wie Gott an uns gethan hat durch den Glauben, ohne welche Liebe der Glaube nichts ist. Allhier, lieben Freunde, an diesem Werk ist es fast gefehlet und spüre an Keinem irgend eine Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gott seyd undankbar gewesen. Ich sehe und merke, daß Ihr wohl könnet und wisset zu reden von der Lehre, die Euch geprediget ist, welches nun kein Wunder ist, ob Ihr gleich viel davon könnet reden. Kann man doch schier einen Esel lehren singen; solltet Ihr denn nicht auch soviel lernen, daß Ihr die Wörtlein und Lehre solltet nachreden. Aber Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. — Zum Vierten ist uns auch Noth die Geduld. Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein Jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechts zeihen und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist. Wir müssen uns auch nach unsers

Nächsten Schwachheit lenken. Denn wir sind nicht Alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben denn etliche unter Euch. Etliche unter Euch haben einen stärkern Glauben denn ich. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn mit unserer Freiheit nicht beleidigen. — Macht mir nicht aus dem Frey sein ein Muß sein, wie Ihr jetzt gethan habt, auf daß Ihr nicht vor diejenigen, so Ihr durch Eure lieblose Freiheit verleitet habt, Rechenschaft müßt geben. — Man muß der Leute Herz zuerst fahen, welches dann geschieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihren Irrthum — wenn man ihm also thäte, so fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem Andern und wirkete also viel, daß sich Einer nun müßte gefangen geben und schuldig achten, daß er hierinne geirrt hätte und ginge hin und fiele von ihm selbst von der Messe. Das Wort hat Himmel und Erde und alle Dinge geschaffen, dasselbige Wort muß es hier auch thun und nicht wir armen Sünder. Summa Summarum: predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen und drängen mit Gewalt will ich Niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthigt seyn und ohne Zwang angenommen werden. Nehmet ein Exempel an mir. Ich bin dem Papst, dem Ablaß und allen Papisten entgegengestanden, aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen, sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, geprediget und geschrieben; sonst habe ich gar nichts dazu gethan, das Wort hat Alles zu wege gebracht."

Diese Milde und Weisheit Luther's soll sich jeder Christ in ähnlichen Fällen zu wahren suchen, besonders auch im Hause,

in der Familie, gegen Freunde, und handeln nach dem Wort Pauli: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die Ihr geistlich seyd. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest." Gal. 6, 1.

Luther reiste auch nach Zwickau und Orlamünde, wo Carlstadt später eine Predigerstelle annahm, um dort den Aufruhr zu stillen. Es liefen auch wohl an 25,000 Menschen zusammen, um ihn zu sehen und zu hören. In den Orten selbst hatte sein Auftreten aber doch nicht den erwünschten Erfolg; die sogenannten himmlischen Propheten ließen sich von ihren Träumereien nicht abbringen. Ja als der Reformator in einer Stadt (Mathesius nennt sie Kala, vielleicht Kalau) predigen wollte, hatte man ein Crucifix zertrümmert und mit den Stücken die Kanzel bestreut, so daß sie Luther erst hinwegschieben mußte! Nach andern Seiten hin traf aber sein belehrendes und tröstendes Wort auf einen empfänglichern Boden. So erließ er um diese Zeit ein langes Sendschreiben an den Ritter Hartmuth von Kronberg, in der Nähe von Frankfurt am Main, unter dem Titel: „Ein Missive, allen denen, so wegen des Wortes Gottes Verfolgung leiden." Der Ritter war nämlich ein Schwager des schon genannten Ritters Franz von Sickingen, und wie dieser dem evangelischen Glauben entschieden zugethan; ward mit in die Kämpfe seines Schwagers verwickelt und in Folge dessen seiner Besitzungen beraubt, deshalb sucht ihn Luther zu trösten. Er schreibt unter Anderm:

„Es thut's nichts anders, wo Christus ist, da muß seyn Judas, Pilatus, Herodes, Caiphas, Hannas, dazu auch sein Kreuz, oder ist nicht der rechte Christus. — Sie drohen uns

mit dem Tode. Wenn sie klug wären, als thöricht sie sind, sollten sie uns mit dem Leben drohen. Es ist ein spöttlichs, schimpflichs Drohen, daß man Christum und seine Christen mit dem Tod schreckt, so sie doch Herren und Siegmänner des Todes sind. Gleich als wenn ich wollte einen Mann damit erschrecken, daß ich ihm sein Roß aufzäume und ihn darauf reiten ließe. Aber sie glauben nicht, daß Christus auferstanden von den Todten, ein Herr des Lebens und Todes sey, er ist bei ihnen noch im Grabe, ja noch in der Hölle. Wir aber wissen, trotzen, und sind freudig, daß er ist auferstanden, und der Tod nichts mehr ist, denn ein Ende der Sünde und sein selbst. — Es sey aber an dem, wie es woll, es sey gesündigt oder wohl gethan, darum unverzagt und unerschrocken; denn wie wir auf unsere Wohlthat nicht trotzen, also zagen wir auch nicht in unsern Sünden. Wir danken aber Gott, daß unser Glaube höher ist, denn Wohlthat und Sünde. Denn der Vater der Barmherzigkeit hat uns gegeben zu gläuben, nicht an einen hölzernen, sondern an einen lebendigen Christum, der ein Herr über Sünde und Unschuld ist, der uns auch aufrichten und erhalten kann, ob wir gleich in tausend und aber tausend Sünden alle Stund fielen; da ist mir kein Zweifel an. Und wenn es der Satan noch höher und ärger versucht, so soll er uns doch nicht ehe müde machen, er greife denn ein solches an, damit er Christum von der rechten Hand Gottes hernieder reiße. Weil Christus droben bleibt sitzen, so wollen wir auch bleiben Herren und Junker über Sünde, Tod, Teufel und alle Ding, da

solle nichts für sein. Wir wissen, daß der stark und treu genug ist, der ihn auferwecket von den Todten, und zu seiner Rechten gesetzt hat, zu sein ein Herr über alle Ding, ohn Zweifel auch über Sünde, Tod, Teufel, Hölle, schweig denn über die papistischen Schweinblasen, mit ihren dreien rauschenden Erbeissen (Erbsen). Den Trotz sollen sie uns nicht nehmen; so lang aber der Trotz uns bleibt, wollen wir sie fröhlich verachten, und zusehen, ob sie uns diesen Christum so leichtlich, als sie meinen, verschlingen, und einen andern an seine Statt setzen werden, von dem der Vater nicht wisse. Darum hoffe ich, dieser Christus soll uns dies Spiel, und ob noch ein ärgers entstände nach diesem, nicht allein wieder zurechtbringen, sondern auch zu förderlichem Nutz wenden, nach dem überschwenglichen Reichthum seiner Weisheit und Gütigkeit, sonderlich so ihr auch helft bitten und trauen." — Weiter schreibt er: „O schrecklicher und ernster Richter, wie heimlich oder gar greulich sind deine Gerichte, und wie gewiß und sicher ist Pharao allezeit, ehe er im rothen Meer ersäuft, und siehet nicht, daß eben seine Sicherheit der rechte Ernst Gottes über ihn ist. O wie unleidlich ist Gott des Schimpfs an seinem theuren Wort, daß er auch sich seines liebsten Kindes Blut hat lassen kosten, und die Menschen sitzen und schmunzeln, und lächeln, wenn sie es verdammen und verfolgen." — „Gott ist mein Zeuge, daß ich in meinem Herzen Angst und Sorge habe, wo der jüngste Tag nicht das Spiel unternimmt, wird Gott sein Wort auf-

heben, und der deutschen Nation solche Blindheit senden, und sie also verstocken, da mir greulich ist an zu denken. Herr, himmlischer Vater, laß uns in alle Sünden fallen, so wir ja sündigen müssen; behüt uns aber vor Verstockung, und behalt uns an dem und in dem, den du einen Herrn über Sünde und Unschuld gesetzt hast, daß wir denselben auch nicht verleugnen noch aus den Augen lassen; so wird uns freilich alle Sünde, aller Tod, alle Hölle nichts thun. Ach, was soll uns etwas thun?

Doch sollen wir Gott danken, aus ganzem Herzen, daß er sich noch merken lässet, als wollt er das heilige Wort noch nicht aufheben, damit daß er Euch und Andere vielmehr einen unärgerlichen Geist und Liebe dazu gegeben hat. Denn das ist ein Zeugniß, daß sie nicht um des Menschen willen, sondern um des Worts selbst willen glauben. Viel sind ihrer, die um meinetwillen glauben, aber jene sind allein die rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch hörten, daß ich es selbst — da Gott vor sei — geleugnet und abträte. Das sind sie, die nichts darnach fragen, wie Böses, Greuliches, Schändliches sie hören von mir oder von den Unsern. Denn sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort: den Luther lassen sie fahren, ob er sei ein Bube oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam als Jesaiam, durch Caipham als durch St. Petern, ja durch einen Esel reden. Mit dem halt' ich's auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo; der

Teufel mag ihn holen, wenn er kann; er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl." —

Um diese Zeit, im Jahre 1522 bekam Luther auch einen Streit mit dem Könige Heinrich VIII. von England. Dieser war ein wollüstiger, hochmüthiger und grausamer Monarch und dabei heftiger Feind der Reformation. Schon im Jahre 1519 wurden zu Coventry in England sechs Männer und eine Frau als Ketzer verdammt und hingerichtet, weil sie ihren Kindern das Vaterunser, die zehn Gebote und den Glauben in Englischer Sprache gelehrt hatten. Der König schrieb ein Buch gegen Luther's Schrift vom babylonischen Gefängniß, vertheidigte in demselben die sieben Sacramente der katholischen Kirche, und erhielt vom Papste den Titel „Vertheidiger des Glaubens." Luther wies ihn, da seine Sätze nur auf scholastische Lehren gegründet waren, derb und entschieden ab. Seine Antwort hatte die Aufschrift: Lügen thun mir nichts: Wahrheit scheu ich nicht, und sagte später zu seiner eigenen Rechtfertigung: „Wenn Lügen wider die Majestät seines Königs im Himmel von einem elenden Wurm vorgebracht werden, so müsse ihm erlaubt sein, für seinen König, auch einen solchen Wurm, der einen Königlichen Titel führe, mit seinem Koth und Unflath zu besprengen, und eine Krone, die Christum verlästere, mit Füßen zu treten." — Solche Härte war aber keineswegs Luther's Natur, er bewies sie blos standhaft den Feinden des Evangeliums gegenüber; hingegen lassen seine Erklärungen der heiligen Schrift, seine Lehrschriften und Briefe, wo es ihm darauf ankam, Christum als den einzigen Grund unserer Seligkeit zu offenbaren, den Glauben mit seinen Früchten und der

Erkenntniß zur Gottseligkeit zu lehren und zu predigen, einen tiefen Blick in sein liebendes, demüthiges, kindliches Herz thun.

In demselben Jahr erschien auch noch seine Schrift: „Treue Ermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten." Er hatte sie schon auf der Wartburg geschrieben und warnt in derselben auf's entschiedenste vor Empörung gegen die Obrigkeit. Wir wollen einige Stellen anführen: „Wer widerschlägt, der ist unrecht. Hie willst du vielleicht sagen: Ja, wie ist's doch Alles zu leiden von den Tyrannen, du giebst ihnen zu viel, und wird ihre Bosheit durch solche Lehre nur stärker und größer. Antwort: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willst, was dich dünket und dir gefällt: fahr hin deinem Sinne nach, und würge deine Herren alle; siehe zu, wie dies gelinget. Ich lehre die allein, so gern wollten recht thun. Solchen sage ich, daß der Obrigkeit nicht ist zu wehren mit Frevel und Aufruhr. Man lieset von einer Wittwe, die stand und betete für ihren Tyrannen auf's Allerandächtigste, daß ihn Gott wolle lange lassen leben u. s. w. Der Tyrann hört's und verwundert sich, weil er wohl wußte, daß er ihr Leids gethan hatte und solch Gebet seltsam war. Denn das gemeine Gebet für die Tyrannen pflegt nicht so zu lauten. Er fragte sie, warum sie so für ihn betete? antwortete sie: Ich hatte zehn Kühe, da dein Großvater lebete, der nahm mir zwo; da betete ich wider ihn, daß er stürbe und dein Vater Herr würde. Da das geschah, nahm mir dein Vater drei Kühe. Abermal betete ich, daß du Herr würdest und er stürbe. Nun hast du mir vier Kühe genommen, darum bitte ich nun für dich, denn ich sorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch mit Allem, was ich habe. Verstehst du diese Fabel? Obrigkeit

ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander, als Himmel und Erde. Aendern mag leichtlich geschehen, bessern stehet nicht in unserm Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde. Wenn es denn ärger wird, so will er abermals ein Anders haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Horniſſen für Hummeln. Und wenn die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackete und fraß sie. Darum rathe ich, daß ein Jeglicher, der mit gutem Gewiſſen hierin will fahren und recht thun, der sei zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran; denn weltliche Obrigkeit kann der Seelen nicht Schaden thun, wie die falschen Lehrer thun."

Im Jahre 1522 erschien auch die vollendete Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes, und wurde begierig gekauft und gelesen. Doch wir wollen es uns ersparen, über Luther's Ueberſetzung der heiligen Schrift noch besonders zu reden.

Zehnter Abschnitt.

Der Bauernkrieg.

Die Zeit der Reformation, so erfreuliche Erscheinungen sie auf der einen Seite bot, war doch andererseits von Ausschweifungen keineswegs frei. Letztere gewannen ihren Gipfelpunkt in dem sogenannten Bauernkriege, dessen im Folgenden kurz gedacht werden soll. Wir entrollen hiermit ein Bild, das zeigt, wie gefährlich selbst die Wahrheit werden kann, wenn sie nicht mit Mäßigung und Besonnenheit gepaart ist. Erscheinungen dieser Art waren schon früher aufgetaucht und hatten von dem nördlichen Frankreich und der Schweiz ausgehend, auch in Deutschland ähnliche hervorgerufen. Wir wollen nur eine der merkwürdigsten anführen, die sich am Ende des 15. Jahrhunderts in Baden zeigte. Dort trat in dem Orte Niklashausen ein Jüngling aus niedriger Volksklasse mit den bedenklichsten Lehren auf. Er war ein reisender Musikant und gab auf einmal vor, die Jungfrau Maria habe ihm eingegeben, er solle seine Pauke verbrennen, und, nachdem er dem Volke zu Tanz und Sünde gedient, solle er ihm nun durch Predigten und Reden dienen. Er verkündigte eine große Heimsuchung der Welt: Gottes Zorngericht stehe bevor; denn das arme Volk werde unmäßig bedrückt; die

Fürsten dürften nicht mehr haben, als das gemeine Volk, dann hätten Alle genug; die Fische im Wasser, das Wild auf dem Felde sollte Allen gemein sein. Frohndienste, Zinsen, Steuern, Zehnten müßten sofort abgeschafft werden. Es brauche überhaupt keine Kaiser und Fürsten mehr zu geben, denn es sei ein Jeder des Andern Bruder! — Dieses neue Evangelium fand natürlich überall offene Ohren. Volksversammlungen von 10—26,000 Menschen strömten dem Volksprediger zu. Unter diesen besonders Handwerksgesellen und Tagearbeiter. Der Aufruhr gegen die Obrigkeit verbreitete sich wie ein reißender Strom. Endlich aber ließ der Bischof Rudolph von Würzburg am Kilianstage 1482 den neuen Propheten durch 34 Reiter mitten in einem Haufen von 4000 Zuhörern gefangen nehmen und später hinrichten.

Aehnliche Erscheinungen traten nun zur Zeit der Reformation in dem Bauernaufruhr hervor. Er brach zuerst in Schwaben aus und wälzte sich weiter fort. Da die Reformatoren Freiheit von der Sünde und dem Dienst des Teufels durch den Glauben predigten, verstanden es die Bauern übel und wollten auch Freiheit von der äußerlichen Obrigkeit, von Abgaben, Gesetz und Ordnung haben. Sie gebrauchten daher die evangelische Freiheit zum Deckel der Bosheit. Sie stellten zwölf Artikel auf, in welchen sich die größte Ungebundenheit aussprach. Im ersten Artikel forderten die Unzufriedenen freie Wahl ihrer Geistlichen; im zweiten Aufhebung der Zehnten; im dritten frei gewählte Obrigkeiten, denen sie jedoch in allen ziemlichen und christlichen Dingen wollten gehorsam sein; im vierten Freigebung der Jagd; im fünften Theilnahme an den Waldungen; im sechsten, siebenten und achten Ermäßigung der Frohnden, Zinsen und Steuern u. s. w. Daneben wollten

sie die heilige Schrift nur nach ihrer Auffassung auf eine geistliche Weise auslegen, wie Luther von ihnen sagt: „Sie geriethen auf das Geschrei: Geist, Geist! der Geist muß es thun, der Buchstabe tödtet. — Rühme aber nur nicht viel vom Geiste, wenn du nicht das äußerliche offenbare Wort hast, denn es wird gewißlich nicht ein guter Geist sein, sondern der leidige Teufel aus der Hölle. Denn der heilige Geist hat ja seine Weisheit und Rath und alle Geheimnisse in das Wort gefasset und in der Schrift geoffenbart, daß sich Niemand zu entschuldigen, noch etwas anders zu suchen und zu forschen hat." — Luther ließ sich aber auch willig und bereit finden, die armen, verblendeten Leute zu belehren, wenn sie sich wollten belehren lassen; allein das war bei ihnen nicht der Fall. Er sagt: „Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten, sondern wahr bleiben. Ist unserer recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen, das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen."

Der Aufruhr hatte sich fortgewälzt wie eine Lawine und schien sich namentlich in Thüringen festsetzen und dasselbe vernichten zu wollen. Hauptanführer der Empörer war hier jener Thomas Münzer, den wir schon in Wittenberg kennen gelernt haben. Er war zwar ein Mann von vielen Kenntnissen, besaß eine große Beredsamkeit und vielen Eifer, war aber sehr hochmüthig und von dem Wunsche erfüllt, in der Welt sich einen Namen zu machen. Er war zu Allstädt in Thüringen Prediger gewesen; und höchst mißvergnügt darüber, daß er in Wittenberg gegen Luther nicht hatte aufkommen können, zog er nun in Deutschland umher und suchte als Apostel der sogenannten Freiheit die Gemüther aufzuregen

und zu verwirren. Seine Genossen waren Hetzer für Mühlhausen und Eichsfeld, für Eisenach und Umgegend ein Dr. Struns und für Erfurt Nicolaus Storch. Unter Anführung des Letztern rückte am 28. November 1525 ein Haufe von 11,000 Aufrührern gegen Erfurt heran und beging schreckliche Excesse.

Wie weit Münzer in seiner fanatischen Wuth ging, kann man aus einzelnen Schriften und von ihm geschriebenen Briefen ersehen. So heißt es in einer Schrift vom Jahre 1524: „Siehe zu, die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei, der Räuberei, sind unsere Fürsten und Herren, nehmen alle Creaturen zum Eigenthum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muß alles ihr sein. Jesaias 5. Darüber lassen sie denn Gottes Gebot unter die Armen ausgehen und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen, es dienet aber ihnen nicht. So sie nun alle Menschen verursachen, den armen Ackermann, Handwerksmann, und Alles, was da lebt, schinden und schaben, Mich. 3., so er sich dann vergreift an den allergeringsten, so muß er henken. Da sagt denn der Doctor Lügner (Luther) Amen. Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht verstehn, wie kann es in die Länge gut werden. So ich das sage, werde ich aufrührerisch sein, wol hin. — An die Mansfeldischen Bergleute schrieb er im Jahre 1525: „Die reine Furcht Gottes zuvor. Lieben Brüder, wie lange schlaft ihr? Wie lange seid ihr Gottes und seines Willens nicht geständig, darum, daß er euch nach eurem Ansehen verlassen hat? Ach wie viel hab ich euch das gesagt, wie es muß sein. Gott kann sich nicht länger offenbaren, ihr müsset stehen. Wollt ihr nicht um Gottes-

willen leiden, so müsset ihr des Teufels Märtyrer sein. Darum hütet euch, seyd nicht verzagt, nachlässig, schmeichelt nicht länger den verkehrten Phantasten, den gottlosen Bösewichtern. Fahet an und streitet den Streit des Herrn, es ist hohe Zeit. Das ganze Deutsch-, Französisch- und Welschland ist wach, der Meister will einen Spiegel haben, die Bösewichter müssen daran.

„Zu Fulda sind in der Osterwoche vier Stiftskirchen verwüstet — die Bauern von Eisfeld sind über ihre Junker fröhlich worden. Kurz, sie wollen ihrer keine Gnade haben, es ist des Wesens viel, euch zum Ebenbild, ihr müsset dran, dran, dran, es ist Zeit! Lasset euer Schwert nicht kalt werden vom Blut, schmiedet Pinkepank auf dem Ambos Nimrod, werft ihm den Thurm zu Boden. Es ist nicht möglich, weil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt los werden! Darum dran, dran, dran, weil ihr Tag habt! Gott geht euch vor — folget!“ —

Luther war tief ergriffen und erschüttert über solchen Frevel. Auch er gab dem Fürsten viele Schuld, schenkte ihnen nichts, sondern sagte es ihnen derb unter die Augen, namentlich auch den Kirchenfürsten und Bischöfen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten. Er sagt z. B.: „Wir mögen Niemandem auf Erden diesen Unrath danken, denn Euch Fürsten und großen Herren, daß gar Viele im weltlichen und Kirchenregiment nicht mehr thun, denn daß sie schatzen und nehmen, Pracht und Hochmuth zu führen, bis es der arme gemeine Mann nicht mehr erschwingen kann. Das sollt Ihr wissen, lieben Herrn, Gott schaffts also, daß man nicht länger solches dulden wird;. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. Thut Ihr's nicht auf

freundliche Weise, so werdet Ihr's müssen auf verderbliche und gewaltsame."

Von tiefer Wehmuth ergriffen, daß ihm sein Werk also sollte entstellt werden, wandte sich nun Luther aber auch an die verführten Bauern, und zwar in seiner „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben, welche im Mai 1525 erschien und aus der auch obige Worte an die Fürsten entlehnt sind. Er schrieb an sie: „Nun möget Ihr ja nicht leugnen, daß Euer Aufruhr sich dermaßen hält, daß Ihr Euch selbst zu Richtern macht und Euch selbst rächen und kein Unrecht leiden wollt. Sollt Ihr nun bestehen mit Eurem Fürnehmen, und habt doch beide göttlich und christlich Recht im alten und neuen Testament, auch das natürliche Recht wider Euch, so müßt Ihr einen neuen sonderlichen Befehl von Gott aufbringen, mit Zeichen und Wundern bestätiget, der Euch solches zu thun Macht gebe und heiße. Sonst wird Gott sein Wort und Ordnung nicht so lassen durch Euern eignen Frevel brechen. Ich setze Euch selbst hin zu Richtern und stelle es in Euer Urtheil, welcher Räuber der ärgste sei, ob es der sei, der einem Andern ein groß Stück Gut nimmt nnd läßt ihm doch etwas, oder derjenige, der Einem Alles nimmt, das er hat, und den Leib dazu? Die Obrigkeit nimmt Euch unbillig Euer Gut, das ist ein Stück. Wiederum nehmet Ihr derselben ihre Gewalt, darinne all ihr Gut, Leib und Leben stehet. Darum seyd Ihr viel größere Räuber denn sie und habt's ärger für, denn sie gethan haben." — „Darum sage ich abermal: Ich lasse Eure Sache sein, wie gut und recht sie sein kann; weil Ihr sie aber selbst wollt vertheidigen und nicht Gewalt und Unrecht leiden, möget Ihr thun und lassen, was Euch Gott nicht wehret.

Aber den christlichen Namen, sage ich, den lasset stehen und macht den nicht zum Schanddeckel Eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Fürnehmens, den will ich Euch nicht lassen noch gönnen."

Doch Luther's treue Ermahnung wurde von den bethörten, aufgeregten Bauern namentlich in Thüringen in den Wind geschlagen, sie fuhren fort zu sengen und zu brennen und zu morden, Münzer überschüttete ihn mit Vorwürfen und Schmähnamen. Da verlor er die Geduld und er schrieb seine Schrift: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern." Er fordert nun die Fürsten auf, mit dem Schwerte drein zu schlagen und ihre Pflicht zu erfüllen, da die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trage. Er sagt darin: „Aufruhr ist nicht schlechter Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mords, Blutvergießen und macht Wittwen und Waisen und zerstört Alles. Darum soll sie zerschmeissen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigers, schädlichers, teuflischers sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir. Ein Fürst muß hier denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener ist, dem das Schwert über solche Buben befohlen ist und sich eben so hoch vor Gott versündigt, wo er nicht straft und wehrt, als wenn einer mordet, dem das Schwert nicht befohlen ist." — Auch an seinen Kurfürsten schrieb er schon im August 1524: „Eure Kurfürstl. Gnaden wissen wohl, daß Ihre Gewalt und weltliche Herrschaft von Gott darum gegeben und Ihnen

befohlen ist, daß Sie Ruhe und Friede handhaben und die Unruhigen strafen sollen." —

Die Fürsten traten nun zusammen; sie zerstreuten die einzelnen, wenn auch zahlreichen Banden der Bauern, welche schlecht angeführt wurden. Durch ihre Länder schickten sie viele Scharfrichter, welche Hunderten die Köpfe abschlagen mußten. Auf den Münzer selbst traf der Landgraf Philipp von Hessen bei Frankenhausen, wo er sich mit 8000 Mann auf einer Anhöhe gelagert hatte. Der Landgraf ließ ihm und den Seinen noch Gnade anbieten: allein Münzer verhöhnte die Botschaft und schrie den Seinen im tollsten Wahne zu: „Wer von euch in den vordersten Reihen fällt, der steht, wenn die Andern vormarschirt sind, hinten wieder auf, und die Kugeln, die von den Feinden geschossen werden, fange ich alle mit meinem Mantel auf!" — Mit dem Gesange: „Komm, heiliger Geist!" stürzte sich darauf am 15. Mai 1525 der fanatische Haufe dem Landgrafen mit seinen Kriegern entgegen; da sie aber gar bald sahen, daß jene doppelte Verheißung Münzer's nicht in Erfüllung ging, lösten sie sich schnell in wilder Flucht auf, und Münzer war einer der Ersten, die da liefen. Er war nach Frankenhausen gelaufen, in dessen Nähe die Schlacht vorfiel. Dort fand ihn am Tage darauf ein Soldat in einer Dachkammer, wo er sich unter ein Bett verkrochen hatte! Er ward hervorgezogen, gerichtet und zum Tode verurtheilt. Als er hinausgeführt wurde, zitterte er vor Angst so, daß er auch nicht einmal das Glaubensbekenntniß sprechen konnte. Der Herzog Heinrich von Braunschweig erwies ihm daher den Dienst, es ihm vorzusagen. Der wilde Haufen wurde nun bald zersprengt und so die Ruhe wieder hergestellt.

Doch kann man Münzer und seinen Haufen Märtyrer der Schwärmerei und Thorheit nennen, so gab es auch wahre Märtyrer der evangelischen Wahrheit, durch deren blutigen Hintritt aus diesem Leben Luther's Herz natürlich noch viel tiefer ergriffen wurde. Und da wir uns ihr Bild zur Belehrung unsers Glaubens und unserer Treue vor Augen stellen wollen: so müssen wir einen Schritt zu ihrem Grabe zurückthun. Der erste evangelische Märtyrer, man kann ihn wohl so nennen, war der Buchhändler Hergot in Leipzig, den Herzog Georg 1521 hinrichten ließ, weil er Luther's Schriften, aus Liebe zur Wahrheit, zu verbreiten gesucht hatte. Darauf war das Feuer der Verfolgung in den Niederlanden entbrannt und es wurden am 1. Juli 1523 zu Brüssel zwei Augustinermönche, Heinrich Voës und Johann Esch, zu Asche verbrannt. Man schleppte sie vorher vor das Gericht von Bischöfen, bei welchem, wie Luther in seinem Sendschreiben „An die Christen in Holland und Braband" anführt, jener Hogstraten namentlich thätig war. Man bekleidete die zwei Mönche mit den Meßgewändern und riß sie ihnen dann ab, wie man ihnen auch in Gegenwart vieler Bischöfe und Prälaten die Weihe abnahm. Darauf zog man dem einen einen gelben und dem andern einen schwarzen Rock an und übergab sie dem weltlichen Gerichte zu Brüssel. Vorher gefragt, ob sie durch Luther verführt seien, antworteten sie: „Ja, wie die Apostel durch Christum verführt wurden." Man drang in sie, daß sie widerrufen sollten, sie aber sprachen fröhlich: „Nein, wir wollen Gottes Wort nicht verleugnen, sondern viel lieber um des christlichen Glaubens willen sterben." Auf ihrem Todesgange zum Scheiterhaufen gab man ihnen vier Beichtväter zu, welche weinten, die Märtyrer aber

sprachen: „Weinet nicht um uns, sondern um eure Sünde.“ Muthig und fröhlich schritten sie dem Scheiterhaufen zu, und da sie noch eine halbe Stunde dastehen mußten, ausgesetzt den Blicken der neugierigen Menge und den Angriffen ihrer Feinde, riefen sie: „Wir wollen sterben als fromme Christen um der evangelischen Wahrheit willen.“ Endlich schlugen die Flammen über ihrem Haupte zusammen, sie aber schrien: „O Jesu, du Sohn David's, erbarme dich unser.“ Luther giebt noch diesen Bericht: „Und die Stricke um ihre Leiber sind eher verbrennet, denn sie erstickt sind. Da ist der eine allererst im Feuer auf die Knie gefallen, die Hände zusammengelegt und geschrien: Herr Jesu, ein Sohn Davids, erbarme dich unser! Darnach sind sie beide verschieden und gar zu Pulver verbrennet.

„Dieser Actus hat bey vier Stunden gewähret. Darnach auf den dritten Tag hat man den dritten Mönch, der ihm ein Bedacht genommen hat, auch verbrennet und mit ihm gehandelt, wie mit den andern. Der ist fast ein gelehrter Mann gewest, welcher auch bey dem Holzhaufen eine lange Predigt gethan. Und ist darnach an die Marter gangen. Und da die das Feuer angezündet haben, hat er noch geprediget, bis das Feuer und Flammen über ihn ausgeschlagen hat, und ist also auch selig in Gott verschieden.“

In jenem Sendschreiben aber sagt er: „Welch eine Lust und Freude haben alle Engel gesehen an diesen zwei Seelen! Wie gerne wird das Feuer zu ihrem ewigen von diesem sündlichen Leben, von dieser Schmach zur ewigen Herrlichkeit geholfen haben? Gott sey gelobt in Ewigkeit, daß wir erlebt haben, rechte, heilige und wahrhafte Märtyrer zu sehen und zu hören, die wir bisher so viel falscher Heiligen erhoben und

angebetet haben. Darum, meine Allerliebsten, seyd getrost und fröhlich in Christo, und lasset uns danken seinen großen Zeichen und Wundern, so er angefangen hat unter uns zu thun." —

Die Märtyrer selbst pries er in einem langen Liede, welches so anfängt: Ein neues Lied wir heben an. Es mögen hier aber nur die drei letzten Verse stehen:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken:
Sie geben für ein falsch Gedicht,
Ihr Gewissen thut sie drücken.
Die Heilgen Gott's auch nach dem Tod
Von ihnen gelästert werden;
Sie sagen in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich sollen haben umkehret.

Die laß man lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen;
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wieder kommen,
Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. Amen.

Ein anderer Märtyrer war Heinrich von Zütphen. Er wurde so genannt nach seiner Vaterstadt in den Niederlanden, sein eigentlicher Name war Möller. Auch er war Augustinermönch, ward von der Wahrheit ergriffen und ging nach Wittenberg, um sich von Luther weiter belehren zu lassen. Nachdem das geschehen, ging er in sein Vaterland zurück, predigte mit Kraft zu Antwerpen, ward verfolgt und floh nach Bremen. Hier predigte er seit 1522 in der Ansgarii-Kirche ebenfalls mit großem Beifall. Christliche Freunde aber vermochten ihn, daß er auch in die Holsteinische Landschaft Dithmarschen käme und ihnen das Wort Gottes predigte. Er that es und kam am Montag nach dem ersten Advent 1524 nach Meldorf. Dort predigte er mit großem Beifall; allein daselbst war ein Augustinerkloster, und der Prior desselben, Tornebach, fürchtete dessen Untergang. Eine alte Nachricht sagt: „Der Teufel roch den Braten und ward zornig mit seinen Leuten.“ Tornebach regte die Menge auf und sprach: „Das beste Mittel ist, wir nehmen ihn des Nachts gefangen und verbrennen ihn, bevor die Landschaft es gewahr wird.“ — So geschah es. Gegen 500 fanatisch aufgeregte Bauern stürmten in der Nacht das Haus, in welchem Heinrich war, rissen ihn heraus und schrien: „Zum Feuer! zum Feuer! so werden wir heut bei Gott und Menschen Ehre erwerben, er muß sterben.“ Man führte ihn zum Scheiterhaufen; das Feuer wollte nicht brennen. Nackend im Regen und Schnee stand Heinrich zwei volle Stunden vor dem Feuer, über und über blutend, doch mit gefalteten Händen und zum Himmel blickend. Ein Johann Holm schlug ihn mit einem Fausthammer, ein Anderer mit einem Stoßdegen über den Kopf, noch ein Anderer stach ihm in die Seite, in den Rücken und

wo sie ihm nur beikommen konnten. Endlich aber banden sie ihn auf ein Brett und schoben ihn in's Feuer. Er aber betete: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ und verschied. Es war am 11. December 1524.

Auch Baiern bekam seine Märtyrer, unter ihnen vorzüglich Leonhard Kaiser. Vom evangelischen Lichte angezogen, das er aber in seinem Vaterlande nicht bekennen durfte, floh er nach Wittenberg. Hier hörte er aber später, daß sein Vater bedenklich erkrankt sei. Seine Kindespflicht trieb ihn an das Bett des Sterbenden; da er aber dem Bischofe von Passau verrathen ward, ließ ihn der ergreifen und in's Gefängniß werfen. Man versuchte Milde und Strenge an ihm, um ihn zum Widerrufe zu bewegen, da aber Alles nichts half, führte man ihn endlich zum Scheiterhaufen. Neben ihm ging ein schwerer Verbrecher und sprach zu ihm: „Ich bin nicht werth, daß ich neben dir gehe, du bist unschuldig, ich aber habe den Tod verdient.“ Auf dem Markte nahm er rührenden Abschied von den Seinigen und sagte dann: „Ich vergebe meinen Peinigern von Herzen, derohalben wolle mir Gott vergeben. Habe ich einen Menschen beleidigt, der verzeihe mir auch. Betet für mich.“ Als das Feuer angezündet wurde, rief er laut: „Jesu, ich bin dein, mache mich selig.“ Das geschah am 16. August 1527. Als Luther sein Ende erfuhr, schrieb er an Michael Stiefel, Prediger zu Eßlingen, am 8. October 1527: „Ach ich elender Mensch! wie gar ungleich bin ich dem lieben Herrn Leonhard Kaisern. Mehr thue ich nicht, denn daß ich das Wort lehre, predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe; er hat sich beweiset als ein rechter gewaltiger Thäter desselbigen Wortes. — Er heißt nicht allein

König, sondern billig Kaiser und führet solchen Namen mit allen Ehren; denn er hat den überwunden, deß Gewalt so groß ist, daß ihr keine auf Erden mag verglichen werden. Ja er heißt auch recht und billig Leonhard, d. i. Löwenhart; denn er hat sich beweiset als ein starker, unerschrockener Leue."

Elfter Abschnitt.

Doctor Luther tritt in den Ehestand.

Das Jahr 1525 war in vielfacher Beziehung ein schweres Jahr für Luther, wie er denn überhaupt einen schweren Gang durch's Leben zu machen hatte. Am 5. Mai 1525 starb der Kurfürst Friedrich der Weise. Darauf brach der Bauernkrieg in immer hellern Flammen aus, und Luther hatte viele Streitschriften zu schreiben. Und doch that er mitten unter allen diesen Wirren einen Schritt, den Niemand, auch nicht einmal seine vertrautesten Freunde geahnt hatten, um sich in seinem Vornehmen durch kein fremdes Urtheil aufhalten oder bestimmen zu lassen: Er ließ sich nämlich am 13. Juni 1525 in dem Hause des Stadtschreibers Philipp Reichenbach zu Wittenberg von dem Dr. Bugenhagen (Pommer genannt) mit Katharina von Bora im Stillen trauen!

Katharina war am 29. Januar 1499 wahrscheinlich zu Stein- oder Kleinlausitz geboren. Ihr Vater hieß Hans von Bora und ihre Mutter Anna geb. von Haugwitz. Da die Eltern nicht sehr vermögend waren, gaben sie die Tochter schon früh in das Kloster Nimtschen. Doch auch in

dieses drang das neue evangelische Licht. Neun Nonnen, unter ihnen Katharina, baten ihre Anverwandten, sie aus dem Kloster zu nehmen, denn das Leben in demselben sei ihrer Seelen Seligkeit schädlich. Da sie abschlägliche Antwort erhielten, wandten sie sich an Luther, und dieser ließ sie durch den Bürger Leonhard Koppe zu Torgau und einen andern Bürger Wolf Tomitsch in der Nacht vom Charfreitage auf den Oster-Sonnabend 1523, den 4. April, befreien. Koppe stieg auf die Gartenmauer und half den Nonnen hinüber. Derselbe brachte sie auf Wagen zuerst nach Torgau, nach einer alten Chronik „wie Heringstonnen." Es war Gefahr dabei, denn der Weg ging anfangs durch das Gebiet des feindseligen Herzogs Georg. Am 7. April kamen sie in Wittenberg, an und Luther schreibt von ihnen: „Ein armselig Völkchen, so aber ehrbare Torgauische Bürger gebracht haben." Er brachte sie unter (Katharina von Bora bei Reichenbach), vertheidigte Koppe öffentlich und verhehlte nicht, daß er ihn zur Ausführung aufgefordert habe, „Christus, der nun sein Evangelium an den Tag gebracht und des Antichrists Reich zerstöret, würde hier Schutzherr sein, obs auch das Leben kosten würde."

Luther suchte nun die Nonnen zu verheirathen, und es war ihm lieb, daß Hieronymus Baumgärtner, der Sohn eines Patriciers aus Nürnberg, der sich eine Zeitlang bei Luther aufhielt, die Katharina lieb gewann und er auch ihr nicht gleichgültig war. Doch nach dessen Rückkehr nach Nürnberg scheint er nicht ernstlich mehr an die Verbindung gedacht zu haben, deshalb suchte Luther einen andern Ehegemahl für sie und schrieb am 12. October 1524 erinnernd an Baumgärtner: „übrigens, wenn Ihr Eure Käthe von Bora

wollet, so thut bald zum Werke, ehe sie einem Andern gegeben wird, der bei der Hand ist. Sie hat die Liebe zu Euch noch nicht überwunden. Ich wenigstens würde mich freuen, wenn Ihr beide mit einander verheirathet würdet." — Später ließ der Katharina Luther durch seinen Freund Nicolaus von Amsdorf den Vorschlag machen, den Doctor Caspar Glatz, Prediger zu Orlamünde, zu heirathen. Allein Katharina lehnte das ab, sagte aber, wenn er selbst (Amsdorf) oder Luther sie heirathen wollte, würde sie dem nicht entgegen sein. Luther hatte nun zwar im Jahre 1524 seine Mönchskleidung abgelegt und trug seit der Zeit einen Predigerrock, dachte aber nicht an's Heirathen. Er schrieb noch am 30. November 1524 an Spalatin: „Bey dem Herzen aber, so ich bisher gehabt, und noch habe, wird es wohl nicht geschehen, daß ich heirathe." Er achtete aber den Ehestand als eine heilige Ordnung Gottes, und darum schreibt er später: „Das hatte ich bey mir, ehe ich ein Weib nahm, ganz und gar beschlossen, dem Ehestand zu Ehren: Wenn ich je unversehens hätte sollen sterben oder jetzt wäre auf dem Todtenbette gelegen, so wollte ich mir lassen ein frommes Mägdlein ehelich antrauen, und derselben wollte ich darauf zween silberne Becher zum Mahlschatz und Morgengabe gegeben haben. Hätte ich indeß um diese Zeit freyen wollen, so hätte ich mir Eva Schönfeldin (eine andere der neun Nonnen) genommen, die jetzt Doctor Basilius, der Medicus in Preußen, hat. Meine Käthe hatte ich dazumal nicht lieb, denn ich hielt sie verdächtig, als wäre sie stolz und hoffärtig. Aber Gott gefiel es also wohl, der wollte, daß ich mich ihrer erbarmte. Und mir ist, Gottlob, wohl gerathen, denn ich hab ein fromm, getreu Weib, auf welche sich des Mannes Herz verlassen darf, wie Salomo

sagt, Sprüche 31, 11., sie verderbt mir nichts." — Sein Entschluß scheint später gereift zu sein. Am 3. Juni 1525 schrieb Luther an den Erzbischof Albrecht von Mainz und ermahnte ihn, in den Ehestand zu treten. Da aber der Kurfürst gesagt hatte, warum denn Luther nicht mit seinem eigenen Beispiele voranging, sagte dieser in seinem Begleitschreiben an Dr. Johann Rühel, seinen Schwager in Mansfeld, der zugleich kurmainzischer Rath war: „Wo meine Ehe Sr. Kurfürstl. Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollte ich gern bald bereit sein, Sr. Kurfürstl. Gnaden zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich doch sonst im Sinne bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestand finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte; und sollte es nichts weiter, denn eine verlobte Josephsehe sein."

Kurz, am Dienstage nach Trinitatis, den 13. Juni 1525 begab sich Luther mit Dr. Bugenhagen, Stadtprediger in Wittenberg, in Reichenbach's Haus, brachte noch Lucas Cranach, den Maler, und Apell, einen Rechtsgelehrten mit und warb in deren Gegenwart um Katharina von Bora. Diese hielt das Ganze anfangs für Scherz; da sie aber merkte, daß es Ernst wäre, willigte sie gern ein. Und Luther und Katharina wurden nun sofort von Dr. Bugenhagen getraut und ehelich zusammengegeben. Die kleine Gesellschaft, zu der noch Cranach's Frau und der Propst Justus Jonas kamen, blieb zur Abendmahlzeit in Reichenbach's Hause nnd brachte dann am Abend das neue Ehepaar heim in's Kloster. Als am andern Tage die Verheirathung Luther's bekannt wurde, übersandte ihm der Rath der Stadt Wittenberg als Verlöbnißgeschenk ein Stübchen Malvasier, ein Stübchen Rheinwein und sechs Kannen gewöhnlichen Wein, und Luther bewirthete den Mittag, zum

ersten Mal als Ehemann, eine kleine Anzahl von Freunden in seinem Hause. Vierzehn Tage darauf, den 27. Juni, gab er ein feierliches Hochzeitmahl, zu welchem er außer seinen Wittenberger Freunden, auch seinen Vater und seine Mutter einlud, welche auch nebst mehreren Auswärtigen kamen. An Spalatin schrieb er den 16. Juni: „Giebt Gott, daß es fortgehet, daß ich Hochzeit mache, meinen angefangenen Ehestand öffentlich zu bezeugen, so müsset Ihr nicht allein dabei sein; sondern auch mir zu rathen, sonderlich, wo es an Wildpret mangeln würde. Indeß wollet Ihr uns Glück und Gottes Segen wünschen. Ich bin in so großen Abfall und Verachtung kommen durch diese meine Heirath, daß ich hoffe, es sollen sich die Engel drüber freuen und die Teufel weinen. Die Welt mit ihren Klüglingen kennet noch verstehet dieses Werk nicht, daß es göttlich noch heilig sey, ja machens an meiner Person gottlos und teuflisch. Derhalben ich größeres Gefallen daran habe, daß ihr Urtheil und Richten durch meinen Ehestand verdammt wird, daß sich daran stoßen und ärgern, so ohne Gottes Erkenntniß zu bleiben muthwilliglich fortfahren. Gehabt Euch wohl und betet für mich." Und an Amsdorf, damals Prediger zu Magdeburg, schrieb er: „Ich hoffe, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe. So hab ich auch diesen letzten Gehorsam meinem Vater, der Solches von mir begehret, in der Hoffnung, Gott werde mir Kinder bescheeren, nicht wissen abzuschlagen. Zugleich wollte ich durch mein Beispiel bestätigen, was ich gelehrt habe, da ich finde, daß Viele bei so hellem Lichte des Evangeliums doch noch kleinmüthig sind. So hat es Gott gewollt und gethan. Ich bin weder verliebt noch brünstig, doch liebe ich mein Weib."

Und er hatte in ihr eine gute Frau gefunden. Er sagt

von ihr: „er achtete sie theurer, denn das Königreich Frankreich und der Venedier Herrschaft; denn ihm ein fromm Weib von Gott geschenket und gegeben wäre, wie er auch ihr." An einem andern Orte heißt es: „die höchste Gnade und Gabe Gottes ist es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebst, der du darfst all dein Gut, und was du hast, ja dein Leib und Leben vertrauen, mit der du Kinderlein zeugest. — Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat, du bist eine Kaiserin. Ich danke Gott. Aber zu einem solchen Stande gehöret eine fromme und gottesfürchtige Person." — Katharina schloß sich sehr herzlich und kindlich an Luther an; und fast mit kindlicher Einfalt spricht auch er selbst, wie es ihm im Anfange seiner Ehe ganz ungewohnt vorgekommen wäre, nun des Mittags selbander zu essen. Und mit einiger Verwunderung über seine eigene Geduld erzählt er später, wie in dem ersten Jahre der Ehe seine Käthe durch keine weitläufige Hauswirthschaft, noch durch Sorge um ein Kind beschäftigt, sich oft zu ihm gesetzt habe, wenn er arbeitete, und da sie nicht gewußt, was sie reden solle, ihn plötzlich mit der Frage unterbrochen habe: „Herr Doctor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" Freilich hatte sie nun auch wohl manche Schwäche, die trug aber Luther mit Geduld. Er sagt daher einmal halb im Scherz: „Ich muß Geduld haben mit dem Papst, ich muß Patienz (Geduld) haben mit den Schwärmern, ich muß Geduld haben mit den Scharrhansen (Hofleuten, Großen), ich muß Patienz haben mit dem Gesinde, ich muß Patienz haben mit Käthen von Bora; und der Patienz ist noch so viel, daß mein Leben nichts anders sein will, als Patienz!" Manchmal wollte die Frau Doctorin auch klug sein, und als sie einst, nach

Frauen Weise, etwas zu redselig wurde, sagte ihr Luther: „Es können doch die Weiber nicht leben, ohne zu predigen; und so sie Gott auch gleich erhörete, würden sie das Predigen dennoch nicht lassen, wofern er es ihnen nicht verböte.“ Doch muß sie über ihn auch in untergeordneten Dingen eine ziemliche Gewalt gehabt haben; denn er sagt einmal: „Käthe, du beredest mich zu Allem, was du willst; du hast die völlige Herrschaft: versteht sich, in der Haushaltung und Wirthschaft, doch des Mannes Recht und Gerechtigkeit unbeschadet. Der Weiber Regiment hat vom Anfang der Welt nie nichts Gutes angerichtet; wie man pflegt zu sagen: Weiber Regiment nimmt selten ein gut End. Da Gott Adam zum Herrn über alle Creaturen gesetzt hatte, da stand es Alles noch wohl und recht, und Alles ward aufs Beste regiert; da aber das Weib kam, und wollte die Hand mit im Sacke haben und klug sein, da fiel es Alles dahin und ward eine wüste Unordnung!“ Er war froh, daß ihm seine Käthe nichts zugebracht hatte, sondern arm war, und schreibt daher: „Magister G. hat ein reich Weib genommen und seine Freyheit dadurch verkauft. Denn es gehet gemeiniglich also; wenn ein armer Gesell eine reiche bekommt, so will sie Herr sein, und wenn er ihr ein Wort sagt, das ihr nicht gefällt, so wirft sie das Maul auf und rückt ihm auf: du Stümpler, hättest müssen ein Bettler sein, wenn ich dich nicht genommen hätte“ u. s. w. Luther's Einkommen war sehr gering. Er spricht sich selbst an verschiedenen Stellen darüber aus. Es betrug jährlich über 200 Gulden und für seine Bücher nahm er nichts; sondern befolgte den Grundsatz: Umsonst habt ihr es erhalten, umsonst sollt ihr es geben! Dabei liebte er fröhliche Tischgesellschaft, es wuchsen fünf Kinder heran und er mußte deshalb ein ziemlich großes Gesinde hal-

ten. Wir wollen ihn selbst hören. Er sagt: „Eine jegliche Person in der Ehe soll ihr Amt thun, was ihr gebühret, der Mann soll erwerben, das Weib aber soll ersparen. Darum kann das Weib den Mann wohl reich machen und nicht der Mann das Weib; denn der ersparte Pfennig ist besser denn der erworbene. Also ist zu Rathe zu halten das beste Einkommen. Ich bliebe sonst billig im Register der Armen, denn ich halte zu groß Gesinde." Als sich einst seine Frau bei ihm beschwerte, daß sie nur noch drei Faß Bier habe, antwortete er: „Unser Gott kann aus dreien vier machen. Wenn er nicht selber Hausvater wäre, so wäre es mit uns geschehen. Denn ich habe eine wunderliche Haushaltung, ich verzehre mehr, als ich einnehme; ich muß jedes Jahr 500 Gulden in der Haushaltung, in der Küche haben, zu geschweigen der Kinder, andere Zierrath und Almosen, da doch mein jährlicher Besold sich nur auf 200 Gulden beläuft. Ich bin zur Haushaltung sehr ungeschickt, ich werde von der nothdürftigen Unterhaltung meiner nahen armen Anverwandten und durch den täglichen Zuspruch von Fremden ganz arm gemacht — Aber ich bin reicher als alle papistische Theologi in der ganzen Welt, weil ich mit wenigem vergnügt bin, *ich habe eine Frau*." Letzte Worte sind nachdrücklich zu nehmen. Luther wußte, was er an seiner Käthe hatte, wie sie ihn liebte, pflegte, für ihn sorgte und sparsam war. Ihrer letzten hier erwähnten Eigenschaft hatte Luther es auch wohl vorzüglich zu danken, daß er bei seinem Tode, außer zwei Häusern und einem Garten in Wittenberg, noch zwei kleine Güter, *Wachsdorf* und *Zeulsdorf*, hinterlassen konnte. Sein ganzes nachgelassenes Vermögen wurde auf 1600 Gulden geschätzt. Er nannte sie deshalb auch wohl scherzweise: Frau Doctorin Zeulsdorf, und

schrieb an sie: „Meinem freundlichen, lieben Herrn, Katharina Lutherin, Doctorin und Predigerin zu Wittenberg."

Doch es mögen hier davon, wie gern und reichlich Luther Almosen gab, einige Beispiele stehen. Einst kam ein armer Student zu ihm und klagte ihm seine Noth. Luther gesteht ihm aber auch offen, daß er kein Geld habe, ihm zu helfen. Da weint der junge Mann und spricht: „Nun weiß ich Niemand, zu dem ich gehen kann." Das rührt dem Doctor das Herz. Er sieht in der Stube umher und erblickt einen schönen, silbernen, inwendig vergoldeten Becher. „Da nimm nun den Becher," sprach er, „und reise in Gottes Namen." Aber der arme Mensch will den Becher nicht nehmen, und die Hausfrau fragt ihren Mann: „Wollt Ihr denn Alles weggeben?" Da ergreift Luther den Becher hastig, drückt ihn zusammen mit seiner starken Hand und sagt zu dem Jüngling: „Trag ihn flugs zu dem Goldschmidt und verkaufe ihn. Ich brauche den silbernen Becher nicht." Ein ander Mal, als seine Frau gerade im Kindbette lag, kommt ein armer Mann zu Luther und bittet ihn um Unterstützung. Da er aber nicht einen Pfennig im Hause hat, geräth er seiner Käthe über das Pathengeld der Kinder und giebt es dem Armen. Und als sie eine bedenkliche Miene macht, spricht er: „Gott ist reich, der wird etwas Anders bescheeren und mehr." — Noch ein ander Mal war nur Ein Thaler im Hause, da aber ein Nothleidender dem Doctor seine Verlegenheit klagt, spricht er freudig: „Heraus, Joachimsthaler! Der Herr Christus ist da!" — Kurfürst Johann schenkte ihm einst einen neuen Rock, worauf Luther zurückschrieb: Er thue ihm zu viel, wenn ihm hier Alles bezahlt würde, was sollte er da in jenem Leben zu erwarten haben? — Der Kurfürst Johann Friedrich, der

Sohn Johann's, bot ihm einen Stollen auf dem Schneeberge an. Er schlug es aber aus: „Der Teufel ist mir feind," schrieb er, „der sagt, alle Schätze auf Erden sind sein." Und die Widersacher meinten: „die deutsche Bestie achtet kein Geld und will kein's annehmen, wenn man's ihm auch anbeut!"

Mit welcher treuen Sorgfalt Katharina um ihren Eheherrn in liebender Pflege sich kümmerte, geht aus vielen Beispielen hervor. Einmal wollte Luther den zweiundzwanzigsten Psalm auslegen, ging auf seine Stube, nimmt Salz und Brot mit sich und schließt die Thür hinter sich zu, damit ihn Niemand störe. Allda blieb er drei ganze Tage. Indeß läuft seine Hausfrau allenthalben umher, ihn aufzusuchen, sie weint, klopft an alle Thüren, rufet ihn, aber er thut nicht auf, antwortet auch nicht. Sie läßt endlich, da sie es in ihrem Schmerze nicht mehr aushalten kann, einen Schlosser rufen, daß er ihr die verschlossene Thür öffnen möge. Da dringet sie hinein in seine Studirstube, sieht ihn in Arbeit vertieft und wie er bei Brot und Salz den zweiundzwanzigsten Psalm studirt. Es fehlte nun nicht an allerlei freundlichen Vorwürfen, welche ihre Liebe ihm über sein anhaltendes Arbeiten machte; Luther aber gab ihr freundlich zu verstehen, wie es ihm nicht ganz angenehm sei, in so heiliger Beschäftigung gestört zu werden, indem er auf die ersten Worte des Psalms zeigte und zu ihr sprach: „Meinst du denn, daß es etwas Geringes ist, daß Gott von Gott verlassen sey?"

Luther gewann durch solche Liebesbeweise seine Katharina nur noch lieber und war sehr zärtlich gegen sie. An Stiefel schrieb er am 7. Juni 1526, da er ihm meldete, daß ihm Gott ein gesundes Söhnlein habe geboren werden lassen:

„Es grüßet dich Käthe, meine Rippe, und dankt dir, daß du sie mit deinem anmuthigen Briefe geehrt hast. Sie befindet sich wohl, durch Gottes Gnade, und ist mir folgsam und in Allem zu Willen und unterthänig, mehr als ich zu hoffen gewagt hätte, so daß ich meine Armuth nicht möchte mit den Schätzen des Krösus vertauschen." Von der ihm besonders theuern Epistel an die Galater sagte er: „Die ist meine Epistel, mit der ich mich verlobt habe. Sie ist meine Katharina von Bora." Katharinens zärtliche Besorgniß um Luther trat aber namentlich recht bei seinen Anfechtungen und Krankheiten hervor, denen er oft ausgesetzt war. Das bewies sie schon im Jahre 1527. Am 9. Juli nämlich befiel Luther eine schwere geistliche Anfechtung und auch leibliche Krankheit. Er schickte zu seinen beiden Freunden, dem Dr. Bugenhagen und dem Dr. Jonas. Dem Erstern beichtete er, da er meinte, sein Stündlein wäre vorhanden, und den Letztern bat er, ihn leiblich zu unterstützen; denn als er über die Schwelle seiner Schlafkammer trat, sank er in eine Ohnmacht und rief: „O Herr Doctor Jona, mir wird übel, Wasser her oder was ihr sonst habt, oder ich vergehe. Also erwischt ich," spricht Jonas weiter, „fast erschrocken und bebend, einen Topf mit kaltem Wasser, das goß ich ihm eines Theils unters Angesicht, eines Theils in Rücken, wie ich konnte." Da kam die Doctorin hinauf, und als sie ihn in der Gestalt sah, erschrak sie, rieb und kühlte ihn und gab ihm Labsal ein. Er aber fing an sein Haus zu beschicken und machte folgendes Testament: „Mein allerliebster Gott, wenn du es so willst haben, daß dies die letzte Stunde sei, die du mir vorsehen hast, so geschehe dein heiliger Wille. Ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden soll arm und ein Bettler sein, kann

derhalben weder Haus, Acker, liegende Gründe, Geld und Gut meinem Weib und Söhnlein nach mir lassen. Wie du sie mir gegeben hast, so bescheide ich sie dir wieder, du reicher, treuer Gott, ernähre sie, lehre sie, wie du mich bisher ernähret, gelehret, erhalten hast, o Vater der Waisen und Richter der Witwen." Darauf wandte er sich zu seiner Hausfrau und sprach: „Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf dies Mal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib, dafür sollst du es gewiß halten und keinen Zweifel daran haben, laß die blinde, gottlose Welt darüber sagen, was sie will, richte du dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast du ein gut Gewissen, beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler." — Nun fragte er nach seinem Söhnlein: „Wo ist denn mein allerliebstes Hänschen?" Das Kind wurde ihm gebracht und lachte den Vater an. „O du gutes, armes Kindlein," sprach er, „nun ich befehle meine allerliebste Käthe und dich, armes Waislein, meinem lieben, frommen Gott; ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und Richter der Wittwen ist, wird euch wohl versorgen." Der armen Katharina blutete bei solchen Worten natürlich das Herz, doch ergab sie sich standhaft in den Willen Gottes und sprach zu ihrem Gatten: „Mein liebster Herr Doctor, ist's Gottes Wille, so will ich Euch bei unserm Herrn Gott lieber, denn bei mir wissen. Es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun; sondern um viele fromme, christliche Leute, die Eurer noch bedürfen. Wollet Euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht kümmern, ich befehle Euch seinem göttlichen Willen, ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten." Im

Stillen aber seufzte und betete sie, Gott erhörte auch ihr Flehen und segnete die angewandten Mittel. Luther ward wieder gesund.

Er klagte aber beständig über seine geistlichen Anfechtungen und bat seine Freunde, für ihn zu beten. Er schrieb: „Ich trage den Zorn Gottes, weil ich wider ihn gesündigt habe, Papst und Kaiser, Fürsten und Bischöfe und die ganze Welt hassen und verfolgen mich, und das ist noch nicht genug, wo mich nicht auch meine Brüder plagen. Ja meine Sünden, Tod und Satan mit seinen Engeln wüthen ohne Unterlaß. Und was soll mich auch trösten und mir dienen, wenn sogar Christus mich verläßt, um dessen willen jene mich hassen? Doch wird er am Ende nicht verlassen die elendesten Sünder, denn ich halte dafür, daß ich der letzte aller Menschen bin. O wollte Gott und abermal wollte Gott, daß Erasmus und die Sacramentirer nur eine Viertelstunde meines Herzens Qual erfahren könnten, wie sicher wollt ich dann prophezeihen, daß sie aufrichtig würden bekehrt und geheilt werden."

In alle dem stand ihm nun aber seine Käthe treulich tröstend, betend, helfend zur Seite. Sie gebar ihm auch sechs Kinder, die wir hier gleich näher erwähnen wollen. 1) Johannes, geboren am 7. Juni 1526, studirte die Rechte, ward sächsischer Kanzleirath und starb als Doctor juris zu Königsberg in Preußen den 29. October 1575. 2) Elisabeth, geboren den 10. December 1527, gestorben den 3. August 1528. 3) Magdalena, geboren den 4. Mai 1529, gestorben den 20. September 1542. 4) Martin, geboren den 7. November 1531, studirte Theologie, nahm

kein Amt an, verheirathete sich und starb kinderlos zu Wittenberg am 3. März 1565. 5) Paulus, geboren den 28. Januar 1533, studirte Medicin, ward Professor zu Jena, Leibarzt der Herzöge zu Sachsen, dann Rath des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, 1571 vom Kurfürsten August von Sachsen aber wieder gewonnen, ging er als dessen Oberleibarzt nach Dresden, wurde von dort aber als ächter Sohn Luther's durch den heimlichen Calvinismus vertrieben, ging nach Leipzig und starb daselbst am 8. März 1593, 60 Jahre alt. Seine Gattin war Anna von Warbeck, und durch ihn ward das Geschlecht Luther's allein fortgepflanzt; denn er zeugte vier Söhne und zwei Töchter. 6) Magarethe, geboren 1534. Im Jahre 1555 vermählte sie sich mit dem fürstlich Reußischen Rath Georg von Kuhnheim, gebar ihm neun Kinder, von denen sechs jung starben und die andern drei das Geschlecht nicht fortpflanzten. Sie selbst starb 1570.

Von seinem Sohne Martin fürchtete Luther fast, daß er ihn verzärtelt habe. Es scheint das in seinen Worten zu liegen: „Immer steigt der Eltern Liebe herab von den ältern Kindern zu den neugebornen, und je mehr sie der Eltern Hilfe und Obhut bedürfen, um so theurer nur sind die Kinder den Eltern. So ist mir mein Martin mein liebster Schatz, weil er der meisten Pflege und Sorgfalt bedarf: Johannes und Magdalena können laufen und sprechen und sich fordern, wessen sie bedürfen, und haben so große Obhut nicht von Nöthen." Luther war seinetwegen ernsthaft in Sorgen: „er sey ein loser Vogel und Gott möchte nur verhüten, daß er sich nicht der Rechtsgelehrsamkeit widme." Vom

Paul sagte er, der müsse ausziehen und wider die Türken streiten, um seine Kraft anzudeuten. — Sein Grundsatz war sonst in der Erziehung: „Es müsse der Apfel bei der Ruthe liegen.“ —

Als Doctor Luther 1546 gestorben war, ging es der Witwe trübselig und kümmerlich. Sie bekam anfangs ein Jahrgehalt vom Könige von Dänemark, Christian III., von 50 Thalern, allein seit 1548 blieb es aus. Im Juni 1546 ließ ihr der Kurfürst von Sachsen 2000 Gulden auszahlen; doch später bekam sie nichts mehr, denn es brach der Schmalkaldische Krieg aus, in welchem der Kurfürst selbst gefangen genommen wurde. So kam sie denn mit ihren Kindern in bedrängte Lage und mußte sich kümmerlich durchzubringen suchen. Nach zuverlässigen Nachrichten vermiethete sie in ihrem Hause einzelne Zimmer an Studenten und nahm die, welche es wollten, als Kostgänger an ihren Tisch. Im Jahre 1548 reiste sie mit Melanchthon nach Leipzig, um von dem kaiserlichen General Erleichterung der drückenden Auflagen zu erbitten; es half aber nichts. Da im Jahre 1552 in Wittenberg die Pest ausbrach, flüchtete sie mit ihren Kindern nach Torgau. Auf der Reise wurden die Pferde vor dem Wagen scheu. Katharina, um sich und ihre Kinder aus der augenscheinlichen Gefahr zu retten, sprang aus dem Wagen, fiel aber in eine Pfütze. Schreck und Erkältung wirkten so heftig auf sie, daß sie schon schwach zu Torgau ankam. Sie bekam die Auszehrung, nach drei Monaten starb sie, am 20. December 1552, und ward in der Pfarrkirche zu Torgau begraben. In ihrem Leichenprogramm mußte die Universität selbst bekennen: „Mit ihren verwaisten Kindern mußte die als Witwe schon

Schwerbelastete unter den großen Gefahren umherirren, wie eine Verbannte, großen Undank hat sie von Vielen erfahren, und von denen sie wegen der großen und öffentlichen Verdienste ihres Ehegatten um die Kirche Wohlthaten hoffte, ist sie oft schändlich getäuscht worden."

Zwölfter Abschnitt.

Luther's Lieder, die Kirchenvisitation, seine Katechismen und der Segen seiner Schriften.

Der neue Most der neuen Lehre, die freilich nur die alte apostolische war, mußte nun natürlich auch in neue Schläuche, d. h. in neue Formen gefaßt werden, die alten waren unbrauchbar geworden. Bisher war ja die lateinische, dem gemeinen Manne unverständliche Sprache beim Gottesdienste, außer der Predigt, angewandt worden. Das ging nicht länger, es mußte auch dieser papistische Sauerteig ausgefegt werden. Luther übersetzte daher und überarbeitete manche lateinische Gesänge und sang seinen Deutschen herrliche deutsche Lieder vor, die er selbst dichtete und in Musik setzte, um die Erkenntniß der großen Heilsthaten Gottes ihnen gleichsam in's Herz hineinzusingen. Er schwang sich in denselben in Kraft und Begeisterung, wie die alten Propheten, bis zum Himmel hinan und ließ sich auch zugleich so herab, daß ihn Kinder verstehen konnten. Daher nennt ihn denn auch der alte Hans Sachs „die Wittenberger Nachtigall." Schon im Jahre 1524 gab er das erste deutsche Gesangbuch

heraus, in welchem freilich Anfangs nur 8 Lieder standen; allein schon im Jahr darauf vermehrte er die Zahl bis auf 40, und da sich nach und nach immer mehr fromme Liederdichter fanden, so erwuchs der lutherischen Kirche aus dem Schatze ihres Glaubens und ihrer Erkenntniß ein Liederschatz, der bis dahin in der katholischen Kirche eine unbekannte Sache gewesen war, und auch in der reformirten Kirche, weil hier die gläubige, innige Vertiefung der Gemüther in die göttlichen Geheimnisse der Sacramente, sowie der beiden vereinigten Naturen Christi, der göttlichen und menschlichen, fehlte, nie den Schwung und Umfang erreicht hat. Zu den Liedern, welche wir sammt ihrer Melodie Luthern verdanken, und die bei aller Tiefe des Gedankens und der Harmonie, in Inhalt, wie in der Weise, durch eine heilige Wahrheit, Einfalt, Innigkeit und Kraft sich auszeichnen, gehören die allbekannten: Nun freut euch lieben Christen gemein — Wir glauben all an Einen Gott — Gelobet seyst du Jesu Christ — Ein' veste Burg ist unser Gott — Komm Heiliger Geist Herre Gott — Es woll' uns Gott genädig sein — Mit Fried und Freud fahr ich dahin — Christ lag in Todesbanden — Aus tiefer Noth schrei ich zu dir — Vom Himmel hoch da komm ich her — Vater unser im Himmelreich — Erhalt uns Herr bei deinem Wort — Nun bitten wir den Heiligen Geist. — Die erweiterten: Gott sey gelobet und gebenedeiet — Herr Gott dich loben wir u. a. m.

Seine Wirksamkeit trug auch in diesem Punkte das Gepräge gesunder evangelischer Wahrheit und Klarheit, gegenüber dem Verfahren der Schweizer Zwingli, Oekolampadius (eigentlich Hausschein) und Anderer, welche allerdings auch reformirten, aber aus übertriebenem Eifer

gegen alle äußerliche Form, die bisher in der katholischen Kirche bestanden hatte, in's andere Extrem fielen. Sie verbannten das liturgische Singen beim Gottesdienste, selbst Orgelklang und Glockengeläut mußte weichen. Luther verfuhr anders und sagt in der Vorrede zu seinem Gesangbuche 1525: „Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollen alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche fürgeben; sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musikam, gern sehen im Dienste Deß, der sie gegeben und geschaffen hat. Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünde, Tod und Teufel. Wer solches glaubt, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es auch andere hören und dazu kommen."

Luther's kernhafte und liebliche Lieder wurden bald ein Gemeingut derer, die sich der Wahrheit zuwandten. Alle Verbote, ihren die Herzen erobernden Siegeslauf zu hemmen, halfen nichts. So z. B. das Verbot des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, welches er am Tage Viti (15. Juni) 1526 mit diesen Worten erließ: „Joachim I. von Gottes Gnaden Markgraf ꝛc. Unsern Gruß zuvor! Liebe Getreuen! Wir werden berichtet, daß etliche unserer Unterthanen auf dem Lande und Städten teutsche Lieder, Weisen und Gesänge, auch etzliche Psalmen, welche durch Martin Luther oder seine Anhängigen zu Wittenberg oder anderswo genannt sind, singen, lesen, lehren und andere unterweisen sollen. Dieweil denn dieselbigen ketzerisch und wider alle Ordnung der christlichen Kirchen sind, und hievor ernstlich Gebot empfangen, bei schwerer Strafe der heiligen, christlichen Kirche alte Ordnung zu halten, und

Martin Luthers Lehre und Zwisten-Einführungen, ihnen nicht anzuhangen: so werden wir verursacht, solche neuen Lieder, Weisen und Gesänge in unserm Lande zu verbieten." Aber alles Verbieten half, wie gesagt, nichts, sondern förderte vielmehr die Sache.

Kaufleute, welche nach Frankfurt und Leipzig zur Messe zogen, gingen auch nach Wittenberg, um Luther zu sehen und zu hören. Sie brachten häufig seine Lehre und seine Lieder mit in ihre Heimath und verbreiteten beide. Studenten, welche von Luther angezogen nach Wittenberg gingen, um unter ihm zu studiren, wurden, selbst für die Wahrheit gewonnen, natürlich Verbreiter derselben. Es mögen hier einige Beispiele folgen. Zu Züllichau in der Neumark hielt schon am Pfingstfeste 1527 der Sohn des Bürgermeisters dieser Stadt, Petrus Grimm, welcher zu Wittenberg studirt hatte, die erste evangelische Predigt in der dasigen Pfarrkirche. Das Widerstreben Einzelner, z. B. des Bürgermeisters Grimm selbst, des Vaters dieses ersten evangelischen Predigers, der, als sein aus Wittenberg gekommener Sohn von der Kanzel das Luther'sche Lied „Nun bitten wir den heiligen Geist" anstimmte, mit den Worten, „Nun bitten wir den Teufel" zornig aus der Kirche lief, war nur von kurzer Dauer und ohne Erfolg.

Auch wandernde Handwerksburschen zogen schaarenweis nach Wittenberg, um den deutschen Propheten zu hören, und was sie gehört hatten, trugen sie überall nach allen Gegenden hin. Schon im Jahre 1524 am 6. Mai stand, wie Johann Vulpius in der Magdeburger Chronik berichtet, ein blinder Schuster auf dem alten Markte daselbst und sang, von Hunderten umringt, das Lied Luther's: „Es woll' uns Gott

genädig sein." Böswillige Mönche wollten ihn daran hindern, allein sie wurden von der Menge vertrieben, und der Schuster mußte sein Lied immer wieder anfangen, welches sich auch Viele kauften. In Betreff der Einführung der Reformation in Gardelegen finden sich folgende Nachrichten: 1531 gerieth die Nicolaikirche in Brand, und obwohl ein Theil der Kirche hätte gerettet werden können, so hinderten es doch die Pfaffen und Mönche, weil sie eine Veränderung vorhersahen und die Kirche lieber in Asche als im Besitz der lutherischen Geistlichen wissen wollten. Sie wollten auch nicht gestatten, das lutherische Lied „Es woll' uns Gott genädig sein," welches das Volk bei dieser Feuersbrunst anstimmte, zu singen, worauf Einer rief: „So sey ock de Düvel gnedig."

Da man nun aber Luther den deutschen Assaph nennen könnte, und er durch seine geistlichen Lieder unendlichen Segen gestiftet hat und noch stiftet, ja der Vater auch des deutschen Kirchengesanges ist; so wollen wir doch bei diesem Punkte noch etwas länger stehen bleiben und uns Manches zur Erbauung vorhalten. In seiner ersten Vorrede über die geistlichen Lieder 1524 schreibt er: „Demnach habe ich auch, sammt etlichen Andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben, denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammengebracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir uns auch möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesange thut, 2. Mos. 15, 1., daß Christus unser Lob und Gesang sey und nichts wissen sollen zu singen noch zu sagen, denn Christum Jesum, unsern Heiland, wie St. Paulus 1. Cor. 2, 2. sagt. Gott gebe, daß damit dem römischen Papst, der nichts,

denn Heulen, Trauren und Leid in der Welt angerichtet hat, durch seine verdammte, unerträgliche und leidige Gesetze, großer Abbruch und Schade geschehe. Amen."

Die Verheißungen des göttlichen Wortes erfüllten sich an Luther und seinen Mitarbeitern: „Singet dem Herrn ein neues Lied, sein Ruhm ist an der Welt Ende." Jesaias 42, 10. „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern." Eph. 5, 19. Der Herr war mit ihnen, darum konnten und vermochten sie es so gut zu treffen. Und darum konnte auch wohl Cyriacus Spangenberg mit Recht in der Vorrede seiner „Zither Luther's" von dessen Gesängen sagen: „Man findet in seinen Liedern und Gesängen kein vergeblich, noch unnöthiges Wörtlein. Es fließet und fället ihm Alles aufs Lieblichste und Artigste voller Geistes und Lehre, daß schier ein jedes Wort eine eigene Predigt, oder doch zum wenigsten eine sonderliche Erinnerung giebt. Alle frommen Herzen, denen anders Lutheri Gesangbüchlein rechtschaffen bekommt, müssen mit mir bekennen und sagen, daß uns Gott durch ihn an seinem Gesangbüchlein etwas Hohes, Wunderbarliches und Sonderliches geschenkt habe, dafür wir ihm in alle Ewigkeit nicht genug danken können."

Wie hoch Luther's Lieder geschätzt wurden, geht auch daraus hervor, daß sie in viele andere Sprachen übersetzt wurden, nämlich in die hebräische, griechische, lateinische, böhmische, französische, dänische, schwedische, englische und andere. Und wie sehr man katholischer Seits Luther's Lieder fürchtete, geht aus vielen Zeugnissen papistischer Schriftsteller hervor. So sagt z. B. der Jesuit Adam Contzen: „Die Lieder Luther's haben mehr Seelen, als seine Schriften und Declamationen (Predigten) getödtet. Daher muß ein jeder recht-

gläubiger Kirchenfürst und Kirchenlehrer das zur Medicin an sich reißen, was die Betrüger zum Verderben ausgedacht haben." Und daher kam es denn, daß die Papisten auch anfingen Lieder zu verfertigen und dazu Luther's Lieder benutzten, ja sie sogar, nur hin und wieder verändert, in ihre Gesangbücher aufnahmen, wie unter Anderm in dem Mainzischen Gesangbuche von 1679 viele Lieder Luther's stehen, z. B.: „Christum wir sollen loben schon — Der Tag, der ist so freudenreich — Vom Himmel hoch, da komm ich her — Gelobet seyst du, Jesu Christ — Nun bitten wir den heiligen Geist — Gott der Vater wohn' uns bei — Vater unser im Himmelreich" u. s. w.

Unmöglich können wir es uns aber an dieser Stelle versagen, auch etwas von dem Segen noch anzuführen, den Luther's Lieder gestiftet haben, wie er an ältern, bekannt gewordenen Beispielen hervortritt. Nur Etwas freilich können wir uns vorhalten; denn es sind darüber ganze Bände geschrieben. So wird z. B. erzählt: Im Jahre 1527 verschrieb der Rath zu Braunschweig einen Pfaffen von Magdeburg in der Absicht, daß er durch seine Gelehrsamkeit der Reformation Einhalt thun sollte. Er predigte am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis in der St. Francisci-Kirche und vertheidigte das Verdienst der guten Werke bei der Seligkeit. Ein Zuhörer aber trat auf und wandte ein, daß in der heiligen Schrift anders gelehrt werde, und da sich der Priester entschuldigen wollte, stand ein Anderer auf und fing laut an zu singen: Ach Gott vom Himmel sieh darein. Die ganze Gemeinde stimmte ein und der päpstliche Prediger mußte mit Schande davon ziehen. — Etwas Aehnliches trug sich zu Lübeck 1529 zu. Als daselbst am zweiten

Adventsonntage der Capellan zu St. Jacob nach beendigter Frühpredigt für die Todten bitten wollte, stimmte die Versammlung ebenfalls das lutherische Lied: Ach Gott vom Himmel sieh darein an, und damit wurde das abergläubische Gebet für die Todten abgeschafft. — Ein alter Bericht theilt auch mit, daß im Jahre 1557 ein päpstlicher Doctor in der Bartholomäikirche zu Frankfurt am Main die Kanzel bestiegen und seine Irrthümer vorgetragen habe. Die Gemeinde hörte eine kurze Zeit zu, fing darauf aber Luther's Lied zu singen an: Nun bitten wir den heiligen Geist. Der Geistliche wollte darauf das gewöhnliche Evangelium erklären, aber die ganze Gemeinde fiel mit dem Gesange ein: Nun freut euch lieben Christen gemein, und so mußte auch hier der päpstische Lehrer beschämt davon gehen.

Cyriacus Spangenberg berichtet in seinem Adelspiegel eine lehrreiche anziehende Geschichte, welche mit dem Liede Luther's: Es woll' uns Gott genädig sein, zusammenhängt, deshalb möge sie auch hier einen Platz finden. Er schreibt: „Hans von Lunderstedt ist des Grafen von Regenstein am Harz Rath und Hauptmann, auch der vornehmste Beförderer des heiligen Evangeliums in derselben Grafschaft gewesen; denn der alte Graf Ulrich gar hart auf dem Papstthum eine Zeitlang gelegen und gar heftig den Luther'schen Predigten entgegen gewesen, ehe er eines bessern berichtet worden; hat auch mit Fleiß Achtung geben lassen, daß die neue Lehre (so nannte man damals das reine lautere Evangelium) in seine Herrschaft nicht einschleiche; denn es lagen ihm etliche benachbarte Prälaten, Aebte und Pröpste, Pfaffen und Mönche hart an, und bläueten ihm mit falschem Bericht die Ohren wohl voll, dazu denn sonderlich Einer,

Rothkopf genannt, von Anderen abgerichtet gewesen, daß er Luther's Lehre für die allerärgste Ketzerei hielte, die je auf Erden kommen wäre; wiewohl der gute, fromme Herr Nichts davon gelesen, noch verstanden, noch auch hören wollen. Als aber ein Pfarrherr unter seinem Gebiet die beiden Psalmen, den 40. und 67., wie sie Dr. Luther gesangsweise gestellet: „Ein' feste Burg ist unser Gott ꝛc. und „Es woll' uns Gott genädig sein" zum ersten Mal in der Kirchen singen lassen, haben die Feinde der Wahrheit Solches dem Grafen auf das Allerverdrießlichste vorgebracht, wie nämlich der Pfarrherr zwei Luther'sche aufrührerische Lieder, die voller Irrthum und Ketzerei, dazu der christlichen Kirche zum Hohn und Spott gemacht, öffentlich in der Kirche gesungen hätte. Darüber der Graf heftig bewegt, nach dem Hauptmann Lunderstedt geschickt und ihm Solches geklagt und ernstlich befohlen, den Pfaffen bei dem Kopf zu nehmen und gen Halberstadt zu schicken, damit er allda, seines Frevels halber, wegen der ketzerischen Lieder examinirt und in gebührliche Strafe gewiesen würde. Darauf der Hauptmann den Grafen erinnert, gewachsam zu sein, denn es möchten vielleicht keine bösen Lieder gewesen sein. So wußte er auch des Pfarrherrn Bescheidenheit, daß er nichts Unziemliches werde in der Kirche singen lassen. Der Graf antwortete wieder: sie möchten sein, wie sie wollten, so wären sie gleichwohl lutherisch und demnach auch ketzerisch, daher er sie in seiner Herrschaft weder zu leiden noch zu dulden gedächte. Der Hauptmann fragte, ob denn Seine Gnaden eigentlich wüßten, was es für Lieder sein sollten? Der Graf antwortet, eins finge sich an: „Ein' feste Burg ist unser Gott," das andere: „Es woll' uns Gott genädig sein." Deren könnte und wollte er keines dulden noch leiden. Der

Hauptmann, welcher den Inhalt dieser beiden Lieder wohl kannte, antwortete dem Grafen mit Bescheidenheit: Gnädigster Herr! Ew. Gnaden bedenken sich wohl, was Sie da sagen, wollten Ew. Gnaden nicht Gott Ihre feste Burg sein lassen? Wollten Sie nicht, daß man Ihn dafür bekennen, rühmen und preisen sollte in Ihrer Herrschaft? Wollten Sie denn auch nicht, daß uns Gott gnädig sey? — und daß man ihn darum bitte und anrufe? — Ei, wer sollte uns denn gnädig sein? Für's Teufels Gnade behüte uns Gott." Hierauf berichtete er dem Grafen, daß nicht Dr. Luther diese Lieder gemacht, sondern daß es zwei Psalmen David's seien, welche Luther nur in Reime, daß man sie singen könne, gefasset, und daß Nichts darinnen, als Bitten und Gebet zu Gott, daneben Lehre und Trost für uns zu finden sei. Um nun dem Grafen den unchristlichen Sinn derer zu zeigen, welche diese Klage vor ihn gebracht, lieset er ihm Wort für Wort das Lied: „Es woll' uns Gott genädig sein" vor, wodurch denn der Graf beruhigt wurde und selbst in ihm das Verlangen wuchs, Luther's Schriften zu lesen. Die seligen Folgen hiervon zeigten sich gar bald; denn er öffnete nach kurzer Zeit der reinen Lehre Thor und Thür in seiner Grafschaft." —

Dasselbe Lied war es auch, das der fromme König von Schweden, Gustav Adolph, vor der Lützener Schlacht mit lauter Stimme sang am Morgen des 6. November 1632, in welcher er für die evangelische Wahrheit fiel. Nachdem er nämlich seine Schaaren aufgestellt und geordnet hatte, ließ er seine Schweden mit Einem Munde zum hellen Schalle der Trompeten und Pauken die Lieder singen: „Ein' feste Burg ist unser Gott" und „Es woll' uns Gott genädig sein." Und hatte er sich nicht durch die letzten Worte: „Uns segne Vater

und der Sohn," gleichsam zu seinem Ende eingesegnet? Der Held, der, als die Diener ihm am Morgen seine Rüstung brachten, weil er nur einen ledernen Koller mit einem Tuchrock darüber trug, dieselbe zurückwies mit den Worten: „Gott ist mein Harnisch;" der Gottesmann, der die Schlacht mit dem demüthigen Seufzer begann: „Das walt' der liebe Gott! Jesu, Jesu, Jesu! hilf mir heute streiten, zu deines heiligen Namens Ehre!" der hatte das Lied zum letzten Mal gesungen. Hier endete sein Leben; aber das Lied tönt fort für alle Zeiten zum Lobe und Preise unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi! —

Kurfürst und Pfalzgraf Friedrich III. gab, als man ihn fragte, warum er keine Festungen in seinem Lande bauen lasse, folgende Antwort: „Ein' feste Burg ist unser Gott": so haben wir getreue Unterthanen, wohlgeneigte Nachbarn und im Fall der Noth eine mittelmäßige Anzahl solcher Kriegsleute, die nicht allein mit Wehr und Waffen, sondern auch vornämlich mit dem Gebet unsern Feinden widerstehen können.

Die Lieder Luther's können jedem Aufrichtigen dazu dienen, die doppelte Regel, welche der Apostel aufstellt, in Anwendung zu bringen: „Leidet Jemand unter euch, der bete; ist Jemand gutes Muths, der singe Psalmen." Jac. 5, 13. Sie athmen den Geist der tiefsten Demuth und des stärksten Glaubens vor Gott.

Zur Herausgabe seiner Lieder veranlaßte Luthern die neue Einrichtung des Gottesdienstes, welche im Jahre 1525 in Wittenberg eingeführt wurde. Der Kurfürst Friedrich, von Natur ängstlichen Gemüths und in allem seinem Auftreten bedachtsam und vorsichtig, hatte auch in dieser Hinsicht eine zu besorgliche Mäßigung beobachtet. Nach seinem sehr seligen

Hintritt aber verlieh sein Bruder und Nachfolger, der entschlossenere Kurfürst Johann, der sich den Namen des Beständigen erwarb, zu einer festern Begründung der evangelischen Kirche auch alsbald seine Einwilligung zu einer Umgestaltung des Gottesdienstes. Er ließ Luther freie Hand, und dieser richtete nun eben in der Schloßkirche zu Wittenberg im Jahre 1525 eine neue einfache Weise des Gottesdienstes ein. Im folgenden Jahre gab er seine „deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" heraus. Doch wollte er die Form, welche er vorschlug und beobachtete, keineswegs als bindend für alle Gemeinden, noch viel weniger als irgend wie zwingendes Gesetz für andere hinstellen. Hierin müsse Freiheit bleiben. „Wünschenswerth sey es freilich," sagte er, „daß wir, wie einerlei Sinn, also auch einerlei Weise und Gebehrde im Gottesdienste haben möchten." Und daher möchte es auch gewiß gut sein, daß etwa die um eine größere Stadt liegenden kleinern Orte sich wenigstens darin zusammen hielten. Die lateinische Sprache wollte er aber „um der Jugend willen" keineswegs in der Liturgie ganz fahren lassen. Ja, sein Wunsch ging sogar noch weiter. Er sagt: „Wenn ich vermöchte, und die griechische und ebräische Sprache (die Bibelsprachen) wären uns so gemein, als die lateinische, und hätten so viel feiner Musiken und Gesangs, als die lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, deutsch, lateinisch, griechisch und ebräisch Messe (Liturgie) halten, singen und lesen."

Luther hielt überhaupt sehr viel von der rechten Wissenschaft und hob namentlich die Wichtigkeit der Sprachkenntniß hervor, weil besonders auch sprachliche Kenntniß die unverfälschte Fortpflanzung der evangelischen Lehre und ihre reine

Ableitung aus der heiligen Schrift bedinge. Er drang deshalb ganz besonders auf Anlegung christlicher Schulen im Gegensatz gegen die bisher bestandenen. Daher verfaßte er im Jahre 1524 die Schrift: „Vermahnung an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen," und sagt in ihr: „Wahr ist's, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster blieben, so, wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise zu lehren und leben sollte für die Jugend gebrauchet werden, wollte ich ehe, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselsställe und Teufelsschulen entweder in den Abgrund versänken oder zu christlichen Schulen verwandelt würden." Er hebt in der Schrift immer wieder von neuem die Wichtigkeit der Sprache hervor. So auch in diesen Worten: „Denn das können wir nicht leugnen, daß, wie wohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen und täglich kommt: so ist's doch durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man das Kleinod träget. — Ja, wo wirs versehen, daß wir (da Gott vor sey) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern es wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden und schreiben können." — Wir können uns aber nicht enthalten, noch eine schöne Stelle aus der Schrift anzuführen. Luther sagt da ferner: „Liebe

Deutsche, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Wort und Gnade, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Jüden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin ist hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft auch nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben."

Luther's Vorschläge wurden nun zwar in vielen Kirchen befolgt: man richtete den Gottesdienst nach seinen Anordnungen ein; man legte Schulen an. Aber in vielen Gegenden geschah das auch nicht, die Unwissenheit und Trägheit war groß, große Verwirrung trat überall hervor, selbst Zwiespalt in der Lehre machte sich bemerkbar, daß Luther eine Kirchenvisitation für das Allernöthigste zur Befestigung der kirchlichen Ordnung hielt. Sie kam im Jahre 1528 zu Stande und Melanchthon wurde beauftragt, zum Behuf derselben „einen Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstenthum Sachsen," die sogenannten Visitationsartikel, aufzusetzen. Sie enthielten die Hauptstücke des evangelischen Glaubens, nebst dem Wichtigsten aus der Kirchen- und Schulordnung, um den Predigern eine Anleitung zur gesegneten Führung ihres Amtes zu geben und Zwietracht und Rotten abzuwehren.

Die Visitation selbst ward von dreißig berühmten Männern, theils kurfürstlichen Räthen, theils Predigern, unter den Letztern Luther selbst, unternommen. Aber auf welche

Dinge traf man da, welche Erfahrungen der verschiedensten Art machte man! Im Altenburgischen traf man freilich nur noch vier Pfarrer an, welche die Messe noch nach katholischem Brauch hielten; aber zwanzig wurden wegen Unwissenheit untauglich zum priesterlichen Amte befunden; und gar Viele waren dem Trunke ergeben und hatten Beischläferinnen. Die, welche Besserung gelobten, ließ man im Amte, sogar Solche, welche nur im Stande waren, ihre Predigten aus der Postille zu lesen.

Man stieß auf ähnliche Personen und Zustände, wie es selbst noch bei der Kirchenvisitation ging, welche Joachim II. im Jahre 1541 durch das ganze brandenburgische Land vornehmen ließ. An vielen Orten fand die Commission Prediger, welche, da die katholischen Geistlichen großentheils ihre Pfründen verlassen oder den Gottesdienst zu halten aufgehört hatten, die Belehrung und Erbauung der Gemeinden zu leiten versuchten, ohne dazu auch nur einigermaßen gründlich vorbereitet zu sein. Auf den Dörfern und häufig selbst in den Städten waren oft Handwerker oder Handwerksgesellen, Schmiede, Maurer, Schneider ꝛc., welche etwas aus Luther's Katechismus oder aus der Bibel herbeten konnten, besonders wenn sie auf ihren Wanderungen Luthern gehört oder auch nur gesehen hatten, auf den Lehrstuhl berufen worden und hatten diesen mit der Werkstatt vertauscht. Bei den katholischen Geistlichen, welche ihre Aemter nicht verlassen hatten, war die Unwissenheit eben so groß und nur etwas anderer Art, besonders wenn sie nicht aus wirklicher Liebe und Erkenntniß des Evangeliums, sondern weil sie auf andere Weise sich nicht zu ernähren vermochten, im Dienste der Kirche geblieben waren. Ein merkwürdiges Beispiel der Unwissenheit katholischer

Geistlichen ist hier anzuführen, weil man sich in unsern Tagen sonst gar keine Vorstellung von dem wirklichen Zustande jener Priester machen kann. Einer der Commissarien fragte einem Geistlichen auf einem Dorfe bei Stendal in der Altmark, was er seinen Bauern bisher gelehrt habe? „Den Glauben" — antwortete er und sagte sogleich den ersten Artikel her. Der Commissar forderte ihn auf, fortzufahren, und da er es nicht konnte, fragte er ihn, um zu sehen, ob er nicht wenigstens den Inhalt des zweiten Artikels wüßte: „von wem ist Christus als Mensch geboren worden?" — „Von Pontius Pilatus" antwortete er ohne Bedenken! Er wurde nun vor die versammelte Commission nach Stendal berufen, gab aber hier dieselben dummen Antworten. Als er die Unzufriedenheit und das Befremden der Commission über seine unbegreifliche Unwissenheit wahrnahm, sagte er gewissermaßen zu seiner Entschuldigung, daß er nun schon achtzehn Jahre im Amte stehe und die Bauern seines Dorfes unterrichtet und belehrt habe.

Diese Unwissenheit mußte natürlich auf die Sittlichkeit höchst nachtheilig einwirken, und wir wollen deshalb auch hierüber nur etwas von den Zuständen unter Joachim II. im Brandenburgischen anführen, da wir durch jene Seitenwendung einmal unsern Schritt hierher gelenkt haben. Der Kurfürst Joachim II., welcher von 1535 — 1571 regierte, mußte in seinem Lande, um dem Wucher Einhalt zu thun, verbieten, mehr als sechs Procent Zinsen zu nehmen. Der Uebertreter wurde mit dem Verlust des vierten Theils der ausgeliehenen Summe bestraft, für unehrlich erklärt, vom heiligen Abendmahle und einem christlichen Begräbnisse ausgeschlossen. — Die überhand genommene Spielsucht suchte er durch die Verordnung zu mildern, daß derjenige, der mehr als 300

Gulden verspielte, den Ueberschuß des verlorenen Geldes und der Gewinner doppelt so viel als Strafe bezahlen sollte. — Gegen die Verschwendung im Essen und Trinken gab er (1551) eine Landesverordnung, nach welcher unter Anderm bei Hochzeiten nicht mehr als zehn Tische und für jeden Tisch zwölf Gäste erlaubt wurden. Für Kinder von zehn Jahren wurde jedoch der elfte und für Anverwandte aus andern Städten noch der zwölfte und dreizehnte nachgelassen. — Auf einer Kindtaufsschmauserei — sogenanntem Kindelbier, weil die Gäste auf einen Trunk Bier eingeladen wurden — sollten nicht mehr als zwanzig Frauen zu Pathen gebeten und mit nichts weiter, als mit einem Gericht Fische, mit Käse, Butter, Landwein und Bier bewirthet werden. Außer der eigentlichen Kindtaufsschmauserei gab es noch Mittelkindelbiere, welche zwischen der Geburt des Kindes und dem Kirchgange der Mutter stattfanden, wo die Wöchnerinnen, Gevatterinnen und Nachbarinnen den ganzen Tag Bier, Wein, Braten und Kuchen auftischen mußten. — Die Kleiderpracht war sehr groß, und es wurde viel Aufwand damit getrieben. Männer und Frauen kleideten sich in Sammet, Seide, Gold und Silber, vorzüglich aber trieb man großen Aufwand mit den sogenannten Pludderhosen. Sie bestanden aus einer Art Rasch, waren mit kostbaren Stoffen gefüttert, gingen von der Hüfte bis auf die Ferse herab und hatten so viele Falten, daß sie oft über hundert Ellen Zeug erforderten. Auf Befehl Joachim's sollten sie abgeschafft werden, weil viele Bürger durch den Aufwand verarmten; allein sein Verbot half nichts. Da ließ er denn einst einige reiche junge Bürger, welche mit ihren Pludderhosen unter Musik auf den Straßen auf- und abzogen, zur Strafe in das sogenannte Narrenhäuschen, einen

großen, vergitterten Käficht, sperren und unter dem Spiele der Musikanten, zum Gelächter des Volks, den ganzen Tag herumdrehen. — Selbst Geistliche eiferten auf den Kanzeln gegen die böse Sitte; wie denn z. B. der General-Superintendent Andreas Muskulus in Frankfurt an der Oder im Jahre 1556 eine Predigt unter dem Titel: Hosenteufel herausgab.

Doch wir lenken nun wieder auf unsere sächsischen Visitatoren und namentlich auf Luther ein. Er traf auf eben so viel Unwissenheit, wie die vorhin berichtete. Der alte Mathesius, sein alter Biograph, mag uns darüber berichten. Er schreibt: „Doctor Luther ließ sich auch selber, neben viel andern großen Leuten vom Adel und Gelehrten zu solchem heilsamen und bischöflichen Werk gebrauchen und verhöret die armen Bäuerlein im Beten und besorgt sie im Katechismo fein säuberlich und mit Geduld und unterrichtet sie, daß ich von ihm eine liebliche Historie gehöret. Denn da ein armes sächsisch Bäuerlein auf seine Sprach den Kinderglauben sollte aufsagen und spricht: „Ich glöve in Got allmächtigen," fragt der Doctor, was Allmächtigen heiße. Der gute Mann antwortet: „Ick weeß nicht." Ja mein Mann, spricht der Doctor, ich und alle Gelehrte wissens auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist; glaub aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber und treuer Vater ist, der will, kann und weiß als der klügste Herr dir, deinem Weib und Kindern in allen Nöthen zu helfen." —

Dieses geistliche Elend, die Noth und Unwissenheit unter Lehrenden und Lernenden ging Luther tief zu Herzen und veranlaßte ihn, seinen großen Katechismus im Jahre 1528 als Anweisung für die Lehrer, und im Jahre

1529 seinen kleinen als einen Leitfaden für die Jugend zu schreiben.

Ueber den innern Werth derselben hat bereits das Urtheil von Jahrhunderten entschieden. Luther hat in ihnen die größte Gründlichkeit mit der kindlichsten Einfalt verbunden, und er hat in diesen zwei Büchlein der evangelischen Christenheit ein Paar Perlen von unschätzbarem Werthe hinterlassen. So daß der alte Mathesius nicht Unrecht hat, wenn er sagt: „Wenn Doctor Luther in seinem Lauf sonst nichts Guts gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismos in Häusern, Schul und auf dem Predigtstuhl, und das Gebet vor und nach dem Essen, und wenn man schlafen gehet und aufstehet, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam verdanken oder bezahlen." Von sich selbst sagt er noch, er könne sich nicht erinnern, daß er in seiner Jugend, ungeachtet er bis in's funfundzwanzigste Jahr seines Alters im Papstthum leider gefangen gelegen, auf der Kanzel die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser oder etwas von der Taufe gehört hätte. — Von Justus Jonas wird auch angeführt, daß er gesagt habe: Luther's Katechismus sei zwar ein kleines Büchlein, welches etwa sechs Pfennige koste; es wären aber sechstausend Welten nicht vermögend, ihn zu bezahlen.

Von der herzlichen, einfältigen Art aber, wie Luther den Katechismus angewandt wissen wollte, zeugen seine eigenen Worte. „Alle Fragen des Katechismus," sagt er, „soll man zuletzt in zwei Stücke als in zwei Säcklein fassen im Herzen, welche sind Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in das eine Beutlein stecke das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal ver-

derbt und verdammt sind. In's andere stecke das Stücklein, daß wir Alle durch Jesum Christum von solchem sündlichen und verdammten Wesen erlöset sind. — Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein; in das eine stecke dies Stück, daß wir Jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus gethan hat. In's andere stecke das Stücklein, daß wir allerlei Böses gern leiden und dulden sollen." —

Ueberall sah er nun freilich nicht Frucht aufsprossen aus seiner Aussaat. Er beklagte sich namentlich über „Etliche Rülze und Filze vom Adel, die da vorgeben, als bedürfe man weder Pfarrer noch Prediger, denn man könne es von ihm selber wohl lernen, auch über etliche Pfarrherren, die aus großer, hoher Kunst diese Lehre verachteten." Er sagte in Beziehung auf diese: „Ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben; doch thu ich wie ein Kind, das man den Katechismum lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die zehn Gebote, Vater Unser, Glauben und Psalmen. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleib's auch gern. Darum bitte ich alle Christen, sonderlich die Prediger, sie wollten nicht zu früh Doctores sein und Alles zu wissen sich bedünken lassen."

Da aber Luther einzig und allein die Ehre Gottes, seiner Mitbürger Seligkeit suchte und Alles in höchster Demuth that, wie er denn in dieser Beziehung sagt: „Wollte Gott, ich hätte nur Einem Layen mein Lebelang mit allem meinem Vermögen zur Besserung gedienet. Ich wollte mir gnügen lassen, Gott

danken und gar willig darnach lassen alle meine Büchlein umkommen": so mußte Gott natürlich einen großen Segen auf sein Wirken, namentlich auch auf seine Schriften legen. Seine Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen," der er eine Zueignung an den Papst vorgesetzt hatte, kam durch Miltitz selbst nach Rom, zu einem ewigen Zeugniß der lautern Wahrheit. Als einst ein italienischer Bischof Luther's Auslegung des Vater Unsers gelesen hatte, rief er aus: „Selig sind die Hände, die dieses geschrieben haben! selig sind die Augen, die es lesen werden! selig sind die Herzen, die es beten werden!" Sobald man aber erfuhr, daß Luther diese Schrift verfertigt habe, ward sie bei hoher Strafe verboten.

Wir könnten nun gar viele Beispiele anführen von Personen aus damaliger Zeit und bis auf die unserige herab, die durch Luther's Schriften zur Erkenntniß der Wahrheit gelangten, und es würde ein großes Verzeichniß herauskommen. Nur einige Namen wollen wir nennen. Der schon oft genannte Freund und Gehilfe Luther's Dr. Johann Bugenhagen war Rector einer gelehrten Schule zu Treptow in Pommern. Im Jahre 1520 ward ihm Luther's Buch: Von der babylonischen Gefangenschaft (so nannte er das Papstthum) in die Hände gegeben. Nachdem er einige Blätter darin gelesen hatte, brach er in dieses Urtheil aus: „Es haben von Christi Geburt an viel Ketzer die Kirche angetastet, aber kein verfluchterer ist je gewesen, als der dies Buch gemacht hat," doch nahm er das Buch mit nach Hause, las es fleißig durch und widerrief nach einigen Tagen in Gegenwart aller Lehrer sein früheres Urtheil mit diesen Worten: „Was soll ich

euch viel sagen? die ganze Welt ist blind und liegt in tiefer Finsterniß begraben. Dieser einige Mann siehet, was wahr ist!" Er ging nach Wittenberg und ward dort Professor und Prediger. — Erhard Schnepf hatte sich lange mit dem papistischen Menschentande gemartert, er kam durch Lesung der Schriften Luther's zur Erkenntniß der Rechtfertigung und breitete nun als Professor zu Marburg, Tübingen und Jena die Wahrheit weiter aus. — Johann Brenz quälte sich mit den scholastischen Spitzfindigkeiten, Luther's Erklärung des Briefes an die Galater aber gab ihm ein neues Licht, und er ward der Reformator Würtembergs. — Friedrich Mykonius predigte in Weimar die papistischen Hülsen, Luther's Schriften aber brächten ihn zur Erkenntniß. Er ward sein treuer Gehilfe und war zuletzt Superintendent in Gotha. Wir wollen nur etwas aus seiner Jugend noch anführen. Er war als armer Knabe zu Annaberg auf der Schule. Tetzel kam dorthin und jener bat ihn um unentgeltlichen Ablaß, da er ein Armer und die Vergebung der Sünden von ihm unentgeltlich versprochen wäre. Tetzel ließ ihn aber nicht vor sich, obgleich seine Gesellschafter für ihn baten und Tetzeln vorstellten, daß er ein hübscher Jüngling und von gutem Verstande sei, der in einer lateinischen Rede um den Gratis-Ablaß gebeten hätte. Tetzel's Gesellschafter drangen in den Knaben, er sollte zu dem St. Petersbau zu Rom und dem Türkenkriege wenigstens nur einen Groschen, endlich gar nur 6 Pfennige geben. Mykonius versicherte, auch nicht so viel zu haben. Da wiesen sie ihn ab, denn „so würden alle Schülerknaben und Bettelleute daher laufen." Er aber weinte vor Betrübniß, sprach aber freimüthig aus innerlichem Antriebe des Geistes; „Ihr müsset

Gott Rechenschaft dafür geben, daß ihr das Heil einer Seele um 6 Pfennige willen versäumet!" — Luther hatte ihn so lieb und hielt von seiner Arbeit so viel, daß, als Mykonius im Jahre 1541 an ihn schrieb, er sei tödtlich krank, er ihm im Glauben antwortete: „Gehabt Euch wohl, mein lieber Freund Friedrich, der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seyd, sondern schaff es, daß Ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewähret sein und so haben, und mein Wille soll hierin geschehen, Amen." Und es geschah so. — Selbst Kaiser Karl V. wollte auf seinem Todtenbette von nichts als dem Verdienste Jesu Christi wissen und ließ in sein Testament einige Dinge mit einfließen, die ihn in den Verdacht der Ketzerei bei der spanischen Inquisition brachten. Es war gewiß eine Wirkung der zu Worms und Augsburg gehörten Wahrheit.

Voll Freude über die aufgehenden Blüthen und Früchte von seinem gesegneten Wirken konnte Luther selbst schon im Jahre 1530 an den Kurfürsten schreiben: — „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismus und der Schrift wohl zugericht't, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvorhin, und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solch junges Volk in Ew. Kurfürstl. Gnaden Landen ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches Alles bauet Gott in Ew. Kurfürstl. Gnaden Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Ew. Kurfürstl. Gnaden gnädig und günstig ist. Als sollt er

sagen: Wolan lieber Herzog Hans, da befehl ich dir den edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollst Vater über sie sein, denn unter deinem Namen, Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger sein sollt. Solches ist je gewißlich wahr."

Dreizehnter Abschnitt.

Luther und die Sacramentirer.

Angeregt, ja hervorgerufen wurde dieser Streit, dessen Entstehung das Herz Luther's auf's Tiefste bewegte, durch den unruhigen, schwärmerischen Carlstadt. Die römische Kirche legte allerdings zu hohen Werth auf allerlei Aeußerlichkeiten und faßte auch das heilige Abendmahl in ihrer Brodverwandlungslehre zu äußerlich auf, wie sie es noch thut. Da aber Carlstadt, von den Schwarmgeistern, wie wir sahen, bedeutend angesteckt, blos mit den Waffen seiner irregeleiteten Vernunft auftrat und sich von dem geschriebenen Worte entfernte, fiel er nach der andern Seite hin in den Irrthum: er wollte alles Aeußerliche in der Religion aufheben und vernichten, dagegen Alles vergeistigen. Er ging in seiner Schwärmerei so weit, daß er die akademischen Würden, die Schulen und das Studiren verwarf, und Alles auf eine unmittelbare Eingebung und Erleuchtung des Geistes bezog, wie deshalb Matheſius von ihm sagt: „Darauf sticht Carlstadt einen Spieß durch sein Doctorat und Theologia und wird ein Bauer bei Kemberg, treibt Säu gen

Markt als der alte Nachbar Andres!" Da er Luthern in Wittenberg hatte weichen müssen und voll Grimm und Neid war, so bestritt er auch namentlich Luther's Abendmahlslehre in öffentlichen Schriften und „wollte im Abendmahle lauter Brod und Wein bewähren." Seine Behauptungen gingen darauf hinaus: das Abendmahl hat wesentlich keinen andern Zweck, als daß sich der Genießende nur feierlich an Christi Leiden zur Erlösung der Menschheit erinnert. Der Glaube an das Wort der Verheißung allein wirke die Sündenvergebung; er wollte daher den Genuß des Abendmahls nicht einmal als Unterpfand für die den Menschen zu Theil gewordene Vergebung der Sünden angesehen wissen, da diese, an nichts Aeußerliches gebunden*), nur durch den heiligen Geist gewirkt werden könne. Wein und Brod wären allein Zeichen der Verheißung, auf die im Grunde nichts ankomme. Seine Worte sind unter Anderm: „Wenn Christi Fleisch nichts nützt, so auch nicht das sichtbare Brod; der Geist ist es, der da lebendig macht, der Geist des Glaubens, dessen Wort die gesprochene Verheißung ist; und wer so die Verheißung genießt, der genießt wirklich und er braucht keine äußere Sache mehr, er wird ohne Genuß des Brods und des Kelchs gerecht."

Luther schrieb nun im Jahre 1524 an einen Prediger Gotsalig in Zelle: „Carlstadt berühmet sich einen Märtyrer, durch mich dazu gemacht und vertrieben, und ist ganz wüthig auf uns. Der elende Mann dichtet auf neue wilde Wunder,

*) „Als ob Jemand wollt sagen: Menschen, drücken euch eure Sünden, so nehmt eine Hand voll Gerste, esset sie in Gottes Namen, so werdet ihr von euren Sünden frei."

und was er lange hat gebrütet, hebt er endlich an auszuhecken; aber es müssen Rotten sein." Und merkwürdig sind seine Worte aus demselben Jahre: „Das bekenn' ich, wo Dr. Carlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab' wohl so harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gern heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff geben können." Allein Luther hielt fest am Wort und wollte weiter nichts hören und haben als das Wort. Wie hätte er Carlstadt's Träumereien nachgeben können! Dadurch wäre ja der menschlichen Schwärmerei und Willkür Thor und Thür aufgethan und der evangelischen Christenheit das köstlichste Kleinod, der Mittelpunkt und das Herz ihres Gottesdienstes und Lebens geraubt worden: das reine Sacrament. Luther trat daher entschieden auf und schrieb: „Ich bin gefangen und kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da und will mit Worten nicht lassen sich aus dem Sinn reißen." Er blieb fest und unverrückt bei dem Worte stehen: „Er gab ihnen das Brod und sprach: das ist mein Leib." Das Brod hielt er fest gegen die katholische Brodverwandlung, da die Katholischen behaupteten, das Brod verwandle sich in den Leib Christi — den Leib Christi wollte er sich von Carlstadt nicht nehmen lassen; sondern behauptete gegen ihn, daß in dem heiligen Abendmahle in, mit und unter dem Brode und Weine wirklich und wahrhaftig der Leib und das Blut Christi ausgetheilt werde, als ein Unterpfand und Siegel der von Christo verheißenen Vergebung der Sünden. Und rückte man damit gegen ihn an, das sei unbegreiflich, in

der Religion müsse Alles klar und begreiflich sein, so antwortete er: „Fürwahr, wenn ich nicht kann erreichen, wie das Brod mag sein der Leib Christi, so will ich doch meinen Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi und will bleiben einfältiglich und blos bei seinem Worte.“ Um aber die an sich unbegreifliche Sache einigermaßen anschaulich zu machen, fragt er: „So wie das Eisen und Feuer, zwei verschiedene Dinge, also vermischt sind in dem Einen glühenden Eisen, daß ein jeder Theil ist Eisen und Feuer; warum vermag denn nicht vielmehr der Leib des allmächtigen Gottmenschen, des verklärten Herrn in allen Theilen des gesegneten Brodes zu sein?“ Luther hielt deshalb zugleich die rein biblische Lehre von der verklärten menschlichen Natur Christi fest, welche theilnähme an den Eigenschaften der göttlichen, der Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart ꝛc., was die Sacramentirer bestritten und behaupteten, daß Christi Leib blos im Himmel sei und auf Erden nicht gegenwärtig sein könne, dem Wort des Herrn geradezu entgegen: „Ich bin bei Euch alle Tage, bis an das Ende der Welt!“ Matth. 28, 20.

Carlstadt's Lehre griff aber doch um sich, wie der Krebs. Luther schrieb darüber an Amsdorf unter dem 6. December 1524: „Carlstadt's Gift greift weit und breit um sich; auch ist seiner Meinung beigetreten Zwinglius zu Zürich und Leo Judäus und andere Viele, die beständig bewähren wollen, im Sacramente sey blos Brod, wie auf dem Markte feil ist.“

Da sich Carlstadt nach Orlamünde begeben hatte, wurde er aufgefordert, nach Wittenberg zurückzukehren, indem er noch immer sein Gehalt bezog. Er that es nicht, besserte sich auch nicht, nachdem Luther mit ihm disputirt hatte. Da sprach dieser endlich: „Dahin hat ihn die tolle Sucht nach

Lob und Ruhm gebracht; er ist mir, ja uns Allen ein ärgerer Feind, als wir bisher je gehabt haben, so daß ich glaube, der jämmerliche Mensch ist nicht nur von Einem Teufel besessen." Er mußte nun landflüchtig werden, ging nach Rothenburg an der Tauber, verwickelte sich in den Bauernaufruhr und kam in Gefahr. In seiner Noth wandte er sich an Luthern und dieser bewirkte großmüthig beim Kurfürsten, daß ihm die Rückkehr ins Land gestattet wurde. Er kam im November 1525 zurück und ließ sich in der Nähe von Wittenberg nieder. Im Jahre 1526 schrieb Luther von ihm: „Carlstadt lebt bei uns in der Nähe von Wittenberg und führet ein Bauersleben in Vergwitz, eine Meile von unserer Stadt;" und in einem andern Briefe: „Gestern haben wir dem Carlstadt ein Söhnlein getauft oder vielmehr umgetauft. Die Gevattern sind: Jonas, Philippus, meine Käthe; ich und Andere waren als Gäste dabei. Dies ist geschehen zu Segrena, jenseits der Elbe, wo Carlstadt jetzt wohnt. Wer hätte gedacht vor einem Jahre, daß dies so kommen werde, daß die, so die Taufe ein Hundebad genannt haben, jetzt selbe von ihren Feinden verlangen!"

Aber der unruhige Carlstadt, wie es bei Schwärmern und Ketzern immer geht, konnte nicht zur Ruhe kommen. Luther schrieb von ihm: „Der unselige Mensch wird von Tag zu Tag verstockter, muß zwar schweigen vor Kleinmuth, hält aber immer noch fest an seiner Auslegung." Endlich sagte Luther, seiner Treulosigkeit müde, er wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben. Carlstadt verließ deshalb Sachsen und ging 1528 nach der Schweiz, wo er in Basel Professor und Prediger wurde und 1541 an der Pest starb.

In der Schweiz traf er nun aber, wie schon angedeutet,

Gesinnungsgenossen, und es entbrannte der Streit über das heilige Abendmahl von neuem, so daß Luther schreibt: „die sacramentarische Pest wüthet und nimmt immer noch an Kraft und Wuth zu.“ Die beiden wichtigsten Vertheidiger der von Luther's biblischer Auffassung abweichenden Ansicht waren Ulrich Zwingli, Prediger in Zürich, und Johann Oekolampadius (eigentlich Hausschein), zuerst ein gelehrter Mönch zu Altemünster in Baiern und jetzt Professor und Prediger zu Basel. Da Zwingli viel über die Einsetzungsworte beim heiligen Abendmahle grübelte, gab er endlich vor, daß ihm im Traum berichtet sei, daß das Wörtlein „ist“ im Abendmahle heiße bedeutet; es sei deshalb Christi Leib im Abendmahle nicht wesentlich, sondern es bedeute nur den wahren Leib und Blut Christi. — Oekolampadius aber nahm das Wort Leib nur für ein Sinnbild des Leibes, das Wort Leib sollte nur des Leibes Zeichen heißen. Diese Ansicht setzte er in einer Schrift auseinander: Ueber die ächte Auslegung der Worte des Herrn: das ist mein Leib, nach den ältesten Schriftstellern. In ihren Schriften gingen nun die Schweizer so weit, daß sie die Wittenberger „Fleischfresser“ nannten und sie beschuldigten, sie verehrten einen „esserlichen und brödern Gott, und verleugneten die Erlösung, so am Kreuze geschehen.“

Alles das verwundete nun Luther auf's Tiefste und brachte ihn in den Harnisch. Er gab daher im Jahre 1527 seine Schrift heraus: „daß diese Worte Christi: das ist mein Leib, noch feste stehen wider die Schwarmgeister.“ Er durchschaute der Gegner allertiefsten Grund und nannte das Kind bei Namen, indem er schrieb: „das einige Stück bewegt sie am allerhöchsten, daß es für der Vernunft

aus der Maßen närrisch ist zu glauben, daß wir Christi Leib und Blut sollen im Abendmahle leiblich essen und trinken. Es ist der Groll und Ekel natürlicher Vernunft, der will und mag dieses Artikels nicht, — und will darnach sich in die Schrift hüllen, daß man ihn nicht kennen solle. — Meine Schwärmer aber bereiten mit solchem Ekel die Bahn, daß man schier wird Christum, Gott und Alles mit einander verleugnen."

Nun sagte er, er schreibe gegen die Schwärmer, nicht in der Meinung, diese Ketzer zu bekehren, denn dazu habe er keine Hoffnung; sondern um die unschuldigen Seelen zu warnen, zu stärken und zu bewahren. Wir müssen uns aber aus der wichtigen Schrift einige Stellen vorhalten. Er schreibt: „daß wir da anheben, da sie schreiben, Bücher machen und vermahnen, man solle um dieser Sache willen die christliche Einigkeit, Liebe und Friede nicht zerreißen, denn es sey ein gering Ding und ein kleiner Hader, um welches willen die christliche Liebe nicht solle gehindert werden, und schelten uns, daß wir so steif nnd hart darüber halten und Uneinigkeit machen: sieh doch da lieber Mensch, was soll man doch sagen? Es gehet uns wie dem Schaf, das mit dem Wolf zur Tränke ins Wasser kam. Der Wolf trat oben, das Schaf trat unten ins Wasser. Da schalt der Wolf das Schaf, es machete ihm das Wasser trübe. Also meine Schwärmer auch, die haben das Feuer angezündet, wie sie selbst gar herrlich rühmen, als eine Wohlthat, und wollen nun die Schuld der Uneinigkeit von sich schieben auf uns. — Sie wollen Frieden haben und hören selbst nicht auf, solchen Unfrieden zu mehren. — Es ist aber in der That nichts Anderes, denn daß unser der leidige Teufel durch sie noch spottet, als sollt er sagen: Ich will mit der That alles Unglück

und Uneinigkeit anrichten, und darnach das Maul wischen und mit Worten sagen: Ich suche und begehre Liebe und Einigkeit. Wolan, weil sie denn so gar verrucht sind und aller Welt spotten, will ich eine Lutherische Warnung dazu thun und sage also: Verflucht sei solche Liebe und Einigkeit in Abgrund der Hölle darum, daß solche Einigkeit nicht alleine die Christenheit jämmerlich zertrennet, sondern sie nach teuflischer Art noch zu solchem Jammer spottet und narret." „Es hilft ihnen auch nicht, daß sie rühmen, wie sie Christum sonst in andern Stücken recht lehren und preisen. Denn wer Christum in Einem Stück oder Artikel mit Ernst leugnet und schändet, der kann ihn an keinem andern Ort recht lehren oder ehren. — Der Teufel bereitet aber durch solche Schwärmer die Bahn andern Ketzern, die kommen werden und sagen, daß Christus nicht sey, weder Fleisch noch Gottheit habe." — Und wie er anderwärts sagt: „denn wo er (der Teufel) es dahin bringet, daß man ihm in einem Artikel einräumet, so hat er gewonnen, und ist eben so viel, als hätte er sie alle schon, kann darnach auch wohl alle andern zerwüthen und nehmen: denn sie sind alle in einander gewunden und geschlossen, wie eine güldene Kette, daß, wo man ein Glied auflöset, so ist die ganze Kette aufgelöset und gehet Alles von einander. — Darum gehöret auch ein großer, harter Kampf dazu und ist doch gar leichtlich geschehen, wo man nicht mit allen Kräften an dem lieben Wort hält, daß man es ewig verliere und ja nicht so geringe zu achten ist, wie die Welt thut und etliche unverständige Geister fürgeben, durch den Teufel betrogen über dem Sacrament oder andere Irrung, man solle nicht über einem Artikel so hart streiten und darüber die christliche Liebe zertrennen; sondern ob man gleich

in einem geringen Stück irrete, da man sonst in andern eines ist, möge man wohl etwas weichen und gehen lassen, und gleichwohl brüderliche und christliche Einigkeit oder Gemeinschaft halten. Nein, lieber Mann, nur nichts des Friedens und Einigkeit, darüber man Gottes Wort verlieret; denn damit wäre schon das ewige Leben und Alles verloren. Es gilt hier nicht weichen, noch etwas einräumen, dir oder einigen Menschen zu Liebe; sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund, denn es ist nicht um äußerlicher oder weltlicher Einigkeit und Friedens willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen; wo die gleich und einig ist, da wird das Andere wohl folgen; wo nicht, so bleibet doch keine Einigkeit." — „So sagen wir nun auf unserm Theil, daß laut der Worte Christi wahrhaftiger Leib und Blut Christi da sey, wenn Er spricht: Nehmet, esset, das ist mein Leib ꝛc. Glauben und lehren wir in dem Unrecht, rathe, was thun wir? Wir lügen Gott an und predigen, was er nicht gesagt hat, sondern das Widerspiel gesagt hat; so sind wir gewißlich Gotteslästerer und Lügner wider den heiligen Geist, Verräther Christi, Mörder und Verführer der Welt. Unser Widertheil sagt, daß eitel Brod und Wein da sey und nicht Leib und Blut des Herrn. Glauben sie und lehren darin unrecht, so lästern sie Gott und lügenstrafen den heiligen Geist, verrathen Christum und verführen die Welt. Ein Theil muß des Teufels und Gottes Feind sein, da ist kein Mittel! Nun sehe ein jeglicher frommer Christ, ob diese Sache gering sey, wie sie sagen, oder ob mit Gottes Wort zu scherzen sey!"

Kurze Zeit darauf, als diese Schrift erschienen war, erhielt Luther von Zwingli eine Gegenschrift über das heilige

Abendmahl sammt einem Sendschreiben, in welchem letzteren der Schweizer unbarmherzig über Luther herfiel. Er machte es ihm namentlich zum Vorwurf, daß er gegen die räuberischen Bauern geschrieben habe, und da er seine Sache wohl nicht durch die Schrift halten zu können vermeine, so sey er auf's Schwert gefallen. Er bringe nichts mehr zu wege, was zur Förderung der Wahrheit gereiche, daher wären schon Einige auf den Gedanken gekommen, er sei wohl am Geiste schwach geworden! Luther sagt selbst darüber: „Zwingli hat an mich eine Auslegung sammt einem Brief geschrieben, voll Stolz und Frechheit. Da ist kein Verbrechen und Grausamkeit, deren er mich nicht zeiht, so daß nicht einmal meine Feinde die Papisten mich so zerreißen, wie jene Freunde, die vor uns nichts waren und nicht wagten zu schnaufen, und jetzt aufgeblasen durch unsern Sieg gegen uns den Stachel kehren. Das heißt dankbar sein! so ist's, wenn man sich um die Leute verdient macht."

Da nun auch Oekolampadius sein Buch herausgab: „Daß der Mißverstand Dr. Martin Luther's, auf die ewig beständige Worte: das ist mein Leib, nicht beston mag, die andere billich Antwort": so schrieb dieser 1528 sein „Bekenntniß vom Abendmahl Christi." In dieser Schrift weiset er den Einwurf der Gegner von der Unbegreiflichkeit der Gegenwart Christi im Abendmahle von neuem zurück und sagt: „Es ist hoch Ding, sprichst du, und ich verstehe sein nicht. Ja, das klage ich auch, daß diese fleischlichen Geister, die kaum auf Erden kriechen können, im Glauben unversucht, in geistlichen Sachen unerfahren, wollen in der Höhe über den Wolken fliegen und solche hohe, heimliche, unbegreifliche Sachen nicht nach Gottes

Worten, sondern nach ihrem Kriechen und Schreiten auf Erden messen und richten."

Welch ein Ernst es Luther war mit seinem Bekenntniß und wie treu er festhielt an seiner aus der Schrift gewonnenen Ueberzeugung, zeigte sich ganz besonders in den ernstesten Stunden seines Lebens, wo er an den Pforten der Ewigkeit zu stehen schien. Und gerade solche Stunden können ja am besten einen Prüfstein für die ganze Richtung des Herzens abgeben. Wenn der Mensch im Begriff steht, den großen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit zu thun, um nun zu erscheinen vor Dem, der Augen hat wie „Feuerflammen," und ihm das Wort gleichsam vom Richterstuhl entgegentönt: „Thue Rechnung von Deinem Haushalten!" wie fällt da aller Schimmer, alle Heuchelei, alle Verstellung dahin! Da entwickelt sich in der Regel das Innere in seiner wahren Gestalt, wie der Kern aus der Schale. In solcher Lage aber befand sich Luther, als ihn im Jahre 1527 die schwersten Anfechtungen sammt einer schweren leiblichen Krankheit befielen, und er sich, wie wir gesehen, von den Seinigen Abschied nehmend, zu einem seligen Ende vorbereitete. In diesen allerfeierlichsten Augenblicken sprach er: „Ich meinete, ich wollte noch wider Zwingli und Andere geschrieben haben, so die Lehre vom Sacrament fälschen, aber Gott will es vielleicht nicht haben. Sein Wille geschehe." Dann betete er und sagte darauf: „O wie werden die Schwärmer, Sacramentsschänder, die Wiedertäufer und Rotten ein greulich Wesen anrichten nach meinem Tode. Doch tröst' ich mich deß, daß Christus stärker ist, denn der Satan; ja Er ist ihr Herr." Und da er Solches sagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen über die Backen flossen. —

Daher gehören denn auch an diesen Ort noch die wichtigen, gleichsam testamentlich wichtigen Worte Luther's aus dem zuletzt angeführten Bekenntniß vom Abendmahl. Er sagt: „Weil ich sehe, daß des Rottens und Irrens je länger je mehr wird und kein Aufhörens ist des Tobens und Wüthens des Satans, damit nicht hinfort bei meinem Leben oder nach meinem Tode derer Etliche zukünftig sich mit mir behelfen und meine Schrift, ihren Irrthum zu stärken, fälschlich führen möchten, wie die Sacraments- und Taufschwärmer anfingen zu thun, so will ich mit dieser Schrift vor Gott und aller Welt meinen Glauben von Stück zu Stück bekennen, darauf ich gedenke zu bleiben bis in den Tod, drinnen (das mir Gott helfe) von dieser Welt zu scheiden und vor unsers Herrn Jesu Christi Richterstuhl zu kommen. Und ob Jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder jenen Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht u. s. w. Dawider sage ich jetzt als dann und dann als jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe aufs fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen und so gewiß dieselbigen wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken noch unbedacht, ich weiß, was ich rede, fühle auch wohl, was mir gilt auf des Herrn Jesu Christi Zukunft am jüngsten Gerichte. Darum soll mir Niemand Scherz oder lose Theiding daraus machen, es ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan von Gottes Gnaden, ein groß Theil; kann er Gottes Wort und Schrift verkehren und verwirren, was sollte er nicht thun mit meinen oder eines Andern Worten."

Höchst betrübend war nun freilich dieser Zwiespalt im Heerlager der Evangelischen selbst in jeder Beziehung. Es wurden dadurch nicht allein ihre Kräfte geschwächt, viele Gemüther verwirrt; sondern auch die Römischen zum Triumphiren veranlaßt. Die verschiedene Auffassung des Sacraments ließ und läßt sich nun einmal nicht vereinigen. Doch man machte von schweizerischer Seite aus alle möglichen Versuche dazu. Selbst der Landgraf Philipp von Hessen veranstaltete einen solchen Versuch. Auch die Straßburger Theologen Martin Bucer (geboren 1491 im Elsaß, zu Heidelberg durch Luther's Disputation für's Evangelium gewonnen, seit 1523 Prediger in Straßburg) und Wolfgang Fabricius Capito (eigentlich Köpflin, ebenfalls seit 1523 Prediger daselbst, später zu Basel und Mainz) hatten die schweizerische Auffassung vom Abendmahl angenommen. Luther machte das großen Kummer, und da der Landgraf selbst sich zu jenen hinneigte, wollte er einen Versuch machen und Allen eine Gelegenheit geben, sich zu sehen und auszusprechen, ob sie sich nicht vereinigen könnten. Daß aber der Landgraf in diesem Punkt schwankend war, geht aus seinen eigenen Worten an den Kurfürsten von Sachsen hervor. Er schrieb ihm: „Was die von Straßburg, Ulm und andere, so des Zwiespalts des Sacraments halber verdächtig sein möchten, belanget, halte ich gänzlich dafür, es sey an dem Artikel nicht so hoch vortrefflich viel gelegen, daß unser Glaub und Seligkeit daran gebunden wäre. — — Den Glauben und die Seligkeit belangend, sind sie doch einig."

Kurz er lud unter dem 23. Juni 1529 beide Parteien zu dem bekannten Religionsgespräch nach Marburg ein. Die Absicht des Landgrafen ging auch besonders mit darauf hin-

aus, die Evangelischen allesammt zu einer politischen Macht gegen die Katholiken zu vereinigen. Sowohl die Wittenberger, als auch selbst Anfangs die Schweizer, hatten aber wenig Vertrauen zu der Sache, und Luther folgte nur der Einladung, um seinen Gegnern nicht den Vorwand zu lassen, als wären sie bereiter zum Frieden, als er. Sein Bedenken sprach er aber später in einem Schreiben an den Landgrafen in diesen Worten aus: „Ich habe so große Plag und Fahr erlitten über meiner Lehre, ich wollte ja nicht gern umsonst so sauere Arbeit gethan haben und noch thun, darum wollt' ich wahrlich weder aus Hochmuth noch aus Haß ihnen widerstehen, sondern ihre Lehre längst haben angenommen, das weiß Gott, mein Herr, wo sie derselbigen könnten Grund anzeigen. Auf das aber, worauf sie stehen, kann ich mein Gewissen nicht setzen."

Am 30. September kam Luther mit Melanchthon in Marburg an, Zwingli und Oekolampadius waren schon da. Von der einen Seite waren noch erschienen Justus Jonas aus Wittenberg, Friedrich Mykonius aus Gotha, Justus Menius aus Eisenach, Caspar Creuziger, ferner Johann Brenz aus Schwäbisch-Hall, Andreas Osiander aus Nürnberg und Stephan Agricola aus Augsburg — von der andern außer Zwingli und Oekolampadius: Bucer und Caspar Hedio aus Straßburg, und drei angesehene Nichttheologen. Alle wurden fürstlich empfangen und bewirthet. Am 1. October begannen die Unterredungen zuerst insgeheim zwischen Luther und Oekolampadius, Melanchthon besprach sich mit Zwingli. Am folgenden Tage fand eine öffentliche Unterredung in Gegenwart des Landgrafen, seiner vornehmen Hofleute und Räthe statt. Da Zwingli zuerst durchaus über

den Artikel vom Sacrament verhandelt wissen wollte, geschah es. In dem Vorgespräche verständigte man sich nun wirklich über vierzehn Artikel, in welchen Zwingli einer Abweichung von Luther nicht mit Unrecht beschuldigt worden war. Es waren die Artikel über die Dreieinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, Erbsünde, Beichte, Gerechtigkeit, Taufe, über die Obrigkeit u. s. w. Nur bei dem fünfzehnten Artikel vom Abendmahle war keine Vereinigung möglich. Luther sah, daß seine Gegner immer hitziger ihre Ansichten verfochten. Er brach deshalb die Unterredung ab, dankte Zwingli und Oekolampadius, daß sie die Sache freundlich und mit Ausdauer behandelt hätten, sagte aber zugleich, da er sähe, daß sie von ihrer Meinung nicht abstehen wollten, müsse er sie dem göttlichen Urtheile anheimgeben, und den Herrn bitten, daß er sie erleuchten und auf den Weg der Wahrheit zurückführen möge. — Am 3. October ersuchte der Landgraf Alle, sie möchten doch ja nicht ohne einen freundlichen Vergleich auseinander gehen, und auch Zwingli bat mit Thränen in den Augen, die Wittenberger möchten sie als Brüder anerkennen. Er sagte: „Es sind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber wollt eins sein, denn mit den Wittenbergern.“ Als Grundlage für die Brüderschaft aber nahm er an, daß man ihnen nur die Lehre einer lediglich geistlichen Gegenwart des wahren Leibes Christi im Abendmahl zugestehen möge. Dagegen aber erklärten sich alle Freunde Luther's einmüthig, und er lehnte jene Zumuthung mit den Worten ab: „Ihr habt einen andern Geist als wir.“ Das Wort verdroß die Schweizer sehr; allein Luther ließ sich nicht irre machen, er wollte ihnen in keinem Wege den Brudernamen bewilligen und meinte, es nähme ihn Wunder, wie sie ihn für einen Bruder halten könnten, da sie

doch ihre Lehre für die richtige hielten. Es sei ein Zeichen, daß sie ihrer Sache nicht besonders achteten. Und um seinen unabänderlichen Entschluß auszudrücken, bei dem es bleiben sollte, hatte er die Worte: „Das ist mein Leib" vor sich auf den Tisch geschrieben. Doch gab er Jenen die Hand der Liebe und des Friedens, wenn auch sie alle Feindseligkeiten lassen wollten. Zwingli versprach das zwar, aber er hielt es nicht; denn schon im folgenden Jahre sprach er in zwei öffentlichen Bekenntnißschriften, den verglichenen Sätzen zum Trotz, seine eigene Ansicht wieder aus. Der fünfzehnte Artikel, über dessen Inhalt man sich vorläufig nicht einigte, lautete so: „Zum fünfzehnten glauben und halten wir Alle von dem Nachtmahle unsers lieben Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung Christi brauchen soll, daß auch die Messe nicht ein Werk ist, damit Einer dem Andern todt oder lebendig Gnade erlange, daß auch das Sacrament des Altars sey ein Sacrament des wahren Leibes und Blutes einem jeden Christen vornehmlich vonnöthen, desgleichen der Brauch des Sacraments, wie das Wort, von Gott dem Allmächtigen gegeben und geordnet sey, damit die schwachen Gewissen zu glauben zu bewegen durch den heiligen Geist." Als Verschiedenheit wurde sodann nur noch in aller Schonung und Milde hinzugefügt: „Und wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sey, dieser Zeit nicht vergleicht haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle. Amen." — So schied man von einander.

Erwähnt aber ist schon, daß die Schweizer von ihrer Auffassung des heiligen Abendmahls nicht abließen, und bekannt ist, daß später Johann Calvin (geboren zu Noyon in Frankreich 1509, gestorben als Professor und Prediger zu Genf am 27. Mai 1564) den einmal angesponnenen Faden mancher irrigen Lehren fortspann und der eigentliche Begründer der reformirten Kirche wurde. Zu seiner näheren Beurtheilung und der durch ihn gegründeten reformirten Kirche, welche in wesentlichen Lehren von der lutherischen abweicht, wollen wir nur ein für alle Mal Folgendes anführen. Calvin lehrte: 1) Von Gott, daß Er ein Anderes wolle und ein Anderes sage; daß Er auch den Fall Adam's und andere Sünden gewollt habe. 2) Von Christo, daß bei Ihm keine wirkliche Mittheilung der Eigenschaften der göttlichen Natur an die menschliche geschehen sei (daher könne Er auch natürlich nach Seiner menschlichen Natur im Abendmahle nicht gegenwärtig sein; denn der Leib Christi sei nur an Einem Orte im Himmel); ferner, Christus habe nicht für alle Menschen, sondern nur für die Auserwählten genug gethan. 3) Von der Gnadenwahl, daß Gott einige Menschen zum ewigen Leben erwählt, einige aber zur ewigen Verdammniß bestimmt habe, und beides blos nach seinem Wohlgefallen und seinem unabänderlichen Rathschlusse, ohne auf ihren Glauben und Unglauben Rücksicht zu nehmen. 4) Vom Glauben, daß allein die Auserwählten einen, ihnen von Gott gegebenen, seligmachenden Glauben haben, solchen aber auch nicht wieder verlieren können. 5) Von den Sacramenten, daß sie nur Zeichen und Siegel der empfangenen Gnade seyen, und daß besonders im heiligen Abendmahle der Leib und das Blut

Christi nicht mit dem Munde, sondern nur geistig, durch den Glauben, und folglich nur von würdigen, gläubigen Communicanten genossen werde! — Aus seinem Buche Institutiones religionis christianae (Lehrbuch der christlichen Religion) ließen sich aber noch viele andere abweichende Lehren nachweisen.

In der reformirten Kirche gelten in den verschiedenen Ländern verschiedene Bekenntnisse, in Deutschland namentlich der Heidelberger Katechismus (verfaßt im Jahre 1562 von den Heidelbergischen Professoren und Predigern Zacharias Ursinus, einem frühern Schüler Melanchthon's, und Caspar Olevianus), und sie breitete sich aus in Frankreich, England, Schottland, den Niederlanden, der Schweiz und einigen Ländern Deutschlands, nämlich der Pfalz, Hessen (seit 1604), Anhalt (seit 1597), Brandenburg (seit 1613), Bremen u. s. w. Zwingli fiel am 11. October 1531 in der Schlacht bei Kappel, welche die reformirte Partei gegen die katholische focht. Sein Ende war beklagenswerth. Ein Stein streckte ihn zu Boden; dreimal raffte er sich auf, ward aber von dem Strudel der fliehenden Züricher allemal mit fortgerissen. Endlich rief er, auf's Knie gestützt, ergebungsvoll aus: „Was ist's denn nun mehr? den Leib können sie nur tödten, die Seele nicht." Ein übermüthiger Feind fragte ihn: ob er beichten wolle? Zwingli konnte nicht mehr sprechen; er schüttelte mit dem Kopfe. Der Hauptmann Jukkingen von Unterwalden gab ihm endlich den Todesstoß in den Hals. Einige Tage nachher, als man seinen Leichnam auf dem Felde fand, zeigte sich noch die rohe Rachgier, man ließ ihn vom Henker viertheilen, verbrennen und die Asche mit Asche von Schweinen vermischen, damit sie kein Freund sammeln

könne. — Von Luther sagte Zwingli einst: „Luther ist nach meinem Urtheile der tapferste Streiter Christi, der die Schrift so genau durchforscht, als es seit tausend Jahren nicht geschehen ist.“ —

Vierzehnter Abschnitt.

Der Reichstag zu Augsburg.

Der Fortschritt der Reformation mußte natürlich am römischen Hofe und unter den katholischen Fürsten die größten Besorgnisse erwecken. Papst Hadrian VI. war im Jahre 1522 auf Leo X. gefolgt. Er war ein ernster Mann und meinte dem Strom der evangelischen Wahrheit entgegentreten zu können, wenn er eine Abstellung der ärgsten Mißbräuche verspräche. Es half aber nichts. Die Evangelischen wurden durch diese Eingeständnisse nur noch muthiger und reichten auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 hundert Beschwerden ein, welche auf einer allgemeinen Kirchenversammlung erledigt werden sollten. Nun schlossen aber die katholischen Stände zu Regensburg ein Bündniß zur Erhaltung des katholischen Glaubens. Da meinten jedoch die evangelischen Fürsten, es sei an der Zeit, daß sie ein Gleiches thäten, und es kam das Bündniß zu Torgau 1526 zu Stande „zu Schutz und Rettung der Ihrigen, daß sie dann, wenn ihre Widersacher von wegen des göttlichen Wortes Ursach zum Kriege nehmen wollten, Leib und Gut, Land, Herrschaften,

Leute und alles Vermögen wollten bei einander setzen — und sich gegenseitig zu Hilf und Errettung kommen."

Endlich ward im Jahr 1529 ein Reichstag zu Speier gehalten, bei welchem der römische König Ferdinand den Vorsitz führte. Die Katholiken traten hier sehr entschieden und feindselig gegen die Evangelischen auf. Sie verboten die evangelischen Predigten, welche der Kurfürst von Sachsen in seinem Quartier halten ließ, konnten es aber nicht hindern, daß am Palmsonntage in zwei Predigten 8000 Menschen gegenwärtig waren. Die Messe sollte nirgends weiter abgeschafft werden, Keinem mehr erlaubt sein, zur lutherischen Kirche überzutreten ꝛc. Gegen diesen Beschluß legten die evangelischen Stände eine förmliche und entschiedene Protestation ein und erhielten deshalb den Namen Protestanten. Sie erklärten: „daß in Sachen, welche Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit angingen, Stimmenmehrheit nimmer entscheiden könne; sie hielten es mit ihren Predigern fürs Gewisseste, bei Gottes Wort zu bleiben, welches sie ohne Zweifel rein, lauter und recht hätten." Unterzeichnet war die Urkunde von dem Kurfürsten Johann, dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Kulmbach, Herzog Ernst von Braunschweig, dem Landgrafen Philipp von Hessen und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt.

Der Kaiser befand sich damals in Italien, war mit den Protestanten übel zufrieden und erließ den strengen Befehl an sie, sie sollten sich zu dem einmal gefaßten Reichsabschiede bequemen. Unter den Umständen hielt es der Landgraf Philipp für rathsam, auch die Schweizer in das evangelische Bündniß aufzunehmen. Allein Luther war auf's entschiedenste gegen

solches „Bundmachen, welches sicherlich nicht aus Gott noch Treue zu Gott geschehe, sondern aus menschlichem Witz und menschliche Hilfe allein zu suchen, darauf zu trotzen, welches keinen guten Grund habe und dazu keine guten Früchte bringen möge." Auf Betrieb des Landgrafen ward aber doch der Convent zu Schwabach am 10. October 1529 gehalten. Luther hatte dazu seine Schwabacher Artikel aufgestellt, in welchen er den Gegensatz gegen die Zwinglische Lehre unzweideutig hinstellte, und die Folge davon war, daß sich die Gesandten der Zwinglisch gesinnten Städte auf keine weitere Verhandlung einlassen wollten. Auf dem Convente zu Schmalkalden (den 29. November 1529) ging es ähnlich. — Entschieden rieth aber Luther zum Frieden. Man solle, falls man mit Krieg überzogen werde, dem Kaiser, als der einmal von Gott verordneten Obrigkeit Land und Leute Preis geben und die Sache Gott befehlen. Gott der Herr werde doch wohl seiner Sache Rath und Schutz schaffen können. Er sagte unter Anderm: „Man darf den Teufel nicht über die Thür malen, noch ihn zu Gevatter bitten." „Krieg gewinnet nicht viel, verleuret aber viel und waget Alles; aber Sanftmuth verleuret nichts, waget wenig und gewinnet Alles." Und abermal: „Lieber zehn Mal todt, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium eine Ursache sollte gewesen sein einiges Bluts oder Schadens, weil wir ja sollen Die sein, die da leiden und uns nicht selbst rächen."

Unter solchen Umständen kam die Zeit des Reichstages zu Augsburg heran. Der Kaiser hatte diesen auf den 8. April 1530 ausgeschrieben, und da hier nach Aller Verlangen die kirchlichen Angelegenheiten sollten geordnet und zu einem möglichen Abschluß gebracht werden: so forderte der

Kurfürst seine Theologen zu Wittenberg auf, bestimmte Artikel aufzusetzen, die man dem Reichstage vorlegen könne, und sie möchten ihm solche am Sonntage Oculi (den 20. März) in Torgau vorlegen, wo man denn die Sachen noch weiter in Berathung nehmen könne. Im Verein mit den andern Doctoren und Gottesgelehrten setzte deshalb Luther die siebzehn Torgauischen Artikel auf, denen eigentlich nur die Schwabacher Artikel zum Grunde lagen, nur in einigen Punkten verbessert und erweitert. Die Theologen stellten sich in Torgau ein und überreichten dem Kurfürsten die Schrift. Bei der Gelegenheit sprach der Fürst zu ihnen: „Liebe Herren, ihr sehet, wohin es jetzt gerathen ist. Wenn ihr euch nun getrauet, alle Punkte getrost zu verantworten, wohl und gut! Wo nicht, so sehet zu, daß ihr unserm Lande keine Gefahr zuziehet.“ Und als nun die treuen Diener Gottes sprachen, Se. Kurfürstl. Gnaden möchten sich ihretwegen in keine Gefahr begeben, sondern nur erlauben, daß sie selbst ihre Sache vor dem Kaiser vertreten dürften, antwortete der hochherzige Fürst: „Das wolle Gott nicht, daß ich aus eurem Mittel ausgeschlossen sein sollte; ich will mit euch meinen Herrn Christum bekennen!“

Grund zur Besorgniß schien aber auch vorhanden zu sein. Es hatte den Anschein, als wollte der Kaiser in engster Verbindung mit dem Papste Clemens VII. den Protestanten einen Kampf auf Tod und Leben entgegentragen. Er war mit diesem in Bologna zusammengetroffen, wohin ihn der Papst beschieden hatte. Bei dieser Gelegenheit küßte der Kaiser dem Papste kniend den Fuß, wohnte mit ihm in Einem Palaste und ward von ihm am 22. Februar 1530, seinem Geburtstage, den er von jeher für einen besonders glücklichen Tag gehalten hatte,

feierlich zum Könige der Lombardei gekrönt. Bei dieser Gelegenheit schwur der Kaiser: „die Würde und Hoheit des Papstes und der römischen Kirche mit aller Macht und allen Kräften zu schützen und zu schirmen, den Freiheiten der Kirche keinen Eintrag zu thun und hingegen die Gerichtsbarkeit und Herrschaft derselben nach allem Vermögen zu erhalten und zu vertheidigen." Dazu kam noch, daß der Protestantismus den Kaiser innerlich unangenehm berührte, indem der gewaltige freie Geist desselben seinen tiefgehenden, herrschsüchtigen Plänen in den Weg trat, worin denn auch der Grund lag, daß bei ihm das Licht keinen Eingang fand und die Wahrheit keine gute Stätte, obgleich sonst sein Herz empfänglich war für alles Große und Edle. Dazu suchten die feindseligen, katholischen Fürsten, der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, Georg, Herzog von Sachsen, und der Herzog Wilhelm von Baiern, das Feuer gegen die Protestanten zu schüren. Sie hatten den Kaiser schon an der italienischen Grenze auf's ehrerbietigste begrüßt und hätten es gar gern gesehen, wenn der lutherischen Ketzerei mit Einem Schlage ein Ende gemacht worden wäre. Und auch unter den protestantischen Fürsten wollte das Feuer schon zu einigen Flammen ausschlagen dem drohenden Wort des Kaisers gegenüber. Das Schwert saß zum Beispiel bei dem Landgrafen Philipp von Hessen nicht ganz fest in der Scheide, weshalb er auch dem Kurfürsten den Vorschlag machte, sie wollten gar nicht auf dem Reichstage erscheinen. Allein das Wort des Kanzlers Brück (Pontanus) und Luther's drang in Sachsen durch. Jener sagte: Erschienen die Fürsten nicht, würden sie dem Kaiser neuen Grund zur Klage geben und, was noch schlimmer sei, den Schein einer furchtsamen Schwäche über sich bringen. — Dieser:

„Unterthanen dürfen gegen ihren Herrn nicht fechten und die deutschen Fürsten sind des Kaisers Unterthanen."

Am 3. April brach der Kurfürst Johann nach Augsburg auf, nachdem Luther vor ihm nach dem von ihm selbst gewählten Texte Matth. 10, 32—35: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ꝛc." eine eindringliche Predigt gehalten hatte. Der Kurprinz Johann Friedrich, Herzog Franz von Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt, Graf Albrecht von Mansfeld, Graf Ernst von Gleichen, die gelehrten Räthe Dr. Brück und Dr. Beyer und viele Edelleute begleiteten den Kurfürsten, so wie die Theologen Martin Luther, Justus Jonas, Georg Spalatin, Philippus Melanchthon. Der ganze Zug, die Dienerschaft mit eingerechnet, bestand aus 160 berittenen Männern. Luther predigte unterwegs an verschiedenen Orten, zu Weimar, zu Gräfenthal und am Osterfeste zu Coburg. Hier ließ ihn aber der Kurfürst zurück, weil er noch in der Reichsacht war und deshalb nicht füglich vor dem Kaiser erscheinen konnte. Es ward ihm aber das ganze obere Schloß zu seiner Verfügung gestellt, zwölf Reiter hielten täglich die Wache und im Essen und Trinken ward er besser gehalten, als er es begehrte. Am 2. Mai hielt der Kurfürst, der Erste unter den protestantischen Fürsten, seinen Einzug in Augsburg. Die Katholiken wunderten sich seines Muthes und seiner Beständigkeit; denn sie hatten gemeint, er werde aus Furcht daheim bleiben. Am 12. Mai kam auch der entschlossene Landgraf Philipp von Hessen an, mit einer Begleitung von 120 Mann zu Roß, unter denen sich auch sein Prediger Erhard Schnepf befand. Bald trafen nun auch viele andere Fürsten und Bischöfe ein, so daß sich in

Augsburg bald ein solcher Glanz entfaltete, wie ihn die Stadt wohl noch nicht gesehen hatte.

Doch die protestantischen Fürsten wollten sich noch einen andern Glanz entfalten lassen, das war der der Predigt des reinen Worts. Sie ließen deshalb von ihren Predigern dasselbe fleißig verkündigen und die Gegner mußten zu ihrem Verdruß bald merken, wie vielen Abbruch ihnen die lautere Predigt des Evangeliums that. Das erweckte ihren Ingrimm. Sie schickten deshalb eine Botschaft an den Kaiser nach Innsbruck ab und beschwerten sich bitter darüber, daß die Evangelischen im Dome und einigen andern Kirchen unter vielem Zuströmen des Volks öffentlich predigen ließen. Der Kaiser schickte nun seine Minister, die Grafen von Nassau und Nuenar*) an den Kurfürsten ab und ließ ihm andeuten, man möge mit dem öffentlichen Predigen wenigstens bis zu seiner Ankunft inne halten, da ja die Sachen erst geschlichtet werden sollten. Der Kurfürst forderte nun darüber von seinen Theologen Gutachten ein. Und das Melanchthon's fiel dahin aus: Man solle dem Kaiser zuvörderst Gegenvorstellungen machen, da ja nichts Aufrührerisches, sondern das reine Wort Gottes gepredigt würde. Ihre Lehre sei ja auch noch auf keinem Reichstage verboten worden; doch wolle der Kaiser das Predigen mit Gewalt verbieten und hindern, so müsse man ihm gehorchen. — Luther war derselben Meinung. Er erklärte: „Wo Kaiserl. Majestät begehren würde, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden sollten mit Predigen stille halten lassen, ist nach wie vormals meine Meinung, daß der Kaiser unser Herr, die

*) Beide Grafen waren edle, dem Evangelio nicht abgeneigte Männer und traten später beide zur lutherischen Kirche über.

Stadt und Alles sein ist. — Wohl möchte ich, wo es sein wollt, gern sehen, daß man mit guten füglichen Worten und Weise Kaiserl. Majestät Begier und Fürnehmen könnte wenden mit Demuth, daß Se. Majestät nicht so unerhört das Predigen verböte, sondern ließe doch zuvor Jemand zuhören, wie man predigte, es sollte ja Kaiserl. Majestät nicht die lautere, klare Schrift zu predigen verbieten, weil man doch sonst nicht aufrührerisch noch schwärmerisch predigt. Will dies nicht helfen, so muß man lassen Gewalt für Recht gehen. Wir haben das unsre gethan und sind entschuldigt." Da aber der Kaiser die Angelegenheit jenen beiden Grafen zu ordnen überlassen hatte, kam man dahin überein, daß von beiden Seiten das Predigen sollte eingestellt werden.

Nun suchten die Katholiken den Evangelischen auf alle andere Weise Schlingen zu legen, ihnen Verlegenheiten zu bereiten und sie anzuschwärzen. Man behandelte sie äußerlich wohl höflich, hielt mancherlei Gespräche mit ihnen, und sie waren so sorglos und gutmüthig, daß man sie erinnern mußte, auf ihrer Hut zu sein. Der Kurprinz, der die Lage aller Umstände richtig auffaßte und beurtheilte, schrieb darüber auf eine gottselige Weise an den Marschall von Dolzig: „Es werde an dem Hofe seines Herrn Vaters Vieles unvorsichtig gehandelt, Gott sey in Wahrheit der Kinder und Väter Vormund. Doch hoffte er, ob es schon an menschlichem Rathe fehle; so werde doch Gott eben dadurch zeigen, daß er seine Ehre und Wort ohne Menschenhilfe beschützen könne, die Sache ist Gottes, der wird's thun; wenn es den Menschen nach gehet, so wird nichts ausgerichtet werden; lasset uns Gott bitten, daß er sein Werk zu unserm Heil vollende und uns vor allen Dingen sein Wort erhalte." — Jene drei Fürsten, welche

dem Kaiser nach Inspruck entgegengereist waren, hatten ihm allerlei Verdacht gegen den Kurfürsten Johann einzuflößen gesucht und dem Kaiser, der nur 1400 Mann bei sich hatte, 6000 Reiter angeboten. — Er ließ daher zu einer Vorverhandlung den Kurfürsten nach Inspruck zu sich bescheiden. Allein dies lehnte dieser in einem muthigen, entschlossenen Schreiben ab, welches der Marschall von Dolzig dem Kaiser überbringen mußte und aus welchem derselbe wohl entnehmen konnte, daß sich die Protestanten nicht so leicht würden unterdrücken lassen.

Der Kaiser ließ nun aber noch lange auf seine Ankunft warten, und man schloß daraus nicht ohne Grund, man wollte die Evangelischen so lange als möglich hinhalten, um sie zu ermatten oder zu nöthigen, wegen der großen Unkosten wieder abzuziehen und folglich Nichts abzuhandeln. Doch die Muße des fast zweimonatlichen Aufenthalts in Augsburg benutzte Philipp Melanchthon auf's treulichste, um eine Bekenntnißschrift auszuarbeiten, welche vor dem Reichstage sollte übergeben werden. Und so entstand die Augsburgische Confession, welche er mit dem gewissenhaftesten Fleiße und der strengsten Sorgfalt auf der Grundlage früher erwähnter Artikel ausarbeitete. Dieses goldne Buch der lutherischen Kirche zerfällt in drei Theile. Der erste umschließt die Anrede an Karl V. und giebt die Ursachen gründlich an, warum man das Glaubensbekenntniß übergeben müsse. Der zweite enthält die aus achtundzwanzig Artikeln bestehende Abhandlung, von der einundzwanzig die eigentlichen Glaubenslehren der Evangelischen enthalten, welche sie gegen entgegenstehende Irrthümer und Widersprüche angenommen haben, und die sieben übrigen Artikel führen die geänderten veralteten Mißbräuche

auf: von beiderlei Gestalt des Sacraments; vom Ehestand der Priester; von der Messe; von der Beichte; vom Unterschied der Speisen; von den Klostergelübden und von der Gewalt der Bischöfe. Der dritte führt zu Gemüthe, daß man nicht mehr Mißbräuche habe berühren wollen, nichts zu Jemandes Verunglimpfung gesagt sei und man sich schließlich erbietet, auf Verlangen weitern Bericht und Erläuterung aus der heiligen Schrift zu geben.

Unter Thränen und tiefster Beklemmnng seines Herzens hatte Melanchthon im reinsten Latein dieses Meisterstück eines schriftgemäßen Bekenntnisses niedergeschrieben, und verbesserte es bei verzögerter Ankunft des Kaisers fort und fort. Doch schon am 11. Mai hatte die Confession an Luther nach Coburg geschickt werden können, damit er sein Urtheil über sie abgäbe. Er schrieb zurück: „Ich habe Magister Philipps Apologia*) überlesen, die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten."

Von diesem ewig denkwürdigen Bekenntnisse sagt ein neuerer Schriftsteller: „Ein Bekenntniß, das theurer und herr-

*) Apologie, d. h. Schutzschrift, nannte man damals die Augsburgische Confession, nach Art der Schutzschriften, welche die alten Kirchenväter zur Vertheidigung des Christenthums schrieben, und sie den heidnischen Kaisern und Obrigkeiten überreichten. Eine solche schrieb z. B. Justin der Märtyrer, gestorben 163, an den Kaiser Antoninus Pius, eine andere an den Kaiser Marc Aurel. Ferner Theophilus, Bischof von Antiochien, starb 181, an den Heiden Autolykus, — Athenagoras ebenfalls an den Kaiser Marc Aurel.

licher seit der Apostel Zeiten nicht abgelegt ward; ein Bekenntniß, das Tausenden in Deutschland, ja in England, Frankreich, Italien und selbst Spanien die falschen und feindseligen Vorurtheile, die sie gegen Luther's Unternehmen gehabt oder angenommen hatten, aufklärte; ein Bekenntniß, dem der Kaiser selbst offen zugestand: „„Die Lehre muß mehr Grund haben, als man glaubt!““ — Ein Meisterstück hat Melanchthon hier geliefert, ausgestattet mit einer unnachahmlichen Deutlichkeit und Klarheit, welche, so kunstlos sie auch schien, mit der höchsten Darstellungskunst in der Sprache des gemeinen Lebens mit einer solchen Einfalt entwickelt und nach dem Fassungsvermögen Aller so abgemessen war, daß kein unvorsätzlicher Mißverstand möglich sein konnte!“ —

Doch der ängstliche und gewissenhafte Melanchthon saß in der Zeit in Augsburg wie in einem Schmelzofen unter Löwen und Scorpionen. Die Katholischen benutzten seine Schüchternheit und Nachgiebigkeit, um ihn zu gewinnen, zu verstricken und zu martern; der Landgraf Philipp drängte von neuem darauf hin, auch die Schweizer mit in den Bund aufzunehmen; und die Sorge um die gewaltige, große Sache der evangelischen Kirche wollte ihn fast zu Boden drücken. Luther, der in dem nahen Coburg stets von Allem, was in Augsburg vorging, den genauesten Bericht erhielt, sah sich deshalb veranlaßt, aus seiner „Einöde“ oder dem „Ort der Dohlen,“ wie er sich öfter ausdrückt, allerlei Trost-, Ermahnungs- und Lehrschreiben nach Augsburg abgehen zu lassen. Dazu hatte man ihn ja mit nach Coburg genommen, um ihn als Rathgeber in der Nähe zu haben. An den Landgrafen schrieb er daher, von Melanchthon dazu aufgefordert, weil der Fürst mit seiner Unterschrift der Augsburgischen

Confession zögerte, unter dem 20. Mai 1530: „Wiewol ich tröstlicher Zuversicht hoffe, daß unser lieber Herr Christus bei Euer Fürstl. Gnaden im rechten, reinen Glauben wohne und sonderlich die Sacramentslehre fest in Fürstl. Gnaden Herz erhalte — so weiß ich doch wol, welch ein gewaltiger und Tausendkünstler der böse Geist ist, mit allerlei listigen Gedanken einzugeben, und wo er ja nicht mit Gewalt oder List gewinnen kann, doch zuletzt mit seinem unabläßigen Anhalten einen müde machen kann und also übertäuben. Und wenn das Alles nicht wäre, als freilich nicht gar mag nichts sein; so ist doch da Gottes Gebot, das uns gebeut, eines für das andere zu sorgen und beten, eines das andere zu trösten, warnen, vermahnen, besuchen, stärken, und kurz mit Hilf und Rath beistehen, als wir's wollen von Gott und Menschen haben. Dem Gebet nach will ich mich mit gutem Gewissen wol rühmen, daß ich zum wenigsten der Fürnehmsten je Einer bin, der für Eure Fürstl. Gnaden herzlich sorget und bittet, mit hoher Begierde, Gott den Vater aller Gnaden anrufend, daß er wolle, Euer Fürstl. Gnaden als mitten unter den Wölfen, auch ohne Zweifel nicht gar frei von bösen Geistern, sonderlich in diesen wüsten, fährlichen Zeiten barmherziglich erhalten in seinem Erkenntniß und reinem Wort, dazu behüten für allem bösem Werk, sondern seinen Geist senden und Euer Fürstl. Gnaden zu seinem angenehmen Werkzeug zubereiten. — Neben solchem Gebet komme ich auch vor sie mit meinem Vermahnen und Warnen — — Auf daß Euer Fürstl. Gnaden sich die süßen, guten Worte des Widertheils nicht bewegen lassen, oder vielmehr der listigen Einfälle und Gedanken des Teufels, welche St. Paulus Epheser am 6. feurige Pfeile nennet. — Dazu ist's fährlich, eine solche neue Lehre wider so hellen offen-

barlichen Text und klare Worte Christi anzunehmen, und solchen alten Glauben, bisher von Anfang in der ganzen Christenheit gehalten, lassen fahren, um solcher geringen Sprüche und Gedanken willen, so sie bisher aufgebracht haben, welche doch fürwahr keinem Gewissen mögen genug thun, wider solche Worte Christi. Und weiß fürwahr, daß die Widersacher ihr eigen Gewissen selbst nicht damit stillen können, und gläube sicher, wäre das Bier wieder im Fasse, sie ließen es jetzt wohl anstehen, wie ich an ihnen zu Marburg nicht einmal gröblich genug gemerket. — Und, lieber Gott, wie manchen Spruch der Schrift haben sie geführet, darin sie öffentlich ergriffen sind, daß sie geirret und gefehlet haben, und nun auch müssen fahren lassen, welches ja genugsam anzeigt, daß nicht guter Grund da ist, sondern bloßer eigener Wahn. — Ach Herr Gott! es ist nicht Scherz noch Schimpf, Neues zu lehren, es muß fürwahr hier nicht Dünkel, noch eigener Wahn oder ungewisse Sprüche thun, es müssen helle, gewaltige Texte da sein, welche sie bisher nicht aufgebracht." —

An Melanchthon schrieb er schon am 22. April: „Wolan! ich werde beten und weinen und nicht nachlassen, bis ich werd merken, daß mein Geschrei erhöret sey im Himmel." Anfang Juni: „Eurer großen Sorge, durch welche Ihr geschwächt werdet, wie Ihr schreibet, bin ich von Herzen feind. Daß sie in Eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern unseres großen Unglaubens Schuld. Denn eben diese Sache ist viel größer gewest zur Zeit Johannes Huß und vieler Andern, wie zu unsern Zeiten. Und ob sie gleich groß wäre, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führet; denn sie ist nicht unser. Was kränket Ihr Euch denn selbst so stets, ohn Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so

laßt sie uns widerrufen; ist sie aber recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt guter Ding und zufrieden sein? Wirf, sagt er, deine Sorge auf den Herrn, Ps. 55, 23. 1. Petr. 5, 7. Der Herr ist nahe allen betrübten Herzen, die ihn anrufen, Ps. 34, 19. Ps. 145, 18. Meinet Ihr, daß er solches in den Wind rede oder vor die Thiere wirft? — Was sorgen wir denn für die Wahrheit, weil er regieret? Ja, sagt Ihr, sie wird aber niedergeschlagen werden durch Gottes Zorn. So laßt uns mit ihr niedergeschlagen werden; aber nicht durch uns selbst. Der unser Vater worden ist, der wird auch unsrer Kinder Vater sein. Ich bitte wahrlich mit Fleiß für Euch, und thut mir wehe, daß Ihr die Sorge so gierig, wie die Wasserigel das Blut, in Euch sauget und mein Gebet so kraftlos macht. Ich zwar, soviel die Sache betrifft, (obs aus Dummheit oder dem Geiste herkomme, das weiß mein Herr Christus,) bin nicht sonderlich bekümmert. Was! ich habe eine bessere Hoffnung, denn ich gemeinet hätte. Gott kann die Todten auferwecken, er kann auch seine Sache, ob sie gleich fället, erhalten; so sie gefallen ist, wiederum aufrichten, und so sie stehet, fördern und fortsetzen. — Werde ich hören, daß die Sache bei Euch will übel stehen, so werde ichs kaum lassen, ich werde zu Euch eilen, auf daß ich sehe, wie schrecklich des Teufels Zähne umher stehen, wie die Schrift sagt, Hiob 41, 5." —

Am 29. Juni schrieb er noch an ihn: „Eure Apologia habe ich empfangen und nimmt mich wunder, daß Ihr meint, daß Ihr begehret zu wissen, was und wie viel man den Päpstischen soll nachgeben. Für meine Person ist ihnen allzuviel nachgegeben in der Apologia. Wollen sie die nicht annehmen,

so weiß ich nicht, was ich mehr könnte nachgeben. — Ich bin allhie ziemlich gesund; denn mich dünket, daß durch der Brüder und Euer Gebet der Geist, welcher mich bisher angefochten hat, nachlasse: wiewol mich dünket, es sey ein anderer an seine statt gekommen, der mir den Leib matt mache. Doch will ich lieber leiden die Peiniger des Fleisches, denn jenen Henker des Geistes; verhoffe auch, Gott, der in mir überwunden hat den Vater der Lügen, der werde auch die Mörder überwinden. Er hat mir den Tod geschworen, das fühle ich wohl, hat auch keine Ruhe, er habe mich denn gefressen. Wolan frisset er mich, soll er (ob Gott will) eine Purgation fressen, die ihm den Bauch zu enge machen soll. — Es gefällt mir übel in Eurem Briefe, daß Ihr schreibet, Ihr habt mir, als dem Haupte, in dieser Sache, um meines Ansehens willen, gefolget: Ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. Ist die Sache nicht zugleich Euer und geht Euch nicht eben sowol an, als mich: so soll man nicht sagen, daß sie mein sey und Euch von mir aufgelegt; sondern ich will sie selbst führen, so sie mein allein ist. — Das Ende und Ausgang der Sachen quälet Euch, darum, daß Ihrs nicht begreifen könnt. Ich aber sage so viel: wenn Ihr es begreifen könntet, so wollte ich ungern der Sachen theilhaftig sein, viel weniger wollte ich ein Haupt oder Anfänger dazu sein. Gott hat sie an einen Ort gesetzet, den Ihr in Eurer Rhetorica nicht findet, auch nicht in Eurer Philosophie; derselbe Ort heißet, Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen, noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie Ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zu Lohn; wie Ihr auch habt, wider unsern Willen. Der Herr hat gesagt, er wolle wohnen in einem Nebel, und hat Finsterniß

gestellet, darin er verborgen liegt. Wer da will, der machs anders. Hätte Moses das Ende wollen begreifen, wie das Volk Israel dem Heere Pharaonis entgehen möchte, so wären sie vielleicht noch heut diesen Tag in Egypten." —

Am 30. Juni schrieb er ihm unter Andern: „Solls denn erlogen sein, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, Röm. 8, 32. so sey der Teufel an meiner statt ein Mensch oder eine seiner Creaturen. Ists aber wahr; was machen wir denn mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen, Trauern ꝛc., gleich als wollte er uns in so geringen Sachen nicht beistehen, weil er doch seinen Sohn für uns hat gegeben; oder gleich als sei der Teufel mächtiger denn Er. In eigenen Sachen bin ich etwas schwach; Ihr aber beherzter: dagegen seid Ihr in gemeinen (Alle angehenden) Sachen gesinnet, wie ich in eigenen Sachen (so ich anders eigen nennen soll, was zwischen mir und dem Satan gestritten wird). Ich bin ganz wohl gemuth und fein zufrieden: denn ich weiß, daß die Sache recht und wahrhaftig ist, und, das wol noch mehr ist, Christi und Gottes selber, welche nicht also erblassen ihrer Sünde halben, wie ich einzelnes Heiligichen erblassen und zittern muß. — Fallen wir, so fällt Christus auch mit, nämlich der Regierer der Welt. Und ob er gleich fiele, so wollte ich doch lieber mit Christo fallen, denn mit dem Kaiser stehen." —

An demselben Tage schrieb er auch an Spalatin: „Seyd stark in dem Herrn und vermahnet Philippum von meinetwegen, daß er nicht zum Gott werde, sondern streite wider die angeborne und uns vom Teufel im Paradies eingepflanzte Begierde der Gottheit. Denn sie ist uns nicht gut. Gottheit

hat Evam und Adam aus dem Paradiese gestoßen. Dieselbe, und nichts Anderes, stößet uns auch heraus und stoßet uns aus dem Frieden. Wir sollen Menschen und nicht Gott sein, das ist die Summa." —

Der Kaiser hatte auf seinem Zuge sich zu Mantua, Trient, Inspruck und München Zeit gelassen, wodurch er den Vortheil gewann, sich im Voraus von der Lage der Angelegenheiten, den Verhältnissen der Parteien und der Stimmung der Gemüther gegen einander die genauesten Kenntnisse sammeln zu können, nach denen er auf dem Reichstage sein Benehmen abmessen konnte. Er hatte aber auch wohl noch eine andere Absicht, wie wir sogleich sehen werden. Endlich hielt er am 15. Juni, nachdem die Fürsten schon ganz ungeduldig geworden waren, seinen Einzug in Augsburg mit großer Pracht und Herrlichkeit. Die Kurfürsten von Mainz, Köln, Sachsen, Brandenburg und die Gesandten der abwesenden Kurfürsten von Trier und der Pfalz waren ihm bis an den Lech entgegengezogen. Der Rath der Stadt Augsburg machte Parade mit seinem köstlich gerüsteten Volk; es sollen mit Kaufleuten und sonstigen Bürgern mehr als zweitausend gewesen sein. Tausend Mann kaiserlicher Truppen zogen voraus. Der Kaiser ritt allein unter einem prachtvollen Himmel, König Ferdinand und der päpstliche Legat Campegius hinter ihm. Als der Kaiser sich auf funfzig Schritte genähert hatte, stiegen sämmtliche Kurfürsten und Fürsten von ihren Rossen ab. Auch der Kaiser und König stiegen ab und der Kaiser reichte allen Reichsfürsten überaus gnädig die Hand. Nur der päpstliche Gesandte Campegius nebst den andern Cardinälen, dem Erzbischofe von Salzburg und dem Bischofe von Trient

blieben auf ihren Maulthieren sitzen. Der Kurfürst Albrecht von Mainz empfing als Reichskanzler den Kaiser mit einer kurzen Rede. Sobald sie beendet war, ertheilte der päpstliche Legat Campegius den päpstlichen Segen, welchen der Kaiser und die übrigen Anwesenden in tiefer Andacht und Ehrerbietung kniend anhörten. Nur der Kurfürst von Sachsen blieb während der Ceremonie mit seinen Glaubensgenossen stehen, und sie gaben damit das erste Zeichen ihrer beharrlichen Standhaftigkeit. Am Thore der Stadt empfing den Kaiser der Bischof Christoph von Stadion von Augsburg mit seiner Geistlichkeit. Der Zug ging nun nach dem Dome, wo ein Te Deum gesungen wurde. Als aber nach Beendigung desselben der Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, vor den Altar trat, um über den Kaiser den Segen zu sprechen, drängte sich der übermüthige päpstliche Legat mit Gewalt herbei, schob den deutschen Erzbischof fort und sprach: „Den Segen zu sprechen, ist nicht eures, sondern meines Amts!"

Der Kaiser nahm seinen Aufenthalt in der Burg des Bischofs von Augsburg, wohin ihn alle Fürsten geleiteten. Dort entließ er die katholischen, behielt aber die evangelischen noch bei sich und ließ in seiner Gegenwart das Begehren an sie richten, daß sie das Predigen einstellen und an dem folgenden Tage an den Processionen des Frohnleichnamfestes Theil nehmen sollten. Es war das Alles so angelegt, um den Evangelischen keine Zeit zu lassen und sie in eine Falle zu locken. Sie schlugen aber Beides standhaft und beharrlich ab, wofür sie ihre Gründe angaben. Bei solchen Processionen am Frohnleichnamstage wird der Leib Christi, in welchen sich das geweihte Brod nach katholischer Lehre verwandelt hat, wie ein Götze umhergetragen und angebetet, und

das geschieht unter Trompetenschall und Kanonendonner, mit Fahnen, Musik und allerlei Gepränge. Wie hätten das die Evangelischen noch mitmachen können! Sie vertheidigten sich entschieden dagegen, weil „sie auf keinerlei Weise ihre Zustimmung zu solchen gottlosen, ungereimten Menschensatzungen, welche gänzlich aus der Kirche abzuschaffen wären, geben könnten und wollten. Es werde hier wider Gottes Befehl und das päpstliche Recht selbst das Sacrament getheilt, und allein das Brod umhergetragen, auch gegen die Schrift behauptet, daß die Messe ein Gott wohlgefälliges Opfer sei. Uebrigens sei das Sacrament gar nicht dazu eingesetzt, daß es umhergetragen und angebetet, sondern daß es genossen werde." Da nun der König Ferdinand ernstlich auf der Forderung bestand, gerieth Markgraf Georg von Brandenburg, der hier das Wort führte, in solche warme Begeisterung, daß er ausrief: „Eher wollt' ich hier vor Ew. Kaiserl. Majestät niederknien und mir den Kopf abhauen lassen, als daß ich meinen Gott und sein heiliges Evangelium verleugnen und eurer so falschen, irrigen und abgöttischen Meinung beipflichten würde!" Zugleich begleitete der standhafte Prinz diese Worte mit einer lebhaften Geberde und Bewegung, indem er mit der Hand an seinem Halse herunterfuhr. Der Kaiser antwortete hierauf aber mit ganz gnädiger Miene in seinem Flamändisch: „Löver Först, nit Kop ab, nit Kop ab, so ist es nit gemeint!" — und gab den evangelisch-protestantischen Ständen bis zum andern Morgen Bedenkzeit. Aber schon um Mitternacht schickte er einige Räthe zum Kurfürsten, hoffend, daß er jetzt eine günstigere Antwort erhalten werde, und ließ zugleich seinen Befehl wiederholen. Allein die evangelischen Stände blieben fest bei ihrem Entschlusse. In Beziehung auf das Predigen

gaben sie nur insofern nach, daß der Kaiser auf beiden Seiten Prediger auswählen könnte.

Die Procession fiel nicht glänzend aus. Spalatin schildert sie so: „Unsere Fürsten sind heimgezogen, haben den Kaiser mit den andern Kur- und Fürsten die Procession halten lassen. Der Bischof von Mainz hat das Sacrament getragen, und so man die Herrschaft weggethan hätte mit ihren Dienern, so hätte man nicht hundert Augsburger, die dem Sacrament folgten, gefunden. Und ich mag wohl sagen, daß ich in dieser Procession unter allen geistlichen und weltlichen Ständen keine andächtigere, züchtigere Person gesehen habe, als den Kaiser. Er trug ein brennendes Licht, wie die Andern, ging in der Procession barhäuptig, und währte die ganze Procession bis um Ein Schlag." — Auch Melanchthon giebt von dem Kaiser eine sehr günstige Beschreibung in Beziehung auf sein Benehmen während des Reichstages. Er sagt: „Das Merkwürdigste auf dieser Versammlung ist unstreitig der Kaiser selbst. Sein großes Glück (in seinem Reiche ging die Sonne nicht unter) hat sein Gemüth nicht aus der Haltung bringen können. Bei ihm ist keine Spur von einer Leidenschaft, eines Hochmuthes, einer Grausamkeit. Obgleich unsere Gegner alle Künste angewendet haben, ihn gegen uns aufzustacheln, hat er doch die Unsrigen noch immer mit Freundlichkeit angehört. Sein häusliches Leben ist voll der herrlichsten Beispiele von Enthaltsamkeit, Mäßigung und Nüchternheit. Die häusliche Zucht, die sonst bei den deutschen Fürsten sehr streng war, wird nur blos in des Kaisers Hause angetroffen. Kein Lasterhafter kann sich in seinen Umgang einschleichen, und zu Freunden hat er nur die größten Männer, die er sich ganz nach ihren Tugenden wählt." Allein man muß dabei wohl festhalten,

daß der schlaue Karl mit großen politischen Plänen umging, die in seinem Kopfe gereift waren, die jetzt in's Leben treten sollten und zu deren Ausführung er alle Parteien nöthig hatte. — Luther hielt auch von dieser scheinbaren Freundlichkeit sehr wenig. Er schrieb an Agricola nach Augsburg: „Ich fasse diese Gedanken, daß der Reichstag eben solch Ende nehmen wird, daß der Kaiser unsere gnädigsten Herren wird zwingen wollen, von der ganzen Lehre abzustehen. Denn das man von des Kaisers Gütigkeit hoffet, ist Nichts. Ich denke, Papst und Bischöfe haben den Kaiser dahin bewogen, daß er die Sache verhören soll, damit sie nach gehörter unserer Verantwortung gleichwol schließen, was sie wollen, und dennoch den Ruhm behalten, daß sie uns genugsam verhört haben und also unsere Halsstarrigkeit freier und scheinlicher anklagen, als die wir genugsam gehöret und vermahnet, dennoch zuletzt den Kaiser nicht haben hören wollen." Und so kam es wirklich. —

Er erließ daher auch von Coburg aus seine: Vermahnung an die Geistlichen (die römischen), versammelt auf dem Reichstage zu Augsburg, welche als ein gewaltiges Wort durchschlug und vielen Segen bei Einzelnen stiftete. Er sagt: „Liebe Herrn, mein Gewissen treibt mich, euch allsammt freundlich und herzlich zu bitten, zu flehen und zu ermahnen, daß ihr diesen Reichstag nicht versäumet noch vergeblich mißbrauchet; denn Gott gibt euch Gnade, Raum, Zeit und Ursache, durch unsern allergnädigsten Herrn, Kaiser Karolum, mit diesem Reichstag viel und groß Guts zu schaffen und auszurichten, so ihr anders wollt. Ihr habt nun bei zehn Jahren in diesen Sachen eure Weisheit wohl versucht, mit so vielen Reichstagen, mit so viel Rath-

schlägen, mit so viel Tücken und Praktiken, mit so viel Vertröstungen und Hoffnung, ja auch mit Gewalt und Zorn, mit Mord und Strafe, daß ich mein Wunder und Jammer an euch gesehen; noch hat es nirgends dahin gewollt, da ihr es gern hin hättet. Das macht Alles, daß die Weisheit ohne Gottesfurcht und demüthiges Gebet, durch sich selbst hat wollen solche hohe große Sachen thun, und ist darüber zu Schanden worden in ihrer Vermessenheit." — In den stärksten Ausdrücken hält er nun der katholischen Geistlichkeit noch einmal die Greuel vor, die sie mit dem Ablasse, mit der Messe, Beichte, Buße und dem Abendmahle trieben. Selbst den bittersten Spott spart er nicht, wenn sie seine Lehre verwerfen, weil sie eine Neuerung sei. „Ja, sprichst du, diese Stücke sind neu angenommen und im täglichen Brauch; aber Deines ist ganz neu. Lieber, sag mir, wie alt ist wol St. Annen Abgott? Wie alt ist der Rosenkranz? die Marienkrone? Wie alt sind die Barfüßer Paternosterſteine an den Thüren und Thoren und in allen Winkeln? und dergleichen viel mehr? Waren sie nicht neu vor zehn, zwanzig, vierzig Jahren? Wer hielt aber dazumal die Neuigkeit? So laß mein Evangelium doch auch so lange laufen, was gilts, es soll auch alt werden. Ja, dein neu Evangelium ist wohl recht; aber es hat eine sonderliche Neuigkeit an sich, die nicht leidlich ist. Welche ist die? Ei, es thut Schaden im Beutel und in der Küchen, sagten die Domherren zu Magdeburg. — Wohlan, so wollen wir hier im heimlichen Consilio schließen, daß neue Lehre heiße, was im Beutel und Küchen Schaden thut; alte Lehre heiße, was den Beutel und Küchen füllt. O Lieber, nu schreib und siegle zu, wir wollen's auf den Reichstag gen Augsburg schicken und hören, was die Herren dazu sagen. Gott weiß, daß ich euch

solches zu Unehren nicht sage: mir ist an eurem Verderben Nichts geholfen. Ich wollt lieber, es ständ' besser um euch!" —

Die Schrift machte in Augsburg das größte Aufsehen und erwarb sich die höchste Bewunderung; selbst nahe bei des Kurfürsten Herberge wurde sie öffentlich verkauft und nach Melanchthon's Zeugniß sogar selbst in der Versammlung der römisch-katholischen Fürsten von dem Bischofe zu Augsburg vorgelesen.

Nach mancherlei Vorfragen ward der Reichstag am 20. Juni 1530 mit einer feierlichen Messe eröffnet. Die evangelisch-protestantischen Stände hatten erklärt, daß sie dieser zwar beiwohnen, ihr aber keine Reverenz erzeigen würden; denn die Messe gehe sie nichts an. Der Kurfürst von Sachsen trug als Erzmarschall dem Kaiser das Schwert vor; der Erzbischof von Mainz hielt als Erzcanzler des Reichs das Amt. Nachdem dies geschehen, hielt der päpstliche Nuntius und Orator, Vincentio Pimpinelli, eine zierliche lateinische Rede, die aber voll war von beißenden und spitzigen Ausfällen auf die Deutschen und Aller Herzen entrüstete. „Die Deutschen," sagte dieser Welsche, „sind fast noch schlimmer als die Türken, von denen ich hauptsächlich reden will. Diese Feinde des christlichen Glaubens hausen in Ungarn und Oesterreich. Und da ihr Deutsche dieses wisset, so bedenkt ihr euch noch, so schlaft ihr noch, so sperrt ihr noch vor Faulheit das Maul auf. — Die Türken stehen unter einem einzigen Fürsten, dem sie gehorchen; unter den Deutschen aber giebt's Viele, die Niemand gehorchen. Die Türken allein sind es, durch deren einmüthigen Rath Alles gut geht; aber unter den Deutschen sind Viele, durch deren Zwietracht Alles zu Grunde geht. Jene denken nicht, daß sie klüger sind, als die Alten und

darum gewinnen sie, indem sie ihnen folgen, immer neue Reiche. Aber unter den Deutschen verlieren Viele ihre Vorfahren. Die Türken leben unter einerlei Gesetz, Brauch und Religion; aber unter den Deutschen giebt es Viele, die immer neue Gesetze, neue Ordnungen, neue Religionen erdenken und nach Belieben haben. Den ungenäheten Rock Christi, so schon in viele Stücke zerrissen ist, verderben und zernichten sie. — Die wahrhaftesten und ehrbarsten Lehren Christi, die durch so vieler frommer Väter Einstimmung geordnet und vom heiligen Geist bestätiget worden, verstören sie aus teuflischer Einbildung und machen daraus lauter Possen und schandbar Zeug. Wenn aber dies Ungeheuer ja Etwas gebären sollte; so hättet ihr zum wenigsten einen besseren, klügeren und heiligeren Glauben an die Stelle des ersteren hervorbringen lassen sollen, daß ihr doch ohne Thorheit und Schande von dem wahrhaftigen Wege unserer alten Väter, der immer der beste gewesen und sein wird, abgetreten wäret!" —

Nach dem Gottesdienste begab sich der Kaiser in Begleitung der vier anwesenden Kurfürsten und Fürsten, deren nicht weniger als zweiundvierzig waren, und mit den Gesandten auf's Rathhaus. Dort setzte sich der Kaiser auf den mit goldnen Tapeten geschmückten kaiserlichen Thron, und König Ferdinand ihm gegenüber. Nachdem das geschehen, eröffnete Pfalzgraf Friedrich als kaiserlicher Minister im Namen des Kaisers den Reichstag. Er stellte darin zuerst die beiden Reichstagspropositionen auf: Hilfe wider die Türken und sodann Beilegung der Religionsstreitigkeit. Sodann mußten die Protestanten manche bittern Vorwürfe hören, denn es hieß arg genug unter Anderm: „daß das Nichtachten des Wormser Edicts zu Verachtung kaiserlicher Majestät, zu Bauernaufruhr

und Wiedertauf ausgeschlagen sei!" Zuletzt wurden die Protestanten aufgefordert, „ihr Gutdünken, Opinion und Meinung berührten Zwiespalts halber, zu Deutsch und Latein in Schrift zu überantworten."

Nachdem man sich getrennt hatte, beschied der hochherzige Kurfürst von Sachsen seine Glaubensgenossen nach seiner Herberge und ermahnte sie dringend, daß sie diese hochwichtige Sache Gottes und des christlichen Glaubens standhaft vertheidigen und zur Verleugnung derselben sich durch keine Schreckworte sollten bewegen lassen. Er schloß: „Es werden doch alle Anschläge wider Gott mißrathen und die gute Sache wird endlich ohne Zweifel den Sieg behalten." Am folgenden Tage blieb er selbst aber in seinem Gemache ganz allein, las in den Psalmen und stärkte sich durch inbrünstiges Gebet.

Es war den Protestanten bewilligt worden, am 24. Juni ihr Bekenntniß zu überreichen. Der Tag kam; doch es erhielt zuerst der Legat Campegius Gehör, dem der Kaiser mit allen Kurfürsten und Fürsten bis an die Treppe entgegen gegangen war. Er überreichte sein Beglaubigungsschreiben und hielt eine lange Rede zum Lobe des Papstes und des Kaisers. Der Erzbischof Albrecht beantwortete sie. Darauf gab der Kaiser den österreichischen Gesandten ein langes Gehör wegen des Türkenkrieges. Endlich erhoben sich die evangelischen Fürsten, Johann von Sachsen, Georg von Brandenburg-Culmbach, Ernst von Lüneburg, Philipp von Hessen und Wolfgang von Anhalt von ihren Sitzen, und der sächsische Canzler Brück erklärte in ihrem Namen, daß sie bereit wären, ihr Bekenntniß vorzulesen. Doch sie erhielten durch den Pfalzgrafen Friedrich den abschläglichen kaiserlichen Bescheid: „es sei nun zu spät und schon

Abend, auch überhaupt unnöthig, daß man sich mit dieser Sache lange aufhalte, da sie ihre Beschwerden schriftlich verfaßt hätten; sie sollten daher ihren Aufsatz nur dem Pfalzgrafen schriftlich überreichen, alsdann werde der Kaiser dieselbe der Nothdurft nach erwägen und bedenken."

Die protestantischen Fürsten aber besorgten mit Recht, wenn sie dieses thäten, würde ihre Schrift als eine geringe Privatschrift ohne Weiteres bei Seite gelegt werden. Sie ließen daher durch den Canzler Brück erwidern: „Sie müßten täglich erfahren, daß ihnen viele widrige Dinge von der Lehre und den Ceremonien in ihren Landen aufgebürdet worden, als hätten sie allerhand Neuerungen ohne Grund der heiligen Schrift, und dabei viele ketzerische, absurde und abentheuerliche Meinungen eingeführt. Sie wollten daher in dieser hochwichtigen Sache, die nicht blos ihre Ehre und zeitliche Wohlfahrt, sondern himmlische Güter und der Seelen Seligkeit betreffe, ein Bekenntniß öffentlich ablegen, worin die wahre und eigentliche Lehre bestehe, die in ihren Landen und Herrschaften getrieben und wie das Volk öffentlich unterwiesen werde. Sie bäten daher Kaiserl. Majestät, da sie auf seinen Befehl ihre Artikel hätten in Schrift bringen lassen, die Vorlesung derselben zu erlauben, worauf sie dann dieselbige Schrift auch überantworten würden." Da der Kaiser dennoch auf seiner Forderung bestand, trat Dr. Brück abermals auf und stellte vor: „Ihre Majestät hätten solches in viel geringeren und unwichtigeren Händeln Niemand geweigert, dieses wären aber Sachen, welche des Kurfürsten und der übrigen Fürsten Seel' und Eid belangten, deshalb hofften sie, daß ihr flehentliches Suchen und Bitten gewährt werden würde."

Der Kaiser, gedrängt und bestürmt von dem gerechten

Begehren der Evangelischen, gab endlich nach, daß er am folgenden Tage ihr Bekenntniß anhören wolle, zugleich verlangte er aber die Auslieferung des schriftlichen Exemplars, damit man es im kaiserlichen Rathe durchsehen und alsdann lesen lassen könnte. Welch schlaue Politik! Die Evangelischen durchschauten sie und der Landgraf Philipp von Hessen erklärte unumwunden und freimüthig: „Die Evangelischen könnten es nicht füglich aus den Händen geben, es wäre denn vor kaiserlicher und königlicher Majestät und den Ständen des Reiches vorgelesen worden.“ Da gab der Kaiser endlich nach und bestimmte den folgenden Tag zur öffentlichen Vorlesung.

Doch, da wir nun wissen, wie es am 24. Juni 1530 in Augsburg aussah, ehe der ewig denkwürdige 25. Juni anbrach, der hochfeierliche Ehrentag in der Reformation, dessen man mit Lob und Dank gegen Gott gedenken wird, so lange es eine evangelisch-protestantische Kirche auf Erden geben wird: so müssen wir doch auch unsern Blick wieder zurücklenken auf Luther und sehen, wie es ihm ging und was er that. Leiblich ging es ihm fast übel, denn er hatte mit der größten Schwachheit zu kämpfen. Fast einen Monat lang ward er von einem so gewaltigen Ohrensausen heimgesucht, daß es ihm war, als hörte er lauter Donnerschläge. „Mein Haupt,“ sagt er, „ist ein klein Kapitel geworden, es steht nicht lange an, so wird ein kurzer Abschnitt und endlich gar ein einzelner Satz daraus werden.“ Daneben mußte er sich stets durch die schwersten geistlichen Anfechtungen hindurchkämpfen, und immerdar nach dem Schilde des Glaubens greifen. Ueber diese seine geistliche Noth, über seine Kämpfe schrieb er einmal an seine Freunde in Augsburg: „Ich mag mit Wahrheit wohl sagen, daß ich in größerer Angst gewesen bin, denn ihr euer Lebelang, wie ich

verhoffe, kommen werdet, und wollte keinem Menschen wünschen, daß sie mir in dem Falle sollten gleich werden." Man kann es ja wohl denken, wie der Feind ihm, dem hauptsächlichsten Werkzeuge Gottes zusetzte, welche Lasten ihm auf den Schultern lagen, wozu auch diese für ihn nicht geringe Aufgabe kam, daß er als der thatkräftigste Mann in Coburg gleichsam in der Einsamkeit sitzen mußte, getrennt von seinen Freunden, die auf dem Kampfplatze standen, deren Umgang er so schmerzlich vermißte. Dazu kam nun noch, daß ihm in Coburg der Tod seines Vaters gemeldet wurde, an den er erst am 5. Juni einen so tröstlichen Brief geschrieben hatte. Als er die Nachricht empfing, sprach er zu seinem Famulus, Veit Dietrich: „Wohlan, mein Vater ist auch todt!" Und nun fährt dieser fort: „Flugs darauf nimmt der Doctor seinen Psalter, gehet in die Kammer und weinet ihm genug, daß ihm des andern Tages der Kopf ungeschickt ward." Um den Eindruck über die Trauerbotschaft einigermaßen zu mildern, hatte Frau Katharina mit dem Trauerbriefe ihrem Gatten das gemalte Bild eines ihrer Kinder mit zugeschickt. In aller dieser Noth begehrte Luther oft den Trost und freundlichen Zuspruch vom Pfarrer des Orts, Johann Karg, dessen Wort ihn aufrichtete und stärkte. Daneben beichtete er oft, begehrte die Absolution und empfing das heilige Abendmahl. Er ging auch mit vielen Todesgedanken um, meinte, Gott werde ihn zu Coburg abrufen, und hatte sich schon eine Ruhestätte in der Kapelle unter dem Kreuz ausgesucht.

Doch Luther wußte wohl, daß er sich in aller Noth und Anfechtung namentlich den treuen Händen seines himmlischen Vaters zu befehlen habe, von dem ihm so oft Hilfe geworden war. Er wußte ja auch wohl, was er an seinem Herrn Jesu

hatte, der von sich nicht allein spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," sondern diese auch übt. Darum legte er sich und die große Sache, welche sein ganzes Herz erfüllte, kindlich in die Hand seines Gottes. Sein Famulus, der erwähnte Veit Dietrich, in dessen Gesellschaft er sich auch mit Bogenschießen erlustigte, berichtet darüber in einem Briefe an Melanchthon über Luther's Gebet: „Ich bitte Euch, Ihr wollet des Herrn Doctors Brief, an Euch geschrieben, nicht gering achten. Ich kann mich nicht genugsam verwundern über seine treffliche Beständigkeit; Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solche Stück abermehret er täglich durch fleißige Uebung Gottes Worts. Es gehet kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studiren am allerbequemlichsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörte beten; hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! Er betet so andächtiglich, als Einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und Glauben, als Einer, der mit seinem Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kirche vertilgen. Thust du's aber nicht, so ist die Sache dein sowohl als unser, die ganze Sache ist dein; was wir gethan haben, das haben wir müssen thun, darum magst du, lieber Vater, sie beschützen. — Als ich ihn solche Worte mit heller Stimme von ferne hörete beten, brannte mir's Herz im Leibe vor großer Freude, sintemal ich ihn so freundlich und andächtiglich mit Gott reden hörte, fürnemlich aber, weil er auf die Verheißungen aus den Psalmen so hart drang, als wäre er gewiß, daß Alles geschehen müsse, was er begehrete. Darum zweifle ich nicht, sein Gebet werde eine

große Hülfe thun in dieser, wie man's achtet, verlornen Sache, welche auf jetzigem Reichstage wird gehandelt werden."

Luther schüttete aber nicht blos einsam sein Herz vor Gott im inbrünstigen Gebete aus; sondern er legte seine kräftigen Worte, seinen Glauben auch in herrlichen Liedern nieder, die er um diese Zeit verfaßte, um auch Andere mit sich gleichsam empor zu reißen zum Throne der Gnade. Das bekannteste ist das zum Triumphliede der evangelischen Kirche gewordene: „Ein' feste Burg ist unser Gott," welches in Coburg seinem vollen Herzen entströmte und nicht auf dem Wege nach Worms, wie man früher fälschlich annahm. Die richtigere Annahme verbürgen: Hieronymus Weller, Nicolaus Selneccer, David Chyträus und Andere. Und Cyriac Spangenberg sagt von dem Liede: „Das Liedlein: Ein' feste Burg ist unser Gott, hat solche kräftige Wort, daß unsere Feinde unsinnig werden möchten, wenn sie nur daran gedenken." Luther soll das Lied in der damals bedrängten Zeit selbst oft zu seinem Troste in Coburg gesungen haben.

Mit seiner kräftigen Zusprache trat er aber auch fort und fort seinen kämpfenden Freunden in Augsburg zur Seite, um ihrer Angst und Zaghaftigkeit zu begegnen. So schrieb er am 31. Juli an den Canzler Brück: „Ich hab' neulich zwei Wunder gesehen; das erste, da ich zum Fenster hinaussah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölbe gesetzt hatte, doch fiel der Himmel nicht ein und stehet auch solch Gewölbe noch feste. Nun sind Etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde

der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselben greifen könnten, so stände der Himmel feste. Das Andere, ich sah auch große, dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie mochten einem großen Meer zu vergleichen sein, und sahe doch keinen Boden, darauf sie ruheten oder fußeten, noch keine Kufen, darein sie gefaßt waren; doch fielen sie auch nicht auf uns, sondern grüßeten uns mit einem sauren Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtet herfür beide der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen." —

Aber auch nach andern Seiten hin ergoß sich sein poetischer Geist, und es ist interessant, den reich begabten Mann auch von dieser Seite, nämlich als vorzüglichen Humoristen kennen zu lernen. Er giebt dazu selbst Gelegenheit in seinem Scherzbriefe, den er an seine Tischgenossen zu Wittenberg am 28. April „von dem Reichstage der Dohlen und Krähen bei Coburg" schrieb. Er erzählt ihnen, daß er zwar nicht auf jenen Reichstag reisen werde, daß er aber doch einem Reichstage beiwohne, von seinem Fenster aus, dem Reichstage der Dohlen und Krähen. „Da ist ein solch Geschrei," sagt er, „Tag und Nacht ohn' Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimme und Odem so lange währen möge. Und möcht' gern wissen, ob auch solcher Adels und reisigen Zeuges Etliche noch bei Euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hierher versammelt. Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und große Hansen immer vor unsern Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, Alle gleich

schwarz und Alle gleich grauaugig, singen Alle gleich Einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, der Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht den großen Pallast und Saal; denn ihr Saal ist gewölbt mit dem schönsten weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und einem Zorn entsitzen können. Es sind große, mächtige Herren, was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. Soviel ich aber von einem Dollmetscher vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Waizen, Gerste, Hafer und allerlei Korn und Getraide, und wird mancher Ritter hier werden und große Thaten thun. — Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren, sammt andern Ständen des Reichs, so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie Siege und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießt wären. Ich halt aber, es sei nichts anders, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich Alle auf einem Haufen also vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, Alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken für die lange Weil."

Außerdem war Luther während seines halbjährigen Aufenthaltes in Coburg trotz seiner Schwäche und Anfechtungen außerordentlich fleißig. Er arbeitete hauptsächlich an der

Uebersetzung der Propheten und legte einige Psalmen, den 118. und 2. aus; auch schrieb er einen Sermon an die Prediger, „die Christum mit Treuen meinen," daß sie die Leute vermahneten, ihre Kinder zur Schule zu halten. Ebenso schrieb er seine: „Vermahnung zum Sacrament des Leibes und Blutes unseres Herrn," indem er mit Schmerz sahe, daß Viele anfingen, das Sacrament gering zu achten, und auch viele Prediger die Leute in ihrer Sicherheit so hin gehen ließen.

Merkwürdig ist, daß er sich in Coburg nach dem Essen auch mit dem Fabeldichter Aesop beschäftigte. Mathesius sagt darüber: „Er nimmt zu Coburg den alten deutschen Aesopum vor sich und reinigt und schmückt ihn mit guten und derben deutschen Worten und schöner Auslegung oder sittlichen Lehren und machet sechszehn schöne Fabeln, die gesteckt voll Weisheit, guter Lehre und höflicher Vermahnung, wie es in der Welt, in Regimenten und Hauswesen auf Erden pfleget zuzugehen. Wie er denn auch solches fein angefangen lustig und nützlich Werk mit einer sehr gelehrten Vorrede zieret, darin er frei bekennet, daß nach der heiligen Schrift die feinste Weltweisheit in vernünftigen Fabeln zu finden ist, wer allein denselben mit Fleiß nachdenket. Denn unter den Thierlein und Bäumlein finde man das rechte Perlein der Weltweisheit, gleich wie der Hahn im Miste ein edles Steinlein fand. Wohl denen, die es kennen und recht und bequemlich zu gelegener Zeit und an gebührlichen Orten geschickt zu gebrauchen wissen." —

Hier müssen wir nun aber Luther einstweilen abermals verlassen und uns wieder nach Augsburg wenden und nach den dortigen Kämpfern umsehen. Der wichtige 25. Juni 1530, der Bekenntnißtag der Evangelischen war angebrochen. Es war

der Sonnabend nach Johannis. Nachmittags um drei Uhr versammelten sich sämmtliche Kurfürsten und Stände des Reichs in der Hofburg des Bischofs von Augsburg, wo der Kaiser wohnte, und dort sollte auf Befehl desselben, in der Kapelle des Kaisers, statt auf dem Rathhaussaale, die Vorlesung des Glaubensbekenntnisses geschehen. Diese Anordnung war deshalb getroffen, wie der Kurfürst Johann an Luther schreibt, damit nicht viele Zuhörer dabei sein konnten; denn das Zimmer, in welchem man sich versammelte, war des Kaisers Kapellstube, die etwa 200 Menschen fassen konnte. Auf kaiserlichen Befehl mußten nun noch dazu Alle abtreten, welche nicht Fürsten oder Abgeordnete waren. So scheute die alte Nacht das neue Licht, und man wollte katholischer Seits das Licht der evangelischen Wahrheit mit Gewalt unter den Scheffel stecken; allein es brach sich unaufhaltbar selbst die Bahn. Nachdem alle Kurfürsten, Fürsten und Stände zur bestimmten Zeit sich eingefunden hatten, traten die beiden kursächsischen Canzler, Dr. Brück und Dr. Beyer, in die Mitte des Zimmers, jener das lateinische, dieser das deutsche Exemplar des Glaubensbekenntnisses in der Hand haltend. Die evangelischen Fürsten erhoben sich, denn stehend wollten die Standhaften bekennen; doch der Kaiser verhinderte es. Er verlangte nun auch, daß das lateinische Exemplar vorgelesen würde; der Kurfürst von Sachsen wendete aber ein: „Sie wären auf deutschem Grund und Boden, hofften demnach, Ihre Majestät werde auch die deutsche Sprache erlauben.“ Der Kaiser gestattete es. Nun hielt der Canzler Dr. Brück erst noch eine kurze Anrede im Namen der protestantischen Stände, worauf die Vorlesung des Glaubensbekenntnisses durch Dr. Beyer erfolgte. Dieser las so laut, deutlich und vernehmlich vor,

daß man auch im Schloßhofe, wo eine große Menge von Menschen versammelt war, Alles Wort für Wort vernehmen konnte. Fast zwei Stunden, von vier bis sechs Uhr Abends, dauerte die Vorlesung, die von Allen in der feierlichsten Stille und mit der größten Aufmerksamkeit angehört wurde. Nachdem die Vorlesung der Confession beendigt war, wollte Dr. Brück beide Exemplare dem kaiserlichen Geheimsecretair, Alexander Schweiß, übergeben; allein der Kaiser streckte selbst die Hand darnach aus, behielt das lateinische Exemplar für sich und gab das deutsche dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, indem Dr. Brück zugleich noch tiefbewegt zum Kaiser sprach: „Das ist ein solches Bekenntniß, welches mit göttlicher Hilfe auch wider der Hölle Pforten bestehen kann!"

Durch die öffentliche Darlegung und Ablesung ihres Glaubensbekenntnisses fühlten sich die Protestanten mächtig in ihren Seelen gehoben, es kam dadurch etwas von dem Geiste der alten Confessoren über sie, in demselben wurden sie weit erhoben über alle Schwierigkeiten und fühlten sich gestärkt, beseligt und gekräftigt, standhaft bei ihrem Bekenntnisse zu beharren, möge auch über sie kommen, was da wolle. Wir wollen deshalb zur Bezeichnung des Geistes Aller nur das Wort Eines anführen, des Fürsten Wolfgang von Anhalt. Der Fürst hatte, als er die Confession unterschrieb, gesagt: „Ich habe manchen schönen Ritt Andern zu Gefallen gethan; warum sollt' ich denn nicht, wenn es von nöthen, auch meinem Herrn und Erlöser, Jesu Christo, zu Ehren mein Pferd satteln, und mit Daransetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein in's himmlische Leben eilen? *)

*) Dieses glaubensvolle, gleichsam prophetische Wort des Fürsten

Ueber alle Erwartung hatte aber auch die Vorlesung einen tiefen Eindruck auf alle edleren Gemüther unter den Gegnern gemacht. Sie gestanden, ja bekannten laut, daß die Confession ein Meisterstück eines deutlichen, bescheidenen, vorsichtigen und ehrlichen Bekenntnisses sei, welches die Meinungen und Gebräuche der altherrschenden Kirche nicht schonte und doch mehr Mäßigung und Duldung gegen ihre Bekenner und Vertheidiger bewies, als sie selbst erwarten konnten. Unverhohlen äußerte der Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg: Daß ihm die meisten Klagen der Protestanten über die von ihnen angeführten Mißbräuche höchst gegründet und ihre Wünsche nach einer Verbesserung höchst gerecht schienen; er wünschte selbst, daß es mit der Messe anders wäre, so auch mit dem Verbot der Speisen und mit mehr andern menschlichen Satzungen. Nur sei es aber doch gar zu ärgerlich, daß sie sich durch einen elenden Mönch reformiren lassen sollten! Laut und öffentlich bekannte auch der gelehrte Bischof Christoph von Stadion von Augsburg: „Das ist wahr, das ist die lautere Wahrheit, wir können es nicht leugnen." Ja selbst der Herzog Wilhelm von Baiern soll nach Anhörung des Glaubensbekenntnisses den Kurfürsten von Sachsen freundlich angesprochen und öffentlich versichert haben: „so habe man ihm von dieser Sache und Lehre zuvor nicht

erfüllte sich an ihm, als er, vom Kaiser geächtet, am 17. Januar 1547 in Bernburg sein Roß bestieg, das Heldenlied Luthers anstimmte: Ein' feste Burg ist unser Gott — und von Land und Leuten zog, um sich, als Müllerbursche verkleidet, in der Mühle zu Ehörau am Harze aufzuhalten, wo denn sein anderes Wort in Erfüllung ging: „Ich will lieber Andern die Stiefeln wichsen und mit einem Stocke davon gehen, als eine andere Lehre dulden."

gesagt, die er aus diesem Bekenntniß viel anders kennen gelernt habe, als man sie ihm vorher vorgestellt hätte!" Darauf wandte er sich an Dr. Eck, der dabei stand, und sprach: „Man hat mir viel anders von des Luthers Lehre gesagt, als ich in ihrem Bekenntnisse gehört habe, und mich vertröstet, daß diese Lehre widerlegt werden könne. Vermögt Ihr das, Herr Doctor?" Eck antwortete: „Mit den Vätern (Kirchenvätern, Lehrern) getraue ich mir sie zu widerlegen, aber nicht mit der heiligen Schrift." Da antwortete der Herzog: „So sehe ich wohl: Die Lutherischen sitzen in der Schrift, wir aber daneben!"

Doch da die Augsburgsche Confession ein Meisterstück war aus der Feder Melanchthon's, wir aber ein Sprichwort haben: das Werk lobt den Meister: so wird hier der passendste Ort sein, bei diesem Meister etwas stehen zu bleiben, weil er die zweite menschliche Stütze der Reformation war.

Philipp Schwarzerd war sein ursprünglicher Name, den er aber auf den Rath seines berühmten Verwandten Johann Reuchlin nach der damaligen Sitte in den gleichbedeutenden griechischen Melanchthon verwandelte. Er wurde geboren zu Bretten im Badischen am 16. Februar 1497. Sein Vater hieß Georg Schwarzerd, seines Berufes ein Zeug- oder Waffenschmidt, geschickt, fromm, selbst vom Kaiser Maximilian geehrt. Er stand jede Nacht um 12 Uhr auf und kniete nieder, um zu beten; und hatte er dies einmal versäumt, konnte er sich den ganzen Tag nicht zufrieden geben. Nie nahm er von den Käufern mehr, als recht war, waren sie arm, nahm er gar nichts. An Frömmigkeit glich ihm seine Gattin, eine geborne Reuter. Ihre Frömmigkeit ging auf

ihren Sohn über, den der Großvater, Schöff Johann Reuter, früh in der lateinischen Grammatik unterrichten ließ. Seinen Vater verlor er früh; der Sterbende ließ ihn an sein Bett kommen, ermahnte ihn zur Gottesfurcht und sprach in prophetischem Geiste: „Ich habe viele und große Dinge erlebt in der Welt, aber die kommen werden, sind größer. Gott sei mit Dir, mein Sohn, und führe Dich selig!“ Philipp kam nach Pforzheim auf die Schule, machte ungemeine Fortschritte in der lateinischen und griechischen Sprache, bezog als dreizehnjähriger Knabe die Universität Heidelberg, erhielt hier schon in seinem funfzehnten Jahre einen akademischen Grad, ging darauf im Jahre 1512 nach Tübingen und ward in seinem siebzehnten Jahre daselbst zum Magister und Doctor der Philosophie ernannt, nachdem er eine griechische Grammatik geschrieben hatte. Auf Reuchlin's Empfehlung ward er im Jahre 1518 damals ein einundzwanzigjähriger Jüngling, als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen; denn hier war der Ort, wo ihn Gott als ein Licht hinstellte, um die ihm verliehenen Gaben zu Seinem Dienste zu gebrauchen. Die Tübinger, um seinen Verlust trauernd, bezeugten: „Wie groß auch die Zahl der gelehrten Männer hier sei, so vermöchten sie doch kaum einzusehen, wie groß die Gelehrsamkeit dessen sei, der sie verließe.“ Auf seiner Reise kam er über Augsburg und Nürnberg auch nach Leipzig und besuchte daselbst den gelehrten Helleniſten Mosellanus. Dort wurde ihm von der Universität ein akademisches Festmahl gegeben. Es waren viele Gerichte, und bei einem jeden erhob sich ein Professor und richtete eine vorher eingeübte lateinische Rede an ihn, der sogleich eine Antwort ersann. Endlich sagte er, von so viel Beredsamkeit ermüdet: „Meine Herren, erlauben Sie mir auf alle diese Reden ein

für alle Mal zu erwidern: ich bin nicht vorbereitet und kann meine Antworten nicht so reich an Abwechselung ersinnen, als Sie mich anreden." Von da an kamen die Schüsseln ohne Reden. In Wittenberg erkannte man auch gar bald, was man an ihm erhalten hatte. Bald nach seiner Ankunft schrieb Luther an Spalatin: „Melanchthon hat am vierten Tage nach seiner Ankunft eine gar gelehrte und geschickte Rede gehalten, mit so großem Beifall und Bewunderung Aller, daß er jetzt nicht mehr einer Empfehlung bei uns bedarf; wir haben alsobald von seiner Statur und Person weggesehen und wünschen uns Glück und freuen uns des Schatzes, den wir an ihm haben. Ich für meine Person wünsche mir wahrlich keinen andern Lehrer im Griechischen, so lange er lebt." Luther erwähnt die Statur Melanchthon's. Ueber die Person des „Lehrers Deutschlands", wie man Melanchthon nannte, sagt aber ein Zeitgenosse: „Er ist eine kleine, unachtbare Person, und er erschien, wenn er neben Luther ging, als ein Knabe; nach Verstand, Gelehrsamkeit und Kunst aber war er ein großer, starker Riese und Held, daß man sich verwundern möchte, wie in einem so kleinen Leibe ein so großer, unüberfehlicher Berg an Kunst und Weisheit verschlossen liegt." Seine Weisheit und Gelehrsamkeit trug ungemein viel dazu bei, das Ansehen der Wittenberger Universität zu heben. Von allen Seiten, aus Frankreich, England, Ungarn, Italien strömten ihm Zuhörer zu, und ihre Zahl wuchs bis auf 2000. Mit inniger Freude und vollkommen neidlos bemerkte Luther dieses Ansehen seines Freundes. Dieser schloß sich aber auch vom ersten Augenblicke ihres Zusammentreffens immer inniger an Luther an. Am 11. August 1519 schrieb Melanchthon über dieses gegenseitige Verhältniß: „Ich liebe Luthers Studien, die heilige Wissen-

schaft und den Martinus, wie irgend etwas auf Erden auf das Innigste, und ich umfasse ihn mit meinem ganzen Herzen." Am 17. April 1520: „Ich möchte lieber sterben, als von diesem Manne mich trennen zu müssen." Und als der Bann über Luther bereits ausgesprochen war, und dieser in der größten Gefahr stand, schrieb Melanchthon doch am 4. November 1520: „Martinus scheint mir von einem göttlichen Geiste getrieben zu werden; daß derselbe in seinem Werke glücklichen Fortgang habe, dazu werden wir vielmehr durch Gebet, als durch unsern Rath beitragen können. Mir ist die Erhaltung Luther's etwas Theureres als mein Leben selbst, so daß mir nichts Traurigeres begegnen könnte, als den Martinus entbehren zu müssen." Luther aber war auch wieder von der höchsten Hochachtung gegen Melanchthon erfüllt. Er sagt: „Obgleich ich auch Magister und Doctor bin, und fast keiner von Ecks Titeln mir fehlt, so schäme ich mich doch nicht, wenn der Geist dieses Grammatikers von mir abweicht, von meiner Meinung abzusehen."

Gott hatte nach seiner Weisheit diese beiden Säulen des Reformationswerkes zu ihrer gegenseitigen Ergänzung neben einander gestellt. Melanchthon ragte an Gelehrsamkeit, Luther an Glauben hervor. Luther's Feuereifer fuhr oft wie ein Sturmwind daher, der Alles mit sich fortreißt; Melanchthon's Mäßigung, Bedachtsamkeit und Milde wehte aber wie ein stilles, sanftes Säuseln hinterher, die Gemüther beruhigend, belehrend. Sanftmuth und Liebe waren der Grundzug seines Charakters. Freilich schlugen diese oft in Furchtsamkeit, Schwäche und Zaghaftigkeit um; und Luthers mächtige, starke Glaubenshand mußte ihn dann aus diesem Strudel wieder herausreißen. Das haben wir ja unter Andern aus obigen Briefen

gesehen. Doch zur Bestätigung des Gesagten stehe hier nur noch Ein Zug der Art aus Beider Leben. Als Melanchthon im Jahre 1540 auf den Convent nach Hagenau am Rhein reiste, überfiel ihn zu Weimar durch Gemüthskummer eine tödtliche Krankheit. Er machte deshalb auch ein Testament, in welchem er Luther's mit diesen Worten gedachte: „Ich danke auch dem ehrwürdigen Dr. Martin Luther, weil ich von ihm das Evangelium gelernt habe, und dann auch für seine ganz besondere Art, die er durch viele Wohlthaten gegen mich an den Tag gelegt hat, und will, daß er auch von den Meinen nicht anders als ein Vater geehret werde" ꝛc. Der Kurfürst ließ diesen sogleich in seinem Wagen von Wittenberg holen. Als er ankam, traf er Philippum in den letzten Zügen an, die Augen waren gebrochen, der Verstand gewichen, er hatte die Sprache und das Gesicht verloren, das Angesicht und die Schläfe waren eingefallen, dazu kannte er Niemand mehr, aß und trank auch nichts. Luther erschrak über diesen Anblick heftig, wandte sich zu seinen Reisegefährten und sprach: „Behüte Gott! wie hat mir der Teufel dieses Organon geschändet!" Nun trat er an's Fenster, kehrte den Andern den Rücken zu und betete inbrünstig zu Gott. „Allhier", sagte er hernach selbst, „mußte mir unser Herrgott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebetes, das da mußte erhöret werden, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte." Darauf trat er zu Melanchthon an's Bett, nahm ihn bei der Hand und sprach: „Seyd getrost, Philippe, Ihr werdet nicht sterben! Obgleich Gott Ursache hat zu tödten, so will er doch nicht den Tod des Sünders,

sondern daß er sich bekehre und lebe. Er wird Euch, Philippe, nicht verstoßen oder zugeben, daß Ihr in Eurer Sünde und Schwermuth vergehet. Darum gebet dem Trauergeist nicht Raum und werdet nicht Euer eigener Mörder, sondern verlaßt Euch auf den Herrn, der da kann tödten und lebendig machen." — Melanchthon schlägt bei diesen Worten die Augen auf, fängt wieder an Odem zu holen, wird von neuem gleichsam lebendig; da befiehlt Luther, ihm eine Suppe zu machen, und da sich Melanchthon weigerte zu essen, sprach Luther: „Du *mußt* essen, oder ich thue Dich in den Bann!" Er ward wieder gesund.

Treffend bezeichnet Luther's bekanntes Wort Beider Eigenthümlichkeit und doch auch Einheit. Er sagt: „Ich bin dazu geboren, daß ich muß mit den Rotten und Teufeln zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich." Der Mittelpunkt aber, in dem sie Beide zusammentrafen, der gemeinsame Grund, der sie Beide trug, war die reine Schriftwahrheit, namentlich die Grundwahrheit von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben *allein*. Nur in Beziehung auf die Sacramentirer war Melanchthon's spätere Nachgiebigkeit Luthern unangenehm, und er war einmal schon so unzufrieden mit ihm, daß er sogar gegen Melanchthon schreiben wollte. Doch das Band inniger Liebe und Hochachtung war zu fest um ihre Herzen geschlungen, als daß sie auf die Dauer hätten getrennt werden können.

Melanchthon war nicht allein ein wahrer Christ, ohne Falsch, der von Stolz und Eitelkeit nichts wußte; sondern sein ganzes Leben trug das Gepräge edler Einfalt und eines verdachtlosen Zutrauens zu jedem Herzen, wenn er auch oft genug getäuscht wurde. Er war auch ein treuer Gatte und zärtlicher Vater. Siebenunddreißig Jahre lang lebte er in einer glücklichen Ehe mit Katharina Krapp, deren Schwachheiten er in Geduld trug, und mit ihr die Pflege der Kinder redlich theilte. Einst fand ihn ein französischer Gelehrter, der namentlich nach Wittenberg gereist war, um ihn zu sehen, wie er mit der einen Hand die Wiege seines Kindes schaukelte und in der andern ein Buch hielt. Der Fremde wunderte sich, Melanchthon aber antwortete: „Ihr sehet, ich bin ein Vater; der dem Sturm und Meer gebot, daß es stille ward, nahm auch die Kindlein auf seinen Arm und herzte sie. Ach, könnte ich nur machen, daß meinem Kinde jeder Tag seines Lebens würde, wie dieses Stündlein des süßen Schlafs!“ Oft wenn er sich oder seine Freunde über den Tod theurer Kinder tröstete, pflegte er zu sagen: „Diese Liebe zu unsern Kindern, die Gott in unser Herz gepflanzt hat, ist uns ein Unterpfand von der Liebe Gottes gegen seinen eingebornen Sohn und von seiner Liebe gegen uns; ein Gott, der solche Liebe in unser Herz gepflanzt hat, ist kein stoischer Gott, kein Gott der eisernen Nothwendigkeit.“ — Melanchthon war auch höchst einfach, genügsam und freigebig, dabei so arbeitsam, daß er schon um ein, zwei Uhr des Morgens an seinem Arbeitstische war und zu sagen pflegte: „Die Arbeit für mich, das Geld für Andere.“ Er hatte in seinem Leben nur sehr wenige müßige Stunden. Sogar bei Tische las und schrieb er. Bei einer solchen Gelegenheit nahm ihm Luther einst die Feder weg und sagte: „Man

kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhmen dienen, denn darum hat er den Sabbath gegeben." Der Herzog Albrecht von Preußen, welcher mit Melanchthon einen lebendigen Briefwechsel über Kirchen- und Staatsangelegenheiten unterhielt, wollte ihn einst durch ein Ehrengeschenk erfreuen, war aber ungewiß, ob er ihm lieber eine Summe Geldes oder etwas Anderes schenken sollte. Er ließ sich durch Justus Jonas an Kaspar Peucer, kurfürstlichen Leibarzt und Professor der Medicin, Melanchthon's Schwiegersohn, wenden und den um Rath fragen. Peucer erwiderte: „Ich wollte, daß Keiner meinem Schwiegervater Geld schenken möchte; denn wenn ihm Geld geschenkt wird, so hilft das weder ihm, noch seinen Kindern, denn er verschenkt es wieder. Ich sehe wohl, wie er thut, wenn seine Besoldung einkommt. Da giebt er davon hinweg, so lange ein Heller da ist. Was dann in dem Haushalt fehlt, muß ich hinzuthun. Dabei werden wir alle Beide nicht zu reich."

Am schmerzlichsten ward Melanchthon durch Luther's Tod berührt. Er hielt über der Leiche seines Herzensfreundes am 22. Februar 1546 eine Rede, die er also begann: „Ich kann in diesem unserm und aller frommen Herzen und der Kirche Christi gemeinem Leide und Trauern vor eigener Betrübniß kaum ein Wort reden." Er hatte selbst Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Doch Gott wollte ihn noch länger in seiner Kirche gebrauchen. Er mußte aber noch durch viele Trübsale hindurch gehen; denn er erlebte die Schrecken des Schmalkaldischen Krieges, die Gefangenschaft seines Kurfürsten, die Auflösung der Universität. Alles machte den Wunsch nach seiner eigenen Auflösung in ihm lebendiger. Nach Wittenberg zurückgekehrt, schrieb er im Mai 1559 an einen

Freund: „Nicht ungern werde ich, wenn Gott es will, aus diesem Leben scheiden, und wenn der Wanderer, der bei Nacht seinen Weg macht, begierig der Morgenröthe entgegensieht, so erwarte auch ich begierig das Licht der zukünftigen himmlischen Academie." An einen andern im August desselben Jahres: „Ich denke täglich an jene letzte Reise und begierig erwarte ich jenes Licht, in welchem Gott sein wird Alles in Allem und fern sein werden die Sophistereien und die Verleumdungen." Der letzte Tag brach ihm in diesem Leben an am 19. April 1560. Vor seinem Tode ließ er sich noch den 24.—26. Psalm, das 53. Kapitel Jesaiä, das hoheprieſterliche Gebet Christi und das 5. Kapitel des Briefs an die Römer vorlesen. Seine letzten vernehmlichen Worte waren diese: „Der Spruch Johannis ist mir immer vor Augen und im Herzen: Wie Viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an ihn glauben."

Nun wurden also seine Wünsche erfüllt, die er zwei Tage vor seinem Ende auf folgende Art in zwei Columnen auf ein Papier schrieb:

Ursachen, warum ich mich nach dem Tode sehne:

Uebel,	Güter,
von denen mich der Tod befreit:	die ich durch den Tod zu erlangen hoffe:
1) Ich höre alsdann auf zu sündigen.	1) Ich werde zum Licht kommen.
2) Ich werde alsdann dem Haß und der Heftigkeit	2) Ich werde Gott sehen.

der Theologen nicht mehr ausgesetzt sein.

3) Ich werde den Sohn Gottes schauen.
4) Ich werde die hohen Geheimnisse begreifen, die ich in diesem Leben nicht verstehen kann.
5) Ich werde einsehen, warum wir so und nicht anders erschaffen worden.
6) Ich werde sehen, wie die beiden Naturen in Christo vereinigt sind.

An der Confession änderte Melanchthon in der Folgezeit Einiges und zwar nicht Unbedeutendes, namentlich im 10. Artikel vom heiligen Abendmahl, welcher ursprünglich so lautete: „Von dem Abendmahl des Herrn wird also gelehrt, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brotes und Weines im Abendmahle gegenwärtig sei, und da ausgetheilet und genommen wird. Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen." Die Worte: „daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftig — — gegenwärtig sei", änderte Melanchthon dahin ab: „daß mit dem Brote und Weine wahrhaftig mitgetheilt werden der Leib und das Blut" ꝛc. Das Wort „gegenwärtig", worauf es hier besonders ankam, war ausgelassen, und die Reformirten konnten nun ihren Sinn von einer blos geistigen Mittheilung Christi im Abendmahle hineinlegen. Melanchthon that daran sehr Unrecht; sei es, daß seine Ueberzeugung von der wirklichen Ge-

genwart Christi im Abendmahle wankend geworden, sei es, daß er eine Annäherung, gar Verschmelzung mit den Reformirten beabsichtigte — er hatte in keinem Falle das Recht, das Bekenntniß zu ändern, welches ein Gemeingut der Kirche geworden war. Luther strafte ihn auch ernst darüber. „Philippe", sagte er, „das Buch ist nicht Euer, sondern der Kirche Bekenntniß; darum habt Ihr nicht Macht, es so oft zu ändern." Diese veränderte Augsburg'sche Confession, welche im Jahre 1540 erschien, erkannten nun auch allerdings die Reformirten von Anfang an an und nannten sich deshalb Augsburg'sche Confessionsverwandte, um sich manche Rechte zu sichern; denn Zwingli's Glaubensbekenntniß, das er auch nach Augsburg gesandt hatte, war als eine bloße Privatschrift bei Seite gelegt worden*). Aber dennoch ist durch den westphälischen Frieden (1648) nicht diese veränderte, sondern die ursprüngliche, unveränderte Augsburg'sche Confession für alle deutsche Reformirten symbolisch geworden; denn gegen eine desfallsige Einwendung wurde von den Bevollmächtigten der reformirten Stände in den Beilagen zum westphälischen Frieden ausdrücklich bezeugt: „Professentur dicti Re-

*) Merkwürdig ist, daß Melanchthon in einem damaligen Schreiben an Luther dieses harte Urtheil über Zwingli fällt: „Zwinglius hat sein gedruckt Glaubensbekenntniß anhero gesandt. Du würdest von ihm weder mehr noch weniger sagen, als daß er nicht bei Verstand ist. Ueber die Erbsünde und den Gebrauch der Sacramente hegt er wieder seine alten Irrthümer. Ueber die Ceremonien spricht er sehr barbarisch; mit einem Schlag' möchte er sie alle abschaffen; er will auch keine Bischöfe haben und sehr heftig dringet er auf seine Lieblingsmeinung vom heiligen Abendmahl."

formati Augustanam Confessionem augustissimo Imperatori Carolo V. a. 1530 exhibitam ore et corde" d. h.: „Es bekennnen sich genannte Reformirte mit Mund und Herz zu der im Jahre 1530 dem erhabenen Kaiser Carl V. übergebenen Augsburgischen Confession."

Durch jenes Verfahren Melanchthon's ward der Grund gelegt zu unzähligen Spaltungen und Zerwürfnissen unter den Protestanten selbst, und den Lutheranern später gleichsam die erste Freude verkümmert, welche ihre Herzen nach abgelegtem Bekenntniß erfüllt hatte. In solcher hatte Luther z. B. an Cordatus, Prediger zu Zwickau, geschrieben, dem er von der vorgelesenen Confession die erste Nachricht mittheilte. „Mich freuet nur, zu einer solchen Zeit zu leben, da Christus von so theuren Bekennern, in einer so ansehnlichen Versammlung durch diese herrliche Confession öffentlich ist verkündigt und der Spruch erfüllt worden: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen. Ja, es wird auch erfüllt werden, was darauf folgt. Und ich werde nicht zu Schanden! Denn wer mich bekennt vor den Menschen, so spricht der, der nicht trügt, den werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater."

Daß nun aber die Widersacher der evangelischen Wahrheit, nachdem sich die erste Ueberraschung gelegt, ihre Angriffe nicht allein erneuern, sondern sogar verstärken würden, war vorauszusehen, denn wer sich gegen das Licht muthwillig verschließt, fällt in desto tiefere Nacht. Und so geschah es. Viel Gutes war nicht zu erwarten. Spalatin schrieb: „Man hört, daß kaiserliche Majestät nicht Einen Menschen an Ihrem Hofe hätten, der die evangelische Sache verstände." Und in dem Gefolge der katholischen Fürsten befanden sich die entschiedensten

Feinde der Protestanten. Luther zählt ihrer gegen zwanzig auf. Die Vornehmsten unter ihnen waren Dr. Johann Faber (Probst zu Ofen), Dr. Eck, über welchen Melanchthon am meisten klagte, Cochläus (Probst zu Dresden), Conrad Wimpina (Professor der Theologie zu Frankfurt a. O.) u. A. Man hielt nun Berathungen, was zu thun wäre. Die päpstlichen Nuntien Pimpinelli und Paul Vergerius riethen mit dem päpstlichen Gesandten Campegi: „Daß man die Protestanten zu gar keinem weitern Gehör kommen lassen solle und ihre Lehre schlechterdings verdammen, auch das Wormser Edict vollziehen möchte." Andere riethen, der Kaiser möge die Confession der Protestanten durch einige gelehrte Theologen widerlegen lassen. Ein Rath, dem man später die Erklärung beifügen könne, man habe Alles mit den Evangelischen versucht. Er ward angenommen. Und nun ward am 27. Juni vor der ganzen Reichsversammlung Männern wie Eck, Cochläus, Wimpina, Faber die Confession der Protestanten zur Widerlegung übergeben.

Zwanzig katholische Doctoren der Theologie arbeiteten nun sechs volle Wochen an dieser Widerlegung. Als sie dem Kaiser übergeben war, fand man sie zu beißend, heftig und vollkommen ungenügend. Nach Spalatin's Zeugnisse habe der Kaiser dieselbe „dergestalt gereutert und gerollet, daß von zweihundertundachtzig Blättern nur zwölf ganz geblieben seien." Darauf ward dem gelehrten Dr. Faber der Auftrag gegeben, eine bessere Schrift auszuarbeiten. Er entledigte sich des Auftrags, brachte aber doch auch nur ein jesuitisches Werk zu Stande, mit dem in Glaubenssachen sich nur urtheilsunfähige Leute schmeicheln konnten, die Lehre der Protestanten sei widerlegt. Zum Beleg nur Einiges. Von der

Erbsünde sagt er, die evangelische Lehre, daß die Menschen geboren würden ohne Gottesfurcht, ohne Vertrauen, könne nur von einem erwachsenen Menschen, nicht von einem Kinde gesagt werden, welches den Gebrauch der Vernunft noch nicht hat. Von der Rechtfertigung: „daß sie die Gerechtmachung allein zugeben dem einigen Glauben, dieser Artikel und Theil mag nicht zugelassen werden; denn das Evangelium schließt an keinem Orte die Werke aus." Von der Kirche: „Der 7. Artikel, daß die Kirche sei eine Versammlung der Heiligen, mag nicht ohne Nachtheil des heiligen Glaubens zugelassen werden, wenn durch denselbigen würden von der Kirche abgeschieden die Bösen und die Sünder." Vom Abendmahl: „Daß durch das allmächtige Gottswort und Consecrirung des Sacraments die Substanz des Brotes in den Leib Christi verwandelt werde." Von der Buße: „Daß drei Theile seien, nämlich die Reue, Beicht und das Genugthun."

Diese sogenannte Confutation oder Widerlegung der protestantischen Confession sollte ebenfalls öffentlich vorgelesen werden. Zu dem Ende berief der Kaiser die Stände am 3. August auf die schon bekannte Kapellstube. Sie erschienen insgesammt, und der kaiserliche Secretair Schweiß las die Confutation vor. Aber gleich im Eingange wurde den Protestanten eröffnet, daß der Kaiser und die übrigen katholischen Stände ihren Inhalt als rechtkatholisch und mit dem Evangelio und der heiligen Schrift durchaus übereinstimmend gefunden hätten, und dabei wollten sie beruhen und stehen. Und zum Schluß hieß es: die Protestanten hätten nun die stattliche Antwort gehört, sie möchten deshalb sogleich ihre Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen, heiligen

Kirche in allen den Dingen bewirken, in welchen sie von ihr abgewichen wären. Dadurch würden sie sich dem Kaiser angenehm und verbindlich machen. Wollten sie nicht, so sei er als Schutzherr der Kirche nicht gesonnen, irgend eine Kirchenspaltung in Deutschland zu dulden, und werde andere Maßregeln zur Hebung des Uebels ergreifen.

Die Protestanten waren natürlich vom tiefsten Staunen und Unwillen über die absichtlichen Trugschlüsse, die Verdrehungen ihres Bekenntnisses und die grobe Verfälschung der Wahrheit, so wie über die offen an den Tag tretende Unredlichkeit ergriffen, mit der man sie behandelte. Sie forderten eine Abschrift der Confutation; allein sie ward ihnen verweigert, die Protestanten sollten sich auf das bloße einmalige Anhören schon für überwunden erklären. Sehr gut war daher die Vorsicht der anwesenden protestantischen Gottesgelehrten gewesen, daß sie sogleich das niederschrieben, was sie während des Ablesens aufzeichnen konnten. Und daraus entstand dann Melanchthon's zweite herrliche Bekenntnißschrift: Die Apologie der Confession. Ueber die Confutation aber schrieb Melanchthon an Luther: „Faber hat noch niemals ein so läppisch und ungeschicktes Buch geschrieben, daß die gemeldete Confutation nicht noch läppischer und ungeschickter sein sollte."

Voll Unmuths über die offenbare Verleugnung der Wahrheit war der Landgraf Philipp von Hessen plötzlich nach Vorlesung der Confutation von Augsburg abgereist, worüber der Kaiser und die katholischen Stände erschraken und es als eine Kriegserklärung ansahen. Er zog deshalb mildere Saiten auf, suchte freundlich mit den zurückgebliebenen protestantischen Fürsten zu verkehren, sie bald durch lockende Aussichten,

bald durch harte Machtworte zu gewinnen, die evangelische Lehre zu verlassen und zur katholischen Kirche zurückzukehren. Man schritt nun auch zu allerlei friedlichen Unterhandlungen und ernannte eine förmliche Friedenscommission. Am 7. August war die erste Zusammenkunft, in welcher der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, zuerst eine Rede hielt, in welcher er die Augsburg'sche Confession nachdrücklich vertheidigte und erklärte, daß er hoffe, man könne um so eher Mittel und Wege zum Frieden finden, da ja die Lutherischen keinem Artikel des Glaubens entgegen lehrten. Ihr Disputiren gehe allein wider die Mißbräuche der römischen Kirche, und die wären unleugbar vorhanden." Die Wortführer der katholischen Partei bewiesen sich jetzt so überaus nachgebend und waren so freundlich gesinnt, daß man über einen wichtigen Glaubensartikel nach dem andern, ehe man sich's vermuthete, übereinzustimmen schien, obgleich an den wichtigen Lehren, in denen sich die Protestanten von den Katholiken schieden, der Kelchentziehung, der Priesterehe und Privatmessen, das Friedensgeschäft scheitern mußte. Luther hatte die ganze Sache von vorn herein mit gerechtem Mißtrauen angesehen und seinem geübten Scharfblick konnte ja nicht entgehen, wie unendlich weit beide Theile in ihren Grundsätzen von einander entfernt blieben. „Ich bin vielleicht bei so groben Hinterlisten allzu sicher. Ich höre, daß Ihr nicht ungern das wunderliche Werk unternommen habt, den Papst und Luther zu vereinigen. Aber der Papst wird nicht wollen und der Luther verbittet sich's; seht zu, daß Ihr nicht gar fein Eure Arbeit wegwerft. Wenn Ihr wider Beider Willen die Sache zu Stande bringt, dann will ich bald Eurem Beispiel folgen und Christus und Belial versöhnen." Und an Spa-

latin: „Wo Ihr sammt den Unsern das Einzige für Euch behaltet, daß Ihr nichts wider das Evangelium bewilligen wollt oder zugelassen habt, was vermag dann alle ihre Tücke? Und gesetzt, was Ihr aber durch Christi Gnade nicht thun werdet, daß Ihr Etwas wider das Evangelium zulieget und also etwa den Adler in einen Sack verschlösset; — so wird Dr. Luther kommen und den gefangenen Adler wieder herrlich losmachen, so wahr Christus lebet!"

An dem entschiedenen Glaubensmuthe und der Festigkeit, welche Brenz, Melanchthon und die Fürsten zeigten, mußte sich am Ende die List der katholischen Gegenpartei brechen. Sie appellirten an eine möglichst bald zu haltende Kirchenversammlung, und nachdem sie Melanchthon's Apologie öffentlich überreicht, welche der Kaiser aber nicht annahm, reiste der Kurfürst von Sachsen ab, an den Luther unter dem 3. October aus Coburg schrieb: „Ich bin von Herzen erfreuet, daß Eure Kurfürstl. Gnaden aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnaden kommen sind." Der Reichstag dauerte noch zwei Monate und änderte seine feindselige Gesinnung gegen die Protestanten nicht. Da stärkte denn Luther die Confessoren und rieth dazu, Augsburg zu verlassen. „Ihr habt übrig genug gethan," schrieb er. „Ihr habt Christum bekannt. Ihr habt Frieden angeboten. Ihr habt dem Kaiser Gehorsam geleistet; habt viel Schmach geduldet und ruhig ertragen, seyd mit Schande und Lästerung gesättigt worden und habt nicht Böses mit Bösem vergolten. Freuet Euch nun auch einmal des Herrn und seyd fröhlich, Ihr Gerechten! Ihr seyd lange genug betrübt und traurig gewesen in der Welt. Sehet nun auf und hebet Eure Häupter auf. Ja, auf! und davon!" Der Kurfürst hatte Luthern von Coburg

abgeholt und traf am 11. October zu Torgau ein, wo er am folgenden Sonntage Luther's Predigt in der Schloßkapelle andachtsvoll anhörte.

Eine der letzten Erklärungen, welche der Kaiser den Protestanten durch den Kurfürsten Joachim von Brandenburg hatte vortragen lassen, hatte gelautet: Er könne sich mit den katholischen Ständen nicht überzeugen, ihr Glaubensbekenntniß sei im Evangelio fest gegründet, der Reichstagabschied dulde keine Aenderung; übrigens dringe der Kaiser darauf, daß der neue Irrthum und die Secte gänzlich ausgerottet und die deutsche Nation zu christlicher Einheit wieder geführt werde. Zugleich wurde den Protestanten noch vorgeworfen, sie hätten den Bauernkrieg erregt, der vielen Tausend Menschen das Leben gekostet, und zuletzt ward ihnen befohlen, die Aebte, Mönche, Nonnen und Andere, welche beraubt worden wären, in ihre Güter und Klöster wieder einzusetzen.

So endete der berühmte Reichstag zu Augsburg 1530.

Fünfzehnter Abschnitt.

Fernere Thätigkeit Luther's im Reformationswerke bis zu seinem Tode. (1530—1546.)

Das drohende Gewitter hatte sich in Augsburg, wie wir zuletzt sahen, über die Protestanten zusammengezogen, und es drohete jetzt sein Ausbruch. Ihre Hoffnungen, daß der Kaiser ihnen ein gnädiges Gehör gewähren würde, waren zu ihrem Schmerze vereitelt worden. Sie sahen sich aber nicht allein getäuscht, sondern in kurzer Zeit sogar in Gefahr gesetzt. Am 24. November 1530 war der Kaiser mit seinem Bruder Ferdinand von Augsburg nach dem Rhein abgereist und trat nun mit seinem dort angelegten Plane hervor: seinen Bruder, den er mit dem damals erledigten Herzogthum Würtemberg belehnte, zu seinem Nachfolger in der Kaiserwürde wählen zu lassen. Diese Wahl ward auch im Januar 1531 wirklich vorgenommen, obgleich der Kurfürst von Sachsen und die übrigen protestantischen Stände förmlich dagegen protestirten, was Luther Anfangs nicht gebilligt hatte. Kurz Ferdinand ward in Aachen förmlich zum römischen Könige gekrönt. Von ihm konnten aber die Protestanten nichts Anderes, als

die bitterste Verfolgung erwarten, er war ja jederzeit ihr entschiedenster Gegner gewesen, und sie glaubten nicht mit Unrecht, daß namentlich er an dem harten Reichstagabschluß den größten Antheil gehabt hatte. Bekannt war auch, daß der Kaiser an ihm schon jetzt einen kräftigen Reichsverweser, besonders den Protestanten gegenüber, haben wollte.

Diese sahen sich deshalb in die Nothwendigkeit versetzt, Vorkehrungen zu ihrer Sicherheit zu treffen. Sie hielten zu dem Ende mehrere Berathungen und vorgängige Zusammenkünfte, bis sie endlich am 29. März 1531 in Schmalkalden zu einem förmlichen Bunde zusammentraten, deren Häupter der Kurfürst und Landgraf wurden. Der Bund bestand nicht blos aus den Fürsten und den beiden Städten Nürnberg und Reutlingen, welche die Augsburgische Confession unterschrieben hatten; sondern es schlossen sich auch noch neun andere Reichsstädte an, durch Bucer's Vermittelung selbst solche, welche in der Abendmahlslehre abwichen: Straßburg, Costnitz, Lindau, Memmingen. Ausdrücklich erklärten die Protestanten: Sie hätten dieses Bündniß, vorläufig auf sechs Jahre, nicht gegen den Kaiser oder die katholischen Stände geschlossen, um diese feindselig anzugreifen; sondern nur rettungsweise zur Erhaltung christlicher Wahrheit und Abwehr unbilliger Gewalt. Zur Abschließung dieses Schmalkaldischen Bundes hatte aber augenscheinlich namentlich Luther's veränderte Ansicht über eine rechtmäßige Vertheidigung des Glaubens gegen offenbare Gewalt beigetragen. Er gab nämlich im Jahre 1531 seine Schrift heraus: „Dr. M. Luther's Warnung an seine Lieben Deutschen," in welcher er unter Anderm sagt: „Das ist aber mein treuer Rath, daß, wo der Kaiser würde aufbieten

und wider unser Theil kriegen wollt, daß in solchem Fall sich kein Mensch dazu brauchen lasse, noch dem Kaiser gehorsam sey, sondern sey gewiß, daß ihm von Gott verboten ist, in solchem Fall dem Kaiser zu gehorchen, und wer ihm gehorcht, daß er wisse, wie er dem lieben Gott ungehorsam und sein Leib und Seele ewiglich verkriegen wird. Denn der Kaiser handelt alsdann nicht allein wider Gott und göttlich Recht, sondern auch wider seine eigene Kaiserl. Rechte, Eide, Pflicht, Siegel und Briefe." Zum Schluß sagt er: „Dies will ich meinen lieben Deutschen zur Warnung gesagt haben: daß ich nicht zu Krieg noch Aufruhr will Jemand hetzen oder reitzen, sondern allein zum Frieden. Wo aber unsere Teufel, die Papisten, nicht wollen Frieden halten, sondern mit solchen verstockten Zweifeln, ungebüßet, wider den heiligen Geist rasend, dennoch kriegen und drüber blutige Köpfe davon bringen, oder gar zu Boden gehen würden, will ich hiemit öffentlich bezeugt haben, daß ich solches nicht gethan, noch Ursache dazu gegeben habe; sondern sie wollens so haben, ihr Blut sey auf ihrem Kopf, ich bin entschuldigt und habe das Meine auf das Allertreulichst gethan. Hinfort laß ich den richten, der richten will, soll und auch kann, der wird nicht säumen und auch nicht fehlen. Dem sey Lob und Ehre, Dank und Preis in Ewigkeit, Amen." —

Diese Entschlossenheit der Evangelischen konnte natürlich nicht ohne Wirkung auf den Kaiser bleiben, der noch dazu sich jetzt von den Türken so hart bedroht sah. Er knüpfte deshalb Friedensunterhandlungen an und ließ den Kurfürsten von Sachsen auf den nächsten Reichstag nach Speier einladen. Allein dieser schlug die Einladung mit den Worten aus: „Auf dem letzten Reichstage sind Dinge vorgefallen,

denen sich ein freier Reichsfürst nicht gern zum zweitenmal aussetzt." Doch nachdem in Schweinfurt neue Verhandlungen gepflogen worden waren, führten diese endlich zu dem sogenannten Nürnberger Religionsfrieden im Jahre 1532. Mochte es auch von Seiten des Kaisers nichts anderes als eine Erklärung sein, daß er die Protestanten jetzt nicht angreifen würde, weil er nicht könnte; und von Seiten der Protestanten, daß sie Niemand anzugreifen, sondern sich nur gegen einen Angriff zu wehren entschlossen wären: so sicherte er doch den Protestanten ungestörten Friedensstand, bis zu dem künftigen Concilium, und dem Kaiser den Beistand der evangelischen Stände gegen die Türken.

Der Kurfürst Johann von Sachsen vollzog noch den Friedensschluß und freute sich dessen, aber er starb bald darauf, am 16. August 1532, zu Schweinitz plötzlich am Schlage mit den Worten: „Mein Gott, hilf!" Luther hielt ihm in Wittenberg unter tiefer Bewegung die Leichenpredigt, in welcher er von dem Kurfürsten sagte: „Ihr wisset, was er für einen Tod zu Augsburg auf dem Reichstage gelitten hat. Ich will ihn nicht loben seiner hohen Tugend halben, sondern auch lassen einen Sünder bleiben wie uns alle, wiewohl er ein gar frommer, freundlicher Mann gewesen ist, ohne alles Falsch, an dem ich noch nie mein Lebelang einigen Stolz, Zorn auch Neid verspüret habe, der Alles leichtlich tragen und vergeben konnte, und mehr denn zu viel milde gewesen ist. Ob er daneben zuweilen im Regieren gefehlet hat, wie soll man ihm thun? Ein Fürst ist auch ein Mensch und hat allewege zehen Teufel um sich her, wo sonst ein Mensch einen hat." Man hatte Luther, Melanchthon und Dr. Augustin Schurf bei dem plötzlichen Erkranken des Kurfürsten zu Schweinitz, wohin er sich der Jagd

wegen begeben hatte, kommen lassen. Als sie eintraten, hob der Kurfürst noch einmal beide Hände empor, ließ sie aber bald sinken und starb. „Ach," sprach Luther, als er ihn sterben sah, „wie ein großer Fürst stirbt da so einsam, daß nicht ein Sohn, Vetter oder Freund bei ihm ist gewesen, da er von hinnen ist geschieden. Die Aerzte sagen, der Krampf habe ihn erwürget, gleich wie Kinderlein ohne Sorge geboren werden, ohne Sorge leben und ohne Sorge sterben; also wird unserm lieben Fürsten, Herzog Johannsen, am jüngsten Tage zu Sinne sein, als käme er aus der Lochischen Haide von der Jagd, wird nicht wissen, wie ihm wird geschehen sein; wie Jesaia sagt: Der Gerechte wird weggerafft und legt sich in sein Kämmerlein und Ruhebettlein." Wegen seiner Treue und Ausdauer beim Bekennen der evangelischen Wahrheit hatte sich Johann den Namen des „Beständigen" erworben.

Es folgte ihm sein Sohn Johann Friedrich, der Großmüthige genannt, der an Liebe und Achtung für Luther seinem Vater zwar nicht nachstand, an Festigkeit und Entschlossenheit ihn sogar übertraf; allein diese artete oft in Hartnäckigkeit aus, und Luther übersah diese und andere Schattenseiten in seinem Charakter nicht. Er äußerte sich über denselben unumwunden in folgendem Urtheil: „Mit Herzog Friedrich ist die Weisheit, mit Herzog Hansen die Frömmigkeit gestorben, und nun hinfort wird der Adel regieren, so Weisheit und Frömmigkeit hinweg ist. Sie wissen, daß mein junger Herr, Herzog Johann Friedrich, einen eigenen Sinn hat, und nicht viel auf die Schreibfedern giebt, das gefällt ihnen wohl. Er hat Klugheit genug, so hat er auch Eigensinnes genug; so wird ihm der Adel Muths genug

predigen. Wenn er seines Oheims Weisheit und seines Vaters Frömmigkeit halb hätte, so wollte ich ihm seinen Sinn auch wohl halb gönnen und viel Glück dazu wünschen. Unser Herr Gott kann keinen Stolz leiden und muß das Uebel strafen." Es zeigten sich auch bald bedenkliche Erscheinungen. Der hitzige Philipp von Hessen wollte sich dem eigensinnigen Johann Friedrich von Sachsen nur ungern fügen.

Der Papst Clemens VII. starb 1534, aber sein Nachfolger Paul III. setzte die Unterhandlungen wegen eines Concils fort. Er schickte deshalb im Jahre 1535 einen eigenen Gesandten, Paul Vergerius, an die Protestanten, der nach Wittenberg kam und am 7. November sich mit Luther besprach, obgleich dieser unter dem päpstlichen Banne lag! Der alte Bericht ist so interessant, daß er hier wörtlich Platz finden möge. Er lautet: „Es ist Doctor Luther zu einer Unterredung zu ihm gefordert worden; alsbald den Sonntag früh hat Doctor Martin Luther nach einem Barbier geschickt, daß er ihn barbieren und schmücken sollte. Als der Barbier kommen ist, hat er gesagt: Herr Doctor, wie kommt's, daß Ihr Euch heute so früh wollt barbieren lassen? Da antwortete Doctor Luther: ich soll zu des heiligen Vaters, des Papsts Botschaft kommen, so muß ich mich lassen schmücken, daß ich jung erscheine, so wird der Legat denken: Ei der Teufel, ist der Luther noch so jung und hat so viel Unglück angerichtet, was wird er denn noch thun? Und als ihn der Meister Heinrich gebarbiert hat, da zog er an seine besten Kleider und hing sein gülden Kleinod (das in Gold gefaßte Bildniß des Kurfürsten) an den Hals; da sagte der Barbier: Herr Doctor, das wird sie ärgern! Luther sagte: Darum thu ich's auch. Sie haben uns mehr denn genug

geärgert, man muß mit den Schlangen und Füchsen also handeln und umgehen. Da antwortet der Barbier: Nun Herr Doctor, so gehet hin in Gottes Frieden und der Herr sey mit Euch, daß Ihr Sie bekehret. Doctor Luther sprach: Das will ich nicht thun, aber das kann wohl geschehen, daß ich ihnen ein gut Capitel lesen werde und lasse sie fahren. Und als Luther solches geredet hatte, stieg er auf den Wagen und fuhr zu dem Legaten auf's Schloß, und als er im Wagen saß, lachte er und sprach: Siehe, da fahren der deutsche Papst und Cardinal Pomeranus; das sind Gottes Gezeug und Werk. Und da fuhr er in das Schloß und ließ sich angeben, daß er da wäre; da ward er von Stund an eingelassen und empfangen; und er empfing sie wieder, aber nicht also mit herrlichen Titeln, wie man päpstliche Legaten vor Zeiten empfangen hat. Und unter Anderm haben sie von einem Concilio zu reden angefangen, da hat Doctor Martin Luther gesagt zu ihm also: Es ist nicht Euer Ernst, daß Ihr ein Concilium halten wollt, es ist nur Euer Spott, und wenn Ihr gleich ein Concilium haltet, so würdet Ihr doch nichts handeln, denn von Platten, Kappen, Essen, Trinken und dergleichen anderen Narrenwerk, das wir vorhin wohl wissen und gewiß sind, daß nichts ist. Aber von dem Glauben und Rechtfertigung, auch andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen mögen im einträchtigen Geist und Glauben stehen, da gedenket Ihr nicht Eines zu handeln: denn es wäre nicht für Euch. Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge alles gewiß und dürfen gar keines Conciliums, sondern andere arme Leute, so durch Eure Tyrannei unterdrückt werden; denn Ihr wisset nicht, was Ihr

glaubet. Nun wohlan, habt Ihr Lust dazu, so machet eins; ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß Ihr mich verbrennen solltet. Da sprach der Legatus: Wo, in welcher Stadt wollet Ihr das Concilium haben? Darauf antwortet Lutherus: Wo es Euch gefället; es sey zu Mantua, Padua oder Florenz, oder wo Ihr wollet. Da fragt der Legat: Wollet Ihr auch gen Bononien? (Bologna.) Antwortet Lutherus: Weß ist Bononien? Da sprach der Legat: des Papsts. Antwortet Luther: Allmächtiger Gott! hat der Papst auch diese Stadt zu sich gerissen! ja ich will dahin kommen. Darauf sagte der Legat: Der Papst würde sich nicht weigern, hieher zu Euch gen Wittenberg zu kommen. Spricht Lutherus: Nun wohlan, so komme er her; wir wollen ihn gerne sehen. Da sprach der Legat: Wie wollet Ihr ihn sehen? mit einem Kriegsheer oder ohne Heer? Lutherus spricht: Wie es ihnen beliebet; wir wollen Beides erwarten. Da fragt ihn der Legat: Weihet Ihr auch Priester? Lutherus antwortet: Freilich thun wir's, denn der Papst will uns keine weihen oder ordinieren. Und sehet, da sitzet ein Bischof, den wir geweihet haben, und zeiget auf Dr. Pomeranum (Bugenhagen). Dieses und anderes viel mehr redeten sie mit einander. Aber in Summa, Doctor Martin Luther sagt ihm Alles, was er im Herzen hatte, und die Nothdurft erforderte, ohn alle Scheu, unerschrocken, mit großem Ernst. Und als der Legat auf dem Pferde saß und jetzt wegreiten wollte, sprach er zu Doctor Luther: Sehet zu, daß Ihr Euch zum Concil bereit machet! und Luther antwortet ihm: „Herr, ich will kommen mit diesem meinem Hals!"

Der Papst schrieb nun wirklich ein Concil nach Mantua aus, gab auch eine Reformation der Stadt und des Hofes zu

Rom zu; es sollten auch manche Mißbräuche abgeschafft werden. Aber der Hauptzweck des ausgeschriebenen Concils war: „die gänzliche Ausrottung der giftigen, pestilenzialischen lutherischen Ketzerei!“ Luther erhob daher gegen ein solches Concil seine kräftige Stimme und verfaßte mehrere geharnischte Schriften. In einem Gutachten sagt er: „Darum haben sie uns einen Teufelskopf scheuslich fürgestellet, damit wir erschrecken und zurückfliehen sollten, nemlich daß sie ein solch Concilium ausschrieben, darinnen sie nichts von der Kirchen Sachen, nichts vom Verhör und dergl. melden, sondern allein von Ausrottung der giftigen lutherischen Ketzerei. Hiemit haben wir schon unser Urtheil.“ — In einer andern Schrift sagt er: „Weil ich sahe, daß diesen Hauptartikel von der Rechtfertigung durch den Glauben der Teufel immer muß lästern und nicht ruhen noch aufhören kann: so sage ich, Doctor Martin Luther, unsers Herrn Jesu Christi unwürdiger Evangelist, daß diesen Artikel sollen lassen stehen und bleiben: der römische Kaiser, der türkische Kaiser, Papst, alle Cardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herrn und alle Welt sammt allen Teufeln und sollen das hölliſche Feuer dazu haben auf ihren Kopf und keinen Dank dazu.“ —

Von den Katholiken war daher nichts Ersprießliches zu hoffen; sondern vielmehr Alles zu fürchten. Aber mit den Reformirten schien sich eine Vereinigung immer mehr und mehr anbahnen zu wollen, was zur Stärkung des Schmalkaldischen Bundes sehr wichtig war. Die Seele der dabei gepflogenen Verhandlungen aber war der Straßburger Theologe Martin Bucer. Die vier oberdeutschen Städte Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau hatten im Verein mit den Städten Zürich, Bern und Basel, da ihre volle

Vereinigung mit den Lutheranern in der Lehre nicht hatte zu Stande gebracht werden können, zur Vertheidigung ihrer Gewissensfreiheit in Augsburg dem Kaiser ein besonderes, ohne Zweifel von den Straßburger Gottesgelehrten, Bucer und Capito, verfaßtes Glaubensbekenntniß ihrer Lehre für sich übergeben. Dieses Bekenntniß, das unter dem Namen Confessio Tetrapolitana (Vierstädte-Bekenntniß) bekannt ist, bestand aus dreiundzwanzig Artikeln, stimmte fast wörtlich in allen Punkten mit der Augsburgischen Confession überein und wich nur in der Lehre vom Abendmahl von ihr ab. Es ist in ihm vom „wahren Leibe und Blute Christi als Seelenessen" die Rede. Dabei enthielt es freilich auch noch die Zwinglische Lehre von der Erbsünde. Es wurde ebenfalls lateinisch und deutsch übergeben, aber nicht öffentlich vorgelesen, und erfuhr später von Eck und Faber eine ganz besondere, bittere Widerlegung.

Durch unabläßiges Bemühen des Landgrafen Philipp und Bucer's hatten sich die zuerst genannten vier reformirten Reichsstädte, wie schon berichtet, dem Schmalkaldischen Bunde angeschlossen. Ihnen stand ja die Gefahr am nächsten; gemeinsame Noth und Gefahr einigt aber gewöhnlich auch sonst sich entfremdete Herzen und drängt sie beinahe unwillkürlich zu dem Bunde wechselseitiger Vertheidigung gegen den gemeinschaftlichen Feind. So geschah es hier. Den ersten Schritt zur Vereinigung thaten die oberländischen Städte; denn Bucer wußte mit Luther in einen freundschaftlichen Briefwechsel zu kommen. Und dieser, theils des ferneren Kampfs müde, theils das Ersprießliche der Vereinigung in politischer Hinsicht erwägend, bot gern die Hand. Auf dem Convente zu Schweinfurt im Jahre 1532 unterzeichneten die Straßburger auf

Verlangen die Augsburgische Confession, und man war dagegen von Lutherischer Seite so gefällig, daß man sie dessenungeachtet ungestört bei ihrer Tetrapolitana ließ, ob auch diese ganz deutlich erklärte, wie wir sahen, der wahre Leib Christi sei im Abendmahle nur dem Glauben wahrhaftig gegenwärtig und könne also nur geistig genossen werden. Der Stadt Straßburg folgten die andern drei Städte auf Bucer's Bemühungen bald nach. — Luther war nun freilich fest überzeugt, daß sie im Grunde immer noch ihre Meinung festhielten und seine und der Seinigen Ueberzeugung in Betreff des Abendmahls nicht theilten. Aber er nährte die Hoffnung, daß sie doch wohl, durch Duldung und Liebe angezogen, sich nach und nach ihm nähern würden. Das war freilich sein sehnlichster Wunsch. „Gott sey mein Zeuge," sagt er in einer seiner damaligen Schriften, „ich wollte, wenn es möglich wäre, diese Uneinigkeit mit meinem Leib und Blut, wenn ich auch mehr, denn einen Leib hätte, abkaufen, aber wie soll ich thun? Sie sind vielleicht aus gutem Gewissen mit dem andern Verstand gefangen, darum wollen wir sie gern dulden. Sind sie rein, so wird sie Christus, der Herr, wohl erretten. Dagegen bin ich auch wahrlich mit gutem Gewissen mit dem andern Verstand gefangen, es wäre denn, daß ich mich selber nicht kennte, darum dulden sie mich auch, wo sie es nicht mit mir halten können." Mit diesen Worten und ähnlichen hat Luther deutlich genug bewiesen, daß er sich nicht lediglich von einem starren, menschlichen Eigensinn hat beherrschen lassen, wie man ihn oft genug bezüchtigt hat, und gern in eine innerliche Vereinigung mit den Reformirten in der Lehre vom Abendmahl eingegangen wäre, wenn ihn das klare Wort des Herrn in der Schrift nicht gefangen genommen hätte.

Doch man kam immer einen Schritt näher und endlich sollte ein großer zu einer bleibenden Vereinigung geschehen. Nach manchen Unterhandlungen kamen Bucer und Capito im Jahre 1536 nach Wittenberg, und es ward am 22. Mai in Luther's Hause ein Religionsgespräch gehalten, an welchem auf der einen Seite Pomeranus, Jonas, Melanchthon, Mykonius nebst noch Einigen, und auf der andern Bucer und Capito Theil nahmen. Man rief Gott um seinen Segen an, war in Liebe und Demuth bei einander und der Erfolg war erfreulich. Die Reformirten traten im Wesentlichen der Luther'schen Lehre vom Abendmahl bei, und man kam überein, daß mit dem Brod und Wein zugleich der Leib und das Blut Christi wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sei, welche auch Unwürdige, obwohl zum Gericht, wirklich empfingen. Zum Schluß sagte Luther: „Würdige Herren und Brüder, wir haben nun Euer Aller Antwort und Bekenntniß gehört, daß Ihr glaubet und lehret, daß im heiligen Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werde und nicht allein Brod und Wein. Stoßet Euch allein der Gottlosen halben, bekennet aber doch, wie der St. Paulus sagt, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn nicht verkehren werden. Darob wollen wir nicht zanken. Weil es denn also bei Euch stehet, so sind wir eins und nehmen Euch an, als unsere lieben Brüder im Herrn, soviel diese Artikel belanget." — Schon vorher hatte Luther gesagt: „Wenn diese Concordia befestigt ist, will ich mit Freudenthränen singen: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! weil ich dann der Kirchen den Frieden nach mir lasse, das ist die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels und die Rache allen Feinden und Widerwärtigen." Die Zeit war jetzt gekommen, denn die so benannte Witten-

berger Concordia war zu Stande gekommen. Bucer und Capito weinten Freudenthränen, und Alle dankten Gott dem Herrn. Am 28. Mai empfingen beide zum Zeichen ihrer Vereinigung mit den Wittenbergern das heilige Abendmahl, und Bucer predigte. Luther lobte seine Predigt, sagte aber: „Ich kann zwar keine solche scharfe und gelehrte Predigt thun, als wir heute von Euch gehört haben. Aber Ihr flieget allzu hoch im Gaischt (nach elsässischer Mundart — Geist), dahero schicken sich zwar Eure Predigten für Gelehrte, aber unsere einfältigen Leute können Euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund giebt, und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichsten Saft von Rosen und andern Syrup aus der Apotheke reichte."

Der ganze Abendmahlsstreit entbrannte freilich später wieder, durch Melanchthon's veränderte Ansicht vom Abendmahl genährt und durch Calvin's Auftreten und Behauptungen zum vollen Ausbruch geführt: daß die Sacramente von Seiten Gottes nur Zeichen seien, um Seine Gnade dem Gewissen der Gläubigen in ihrer Glaubensschwäche zu versiegeln, und daß die Seele des Gläubigen durch die Kraft des heiligen Geistes nur geistig, nicht leiblich gespeiset würde. Den Leib und das Blut Christi dürfe man sich nicht als gegenwärtig denken, damit man Christo nichts von Seiner himmlischen Glorie entzöge. —

Der Papst fuhr indessen auch fort, die im Jahre 1537 nach Mantua ausgeschriebene Kirchenversammlung mit allem Ernste zu betreiben. Die Protestanten waren nun freilich nicht gesonnen, dies gegen sie ausgeschriebene Concil zu

beschicken; doch im entscheidenden Augenblicke wollten sie es nicht an ihrer Antwort fehlen lassen, wenn man eine solche von ihnen fordern würde. Luther ward daher beauftragt, bestimmte Glaubenssätze aufzustellen, bei denen man ohne Nachgeben beharren wolle. Er that es und entwarf eine Schrift, welche noch jetzt unter dem Namen der Schmalkaldischen Artikel zu den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche gezählt wird. Sie wurden auf der in Schmalkalden 1537 gehaltenen Zusammenkunft berathen und unterschrieben, und der Kurfürst Johann Friedrich erklärte sich in hochherziger Weise, daß er bei denselben bleiben und darüber Land und Leute, ja das Leben wagen wollte. Luther war daselbst auch zugegen, wurde aber von einer höchst bedenklichen Krankheit befallen. Er litt elf Tage lang an einem höchst schmerzhaften Harnzwange. Doch wollte er die Rückreise antreten, that es auch, und in Tambach, einem Flecken im thüringer Walde, brach sich nach heftigem Kampfe seine Krankheit plötzlich. Er nannte daher den Ort sein Pniel (1. Mos. 32, 30.) und schrieb an seine Gattin: „Ich bin todt gewesen und habe Dich mit den Kindlein Gott und meinem guten Fürsten befohlen, und hat mich Euer sehr erbarmet; aber ich hatte mich dem Grabe beschieden. Nun hat man so hart gebeten für mich zu Gott, daß vieler Leute Thränen vermocht haben, daß mich nnn dünket, ich sey von neuem geboren. Darum danke Gott und laß die lieben Kindlein dem rechten Vater danken, denn Ihr hättet ohne dessen Hilfe mich, Euren Vater, gewiß verloren. Der fromme Fürst hat lassen laufen, reiten, holen und mit allem Vermögen sein Höchstes versucht, ob mir möchte geholfen werden, aber es hat nicht wollen sein. Gott hat Wunder an mir gethan und thut's noch durch frommer Leute Für-

bitte." Der Kurfürst hatte ihm selbst einen ganzen Wagen mit Kohlenfeuern und allerlei Instrumenten nachfahren lassen, daß man ihm in der Noth helfen und ihn auf dem Wagen erwärmen könne. Als der Bote mit der Nachricht von der unverhofften Hilfe des Morgens früh nach Schmalkalden kam, rief er mit lauter Stimme, als er an des päpstlichen Legaten, des Cardinals Wohnung vorüberlief: Vivit Lutherus! Vivit Lutherus! (Luther lebt! Luther lebt!) und bekam vom Kurfürsten zum Botenlohn zehn neue Schaugroschen.

In Gotha bekam Luther jedoch einen heftigen Rückfall, der ihn dem Tode nahe brachte. Er beichtete, empfing die Absolution und das heilige Abendmahl, besprach sich auch mit Dr. Friedrich Mykonius über sein Begräbniß und freute sich, daß er zu Gotha sterben und daselbst begraben werden sollte. Zu Dr. Bugenhagen sprach er: „Ich weiß, Gott sey gelobt, daß ich recht gethan, daß ich das Papstthum gestürmet habe mit Gottes Wort, denn es ist Gottes, Christi und des Evangelii Lästerung." Darauf bat er, sie möchten ihm Alle vergeben, wenn er wider sie gesündigt hätte, und sprach: „Grüßet auch meine Ketham, daß sie wolle mit Geduld ertragen meinen tödtlichen Abschied und gedenken, daß sie mit mir zwölf Jahr in Fried und Freude gelebet. Sie hat zwar, wie ein frommes Weib, nicht allein meiner treulich gepfleget und gewartet, sondern mir auch wie eine Magd gedienet. Gott vergelte es ihr an jenem Tage, und Ihr, helfet sie auch versorgen nebst meinen Kindern, wie es Euch will gebühren. Grüßet mir auch die Diener göttliches Wortes, neben den frommen Bürgern zu Wittenberg, die mir oft gedienet haben."

Doch der gnädige Gott half auch dieses Mal wieder. Es gingen Luthern zu Gotha sechs Steine ab, von denen einer

die Größe einer Bohne hatte. Am 14. März 1537 kam er mit Melanchthon glücklich wieder in Wittenberg an, war aber so schwach, daß er erst allmälig wieder essen und trinken lernte, und noch längere Zeit wollten ihn seine Schenkel nicht tragen.

Den päpstlichen Nuntius, Vorst, welchen der Papst an den Kurfürsten von Sachsen vor Zusammentritt der Protestanten zu Schmalkalden abgeschickt, hatte dieser gar nicht vor sich gelassen, sondern ihn nach jener Stadt beschieden. Dort erschien auch der kaiserliche Abgeordnete, Held, der die Evangelischen aufforderte, das vom Papste ausgeschriebene Concil nach Mantua zu beschicken. Da er sich aber sehr kränkende, feindselige Ausfälle gegen sie erlaubte, wurde er von ihnen sehr derb abgewiesen, und in ihnen kam der Entschluß dadurch zur Reife, das Concil nicht zu beschicken. Unwillig über das Mißlingen seiner Bemühungen, und aufgeregt über seine Abweisung reiste Held an die einzelnen katholischen Höfe und suchte die Fürsten zu einem Bunde zur Aufrechthaltung der katholischen Religion den Protestanten gegenüber zu vereinigen. Seine Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, und es kam ein katholischer Bund unter dem Namen der heiligen Ligue im Jahre 1538 zu Stande, den man auf elf Jahre schloß. Doch zum Ausbruch der Feindseligkeiten kam es damals noch nicht, da der Kaiser aus vielen Gründen den Frieden wünschen mußte. Der Tod des Herzogs Georg von Sachsen, des bittersten und thätigsten Feindes der Protestanten, trug auch viel dazu bei. Bei ihm zeigte sich von Neuem, daß der Herr seine Feinde zum Schemel seiner Füße legt, sie aber auch noch zuletzt, wenn sie sich wollen retten lassen, wie einen Brand aus dem Feuer reißt. Herzog Georg erkrankte

plötzlich am 16. April 1539. Sein Beichtvater, Dr. Eisenberg, sagte ihm viel von dem Verdienste der Heiligen vor, besonders des heiligen Jacobus, der Georg's Schutzpatron war. Aber es wollte das dem Herzoge in seiner höchsten Seelenangst nicht den geringsten Trost gegen den Tod geben. Da sprach sein Leibarzt, Dr. Rothe, zu ihm, er habe immer das Sprichwort geführt: „Gerade zu giebt die besten Renner", nun möge er sich auch geradezu an den Herrn Christum wenden und auf sein heiliges Verdienst sich allein verlassen. Als der Herzog das hörte, sprach er: „Ei, so hilf mir, Du treuer Heiland Jesu Christe! erbarme Dich über mich und mache mich selig durch das bittere Leiden und Sterben." Und als er das gesagt, verschied er am 17. April 1539 im 68. Jahre seines Alters. Es hatte sich aber an ihm Luther's prophetisches Wort erfüllt: Gott werde ihn und seinen Stamm untergehen lassen, wo er dann noch nach Leipzig kommen und dort predigen würde. Georg hatte fünf Söhne und vier Töchter; allein es überlebte ihn nur eine Tochter, Christina, die Gemahlin des Landgrafen Philipp von Hessen. Der älteste Prinz, Johann, ließ Luthern einst durch den Maler Lucas Cranach sagen: „Wäre sein Herr Vater gegen ihn eisern gewesen, so wollte er ihm künftig stählern sein." Doch Luther erwiderte lächelnd: „Herzog Hans möchte sich lieber um ein seliges Ende bekümmern, denn er wisse ganz gewiß, daß er seines Vaters Tod nicht erleben würde!" Als der Prinz die Antwort vernahm, fiel er darüber in Schwermuth, und da er überdies der Schwelgerei ergeben war, starb er am 11. Januar 1537 im 39. Jahre seines Lebens zu Dresden. Der zweite Prinz, Friedrich, dem der Vater 1538 die Regierung abtrat, ward blödsinnig und starb am 26. Februar 1539 im

35. Jahre. Der Herzog Heinrich, Georg's Bruder, den dieser seines evangelischen Glaubens wegen von der Nachfolge hatte ausschließen wollen, trat nun die Regierung an, Luther kam zu Pfingsten 1539 nach Leipzig und predigte in der Hofkapelle in der Pleißenburg.

Seines Sieges über den Irrthum und die Lüge konnte sich aber Luther bis zu seinem Ende doch nicht recht freuen. Es erfüllte sich namentlich auch bei ihm das Wort der Schrift: „Muß nicht der Mensch immer im Streit seyn auf Erden und seine Tage sind wie eines Tagelöhners?" (Hiob 7, 1.) So machte ihm vielen Kummer und erregte ihm auch viele Arbeiten der ausgebrochene Streit gegen die Antinomer oder Gesetzesstörer. Urheber desselben war J. N. Agricola, der, 1492 zu Eisleben geboren, Rector und Prediger daselbst wurde, daher auch Johann Islebius genannt. Später Hofprediger des Kurfürsten Johann geworden, war er 1530 mit in Augsburg und vertheidigte die Confession tapfer gegen die Papisten. Allein sein Ehrgeiz ließ ihn nach neuen Dingen haschen. Er stellte daher die Behauptung auf: Der Gebrauch des Gesetzes sei bei den Christen nicht mehr nöthig, es gehöre blos auf's Rathhaus, nicht auf die Kanzel. Alle, die mit Moses umgingen, müßten zum Teufel fahren. Das Evangelium müsse für die einzige und hinlängliche Lehre der Buße, der Heiligung und der guten Werke angesehen werden. Seine Anhänger gingen sogar so weit, zu behaupten: daß weder die guten Werke die Seligkeit beförderten, noch auch die bösen sie hinderten; daß Gott kein Land der Sünde wegen strafe; daß die gröbsten Sünden, Todtschlag, Ehebruch, Trunkenheit ꝛc. bei Kindern Gottes keine Sünden wären, weil dieselben vor Gott für keine Sünder angesehen würden; daß

der Glaube auch durch die größten Sünden nicht verloren ginge. Luther sah sich natürlich genöthigt, ihn ernstlich zu bekämpfen. Er hielt gegen Agricola, der in Wittenberg war, wo er die Erlaubniß erhalten hatte, Vorlesungen zu halten, sechs Disputationen und gab später an den Superintendenten Dr. Caspar Güttel in Eisleben, seinen Freund, ein Schreiben unter dem Titel: „Wider die Antinomer“ in den Druck, in welchem er den Ursprung der neuen Lehren dem Hochmuthe und der Vermessenheit Agricola's zuschreibt, welcher später nach Berlin ging und dort starb. In dem Schreiben sagt er unter Andern: „Und wenn ich noch hundert Jahr sollt leben, und hätte nicht allein die vorigen und jetzigen Rotten und Sturmwinde durch Gottes Gnade gelegt, sondern könnte auch alle künftige also legen; so sehe ich doch wohl, daß damit unsern Nachkommen keine Ruhe geschafft wäre, weil der Teufel lebt und regiert; darum ich auch bitte um eine gnädige Stunde und begehre des Wesens nicht mehr. Ihr unsere Nachkommen betet auch und treibet Gottes Wort fleißig, erhaltet das arme Windlicht Gottes, seid gewarnet und gerüstet, als die alle Stunden gewarten müssen, wo auch der Teufel etwa eine Scheibe oder Fenster ausstoße, Thür oder Dach aufreiße, das Licht auszulöschen; denn er stirbt nicht vor dem jüngsten Tage. Ich und die müssen sterben, und wenn wir todt sind, bleibt es gleichwohl der, so er allezeit gewest, und kann sein Stürmen nicht lassen.“

Viel Herzeleid und Kummer verursachte Luthern und den Protestanten auch die grimmige Verfolgungssucht des Herzogs Heinrich von Braunschweig, gegen den der Kurfürst und Landgraf sich sogar genöthigt sahen mit den Waffen in der Hand einzuschreiten. Auch an Krankheiten und körperlichen Leiden

fehlte es wieder bei Luthern nicht. Er litt im Jahre 1538 so heftig am Durchfall und Reißen, daß er mühsam nur an einem Stabe einherzugehen vermochte. Am 8. August sprach er: „Gott hat mich ziemlich angegriffen, bin auch ungeduldig gewest, weil ich von so vielen und großen Krankheiten erschöpft bin, aber Gott weiß es besser, wozu es dienet, denn wir selbst. Unser Herr Gott ist ein Drucker, der setzt die Buchstaben zurück: seinen Satz sehen wir und fühlen ihn wohl; aber den Abdruck werden wir dort sehen, indeß müssen wir Geduld haben."

Mühe und Noth verursachten ihm auch die immer wiederholten Religionsgespräche, welche auf Betrieb des Kaisers gehalten wurden, wie das oben erwähnte zu Hagenau im Jahre 1540, zu welchem Melanchthon reisen wollte und in Weimar tödtlich erkrankte. Sie führten alle zu keinem Ergebniß. Da berief denn der Papst trotz des steten Widerspruchs der Protestanten im Jahre 1545 ohne Weiteres eine Kirchenversammlung nach der nicht deutschen Stadt Trient. Eröffnet ward sie am 13. December 1545 und geschlossen unter Papst Pius IV. am 4. December 1563. Der katholische Lehrbegriff wurde hier abgeschlossen und eine Scheidewand gegen jede Vereinigung mit den Protestanten für immer gezogen. Denn das Concil verdammte die Lehren der Protestanten von der Erbsünde, der Rechtfertigung, dem Abendmahle ꝛc. „Verdammt," heißt es z. B. in dem 12. Canon der 6. Session, „sei, wer da sagt, daß der rechtfertigende Glaube nichts Anderes sei, als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen vergebe, oder daß dies Vertrauen allein es sei, wodurch der Mensch gerechtfertigt werde!" Statt auf das Leiden Christi wurde der Mensch auf

seine Werkheiligkeit und innere unvollkommene Heiligung hingewiesen, die Tradition der heiligen Schrift gleich gesetzt u. s. w. Kurz, die Scheidewand war gezogen, und Luther sah sich veranlaßt, sein ernstes, gewaltiges Buch zu schreiben: Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet, von dem selbst der König Ferdinand geurtheilt haben soll: „Wenn die bösen Worte heraus wären, hätte Luther nicht übel geschrieben."

Sechszehnter Abschnitt.

Die Uebersetzung der Bibel.

Das allerwichtigste Förderungsmittel der Reformation war Luther's unsterbliches Werk seiner Bibelübersetzung. Dadurch ward Allen der Zugang zu der Quelle göttlicher Wahrheit geöffnet, sie konnten frei und ungehindert schöpfen, und ein Jeder durfte nun sprechen: „Deine Zeugnisse sind meine Rathsleute — laß meinen Gang gewiß sein in Deinem Wort." Ps. 119, 24. 133. Das war es auch, was Luthern als das große Ziel, das er erstreben wollte, vor Augen schwebte. Er schrieb daher im Jahre 1522 von der Wartburg an Amsdorf: „Ich will die Bibel übersetzen, wiewohl ich damit eine Last mir aufgeladen habe über meine Kräfte. Ich sehe jetzt, was es heißt dollmetschen, und warum es bisher von Keinem versucht worden, wenigstens so, daß er seinen Namen dazu gegeben hätte. — Es ist ein großes Werk und wohl werth, daß wir Alle daran arbeiten, weil es Alle angeht und zu Aller Heil dienen soll." Schon im Jahre 1517, ehe er noch seine Sätze wider den Ablaß schrieb, gab er eine deutsche Uebersetzung der sieben Bußpsalmen heraus, denn die lateinische

Bibel verstand ja das arme Volk nicht, und die vorhandenen deutschen Uebersetzungen waren ungenießbar. Als er daher im Jahre 1521 nach seinem Patmos auf die Wartburg gekommen war, machte er sich alsbald an die Uebersetzung des Neuen Testaments, die er auch vollendete und nach seiner Rückkehr nach Wittenberg noch mit Melanchthon durchging und verbesserte. Wie sorgfältig er aber war, ja selbst auf Unbedeutenderes die vollste Aufmerksamkeit wandte, geht aus einem Schreiben hervor, welches er in der Zeit an Spalatin richtete. „Wir haben," schrieb er ihm, „nun Alles zu verbessern angefangen, Philippus und ich, und es wird mit Gott ein fein Werk werden. Wir brauchen aber auch Deine Hilfe bisweilen, die Worte recht zu setzen. Darum sei uns zu dienen bereit, aber also, daß Du gemeine, keine Schloß- und Hofwörter uns an die Hand geben könnest. Denn dies Buch will nur auf einfältige und gemeine Art erklärt sein. Und daß ich gleich den Anfang mache, sorge, daß wir die Namen der Edelsteine, Offb. 21, sowohl als ihre Gestalten, und wollte Gott den Augenschein selbst, wo möglich, durch Dich von Hof erlangen könnten." Ebenso wandte er sich an Spalatin, um durch ihn Belehrung über die Gattungen und Arten verschiedener Thiere zu erhalten, welche in der Schrift erwähnt werden, und um bei Beschreibung der Opfer nicht zu fehlen, studirte er sehr fleißig die innere Organisation und den Bau der Thiere. Daher erzählt Matthesius: „Wenn nun Doctor Luher darneben bei Juden und fremden Sprachkundigen sich erlernet, und sich bei alten Deutschen von guten Worten erfraget hatte, ließ er ihm auch etliche Schöpse abstechen, damit ihn ein Fleischer berichte, wie man ein jedes am Fleisch nennete."

Im Jahre 1522 erschien das ganze Neue Testament, und

die Nachfrage und der Absatz waren so groß, daß noch in demselben Jahre eine zweite Ausgabe nöthig wurde. Sobald das Neue Testament erschienen war, machte sich Luther an das Alte Testament. Hier ging es aber nicht so schnell, man stieß auf unzählige Schwierigkeiten; denn es fehlte ja fast ganz an tüchtigen Vorarbeiten. In der Vorrede zu den fünf Büchern Mosis sagt er daher: „Ich befehle alle meine Leser Christo und bitte, daß sie mir helfen bei Gott erlangen, dies Werk nützlich hinauszuführen. Denn ich bekenne frei, daß ich mich zu viel unterwunden habe, sonderlich das Alte Testament zu verdeutschen. Denn die hebräische Sprache liegt leider zu gar darnieder, daß auch die Juden selbst wenig genug davon wissen und ihren Glossen und Deuten (als ich versucht habe) nicht zu trauen ist." Ganz besonders aber spricht er in dem „Sendbrief vom Dollmetschen", den er am 8. September 1530 von Coburg aus an einen guten Freund schrieb, von den Schwierigkeiten, die er mit seinen Freunden beim Uebersetzen habe zu überwinden gehabt. Es heißt da: „Ich habe mich deß geflissen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philipps, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutschet und bereit ist, kanns ein Jeder lesen und meistern, läuft Einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößet nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt über hin gehet, wie über ein gehobelt Brett, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus

dem Wege räumten, auf daß man könnte so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten, und den Acker zurichten, da will Niemand an." Und noch im Jahre 1528, da er mit seinen Freunden an die Uebersetzung der Propheten gegangen war, schrieb er mit einem Seufzer: „Wir arbeiten uns jetzt ab, die Propheten in vaterländischer Sprache auftreten zu lassen, guter Gott, wie eine große und beschwerliche Arbeit, die hebräischen Schriftsteller zwingen, deutsch zu reden, die sich so sträuben und nicht wollen ihr hebräisch Wesen aufgeben und deutsche Barbarei nachahmen. Gleich als ob eine Nachtigall gezwungen würde, ihre holdselige Melodie zu verlassen und dem Kukuk nachzuahmen, deß eintönige Stimme ihr ein Greuel ist."

Daß ihn aber keine Schwierigkeit zurückgeschreckt, er keine Mühe und Arbeit gescheut, auch nicht seinen Nutzen, sondern allein Gottes Ehre gesucht habe, erzählt er selbst in der rührenden Stelle in jenem „Sendschreiben", die wir dem lieben Leser nicht vorenthalten können. Sie lautet: „Was Dollmetschen für Kunst, Mühe und Arbeit sei, das habe ich wohl erfahren, darum will ich keine Päpstler, die nichts versucht haben, hierin zum Richter und Tadler leiden. Wer mein Dollmetschen nicht will, der lasse es anstehen; der mag den Schaden haben, wer es ungerne hat, oder wider meinen Willen und Wissen meistert. Solls gemeistert werden, so will ichs selber thun; wo ichs selber nicht thue, da lasse man mir mein Dollmetschen mit Frieden, und mache ein Jeglicher, was er will, für sich selbst, und habe ihm ein gut Jahr. Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß drinnen erzeigt und nie keinen falschen Gedanken

gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen oder gesucht, noch damit gewonnen; so habe ich meine Ehre drinnen nicht gemeinet, das weiß Gott mein Herr; sondern habe es zu Dienst gethan den lieben Christen und zu Ehren Einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig dollmetschte, dennoch nicht Eine Stunde verdient hätte, zu leben oder ein gesund Auge zu haben. Es ist alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; ja es ist seines theuren Blutes und sauren Schweißes: darum soll auch (ob Gott will) Alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sudler und Papsteſel; wolan so loben mich die frommen Christen sammt ihrem Herrn Christo, und ich bin allzu reichlich belohnt, wo mich nur ein einiger Christ für einen treuen Arbeiter erkennet. Ich frage nach Papsteſeln nichts; sie sind nicht werth, daß sie meine Arbeit sollen erkennen, und sollte mir im Grund meines Herzens leid sein, daß sie mich lobeten. Ihr Lästern ist mein höchster Ruhm und Ehre. Ich will doch ein Doctor, ja auch ein ausbündiger Doctor sein, und sie sollen mir den Namen nicht nehmen, bis an den jüngsten Tag, das weiß ich fürwahr." —

Dies berührte Urtheil Luther's bezieht sich namentlich darauf, daß er nicht nach der lateinischen Vulgata, sondern nach dem hebräischen und griechischen Text frei übersetzt hatte, daher auch nicht wollte getadelt sein, wenn er von der Vulgata abwich, und in dieser Beziehung den deutschen Uebersetzungen der Bibel nicht nachfolgen wollte, welche 1467 und 1477 zu Nürnberg, und zu Augsburg 1483 und 1518 erschienen waren. Eben so unbrauchbar war die, welche Herzog Georg

in Dresden von dem alten Feinde Luther's Hieronymus Emser anfertigen ließ; denn sie war weiter nichts als eine verschlechterte luther'sche.

Doch wir wollen Luther auch über seine Grundsätze reden hören, die er beim Uebersetzen beobachtete. Er sagt in dem „Sendschreiben": „Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dollmetschen, so verstehen sie es dann, und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.

„Als wenn Christus spricht: Aus dem Ueberfluß des Herzens redet der Mund. (Matth. 12, 34). Sage mir, ist das deutsch geredt? Welcher Deutscher verstehet solches? Was ist Ueberfluß des Herzens für ein Deutsch? Das kann kein Deutscher sagen, es sei, daß einer ein allzu groß Herz habe, oder zu viel Herzens habe. Wiewohl das auch noch nicht recht ist. Denn Ueberfluß des Herzens ist kein Deutsch; so wenig als deutsch ist, Ueberfluß des Hauses, Ueberfluß des Kachelofens, Ueberfluß der Bank; sondern also redet die Mutter im Hause, und der gemeine Mann: Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Das heißet gut deutsch geredt; daß ich mich geflissen, und leider nicht alle Wege erreicht noch getroffen habe."

Es möge hier doch auch noch eine andere wichtige Stelle aus dem „Sendschreiben" einen Platz finden, in welcher sich Luther über seine Grundsätze beim Uebersetzen ausspricht. Er thut das bei der Uebersetzung der wichtigen Stelle Röm. 3, 28: „So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des

Gesetzes Werke, allein durch den Glauben", wo er das Wörtchen allein einschiebt. Er sagt: „Ich hab' wohl gewußt, daß im Text das Wort „allein" nicht steht, aber die Meinung des Textes hat es in sich, und wo man's will klar und gewaltiglich verdeutschen, so gehört's hinein. Das ist ja die Art unserer deutschen Sprache, wenn sich eine Rede begibt von zweyen Dingen, deren man eins bekennt, und das andere verneint, so braucht man das Wort „allein" neben dem Worte „nicht" oder „kein"; als wenn man sagt: Ich hab allein gegessen und nicht getrunken. Hast du allein geschrieben, und nicht überlesen? Aber ich hab nicht allein der Sprachen gefolgt, daß ich „allein" hab hinzugesetzt; sondern der Text und die Meinung Pauli fordern und erzwingen es mit Gewalt. Denn es handelt ja das Hauptstück christliche Lehre, nämlich, daß wir durch den Glauben an Christum, ohne alle Werke des Gesetzes, gerecht werden, und schneidet alle Werke so rein ab, daß er auch spricht, des Gesetzes (das doch Gottes Gesetz und Wort ist) Werke helfen nicht zur Gerechtigkeit."

Dieses Wörtlein allein durch den Glauben (sola fide) ist gleichsam das Losungswort in der evangelischen Kirche geworden.

Welch ein hoher Ernst es aber Luther mit seinen Gehilfen war, stets das Rechte zu treffen, und wie viele Mühe sie sich darum gaben, geht aus dem Berichte des Matthesius hervor, den er über die letzte Revision der Bibel giebt, welche Luther im Jahre 1545 mit seinen Freunden vornahm. Er erzählt: „Als nun erstlich die ganze deutsche Bibel ausgegangen war, und ein Tag lehret immer neben der Anfechtung den andern, nimmt Dr. Luther die Biblien von Anfang wieder vor sich mit großem Ernst, Fleiß und Gebet, und übersiehet sie durchaus,

und weil sich der Sohn Gottes versprochen hatte, er wolle dabei sein, wo ihr etliche in seinem Namen zusammenkommen, und um seinen Geist bitten, verordnet Dr. Martin Luther gleich einen eigenen Sanchedrin von den besten Leuten, so damals vorhanden, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen in Doctors Kloster zusammenkamen, nemlich Dr. Johann Bugenhagen, Dr. Justum Jonam, Dr. Creuziger, M. Melanchthon, Matthäum Aurogallum, dabei M. Rörer, der Corrector auch war. Oftmals kamen fremde Doctoren und Gelehrte zu diesem hohen Werk, als Bernhard Ziegler, Dr. Forstenius. Dr. Martin Luther kam in's Consistorium, mit seinen alten lateinischen, und neuen deutschen Biblien, dabei er auch stetig den hebräischen Text hatte. Herr Philippus brachte mit sich den griechischen Text; Dr. Creuziger neben dem hebräischen die chaldäische Bibel, die Professores hatten bei sich ihre Rabbinen. Dr. Pommer hatte auch einen lateinischen Text vor sich, darinn er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich jeder auf den Text gerüst, davon man rathschlagen sollte: griechische und lateinische neben den jüdischen Auslegern übersehen. Darauf proponirt dieser Präsident einen Text, und ließ die Stimme herumgehen, und höret was ein Jeder dazu zu reden hätte, nach Eigenschaft der Sprache, oder nach der alten Doctoren Auslegung. Wunderschöne und lehrhaftige Reden sollen bei dieser Arbeit gefallen sein, welcher M. Georg Rörer etliche aufgezeichnet, und die hernach als kleine Glößlein und Auslegung auf den Rand zum Text gedruckt sind."

Es ging nun freilich eine geraume Zeit hin, ehe das ganze Werk vollendet werden konnte. Die vollständige Bibel erschien 1534 unter dem Titel: „Biblia, das ist, die gantze heilige Schrifft, deutsch. Martin Lu-

ther. Wittenberg. Begnadet mit Kurfürſtlicher zu Sachſen Freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft. M. D. XXXIII." Nachdem ſie aber erſchienen war, konnte und kann wohl die ganze deutſche Chriſtenheit mit dem Zeitgenoſſen und Freunde Luther's, dem frommen Fürſten Georg von Anhalt, dankbar ſprechen: „Wer kann ſagen, was für einen großen Nutzen und göttliche Wohlthat es iſt, daß die ganze Bibel, beide alten und neuen Teſtaments, durch den ehrwürdigen Dr. Martin Luther und Andere, ſo er dazu gezogen, aus den hebräiſchen und griechiſchen Hauptquellen in unſere deutſche Sprache aus beſonderer Gnade und Gabe des heiligen Geiſts ſo reinlich, klar und verſtändiglich gebracht, daß auch der heilige David und die heiligen Propheten ſo vernehmlich und deutlich in Worten und Sinnen reden, als wären ſie in unſerer Mutterſprache geboren und erzogen."

Den Feinden der Wahrheit that das auch freilich wehe genug, wie ſich unter andern der bittere Feind Dr. Johann Cochlaeus über das Lutheriſche Neue Teſtament, welches ſich mit großer Schnelligkeit über Deutſchland verbreitete und überall evangeliſche Erkenntniß begründete, dahin ausſpricht: „Daß auch Schuſter und Weiber, und alle Unwiſſende, die nur etwas Deutſch gelernt hatten, daſſelbe als die Quelle aller Wahrheit begierigſt laſen, durch öfters Leſen auswendig lernten und bei ſich trugen, dadurch ſie ſich in wenig Monaten ſo viel auf ihre Wiſſenſchaft verbildeten, daß ſie nicht allein mit katholiſchen Laien, ſondern auch mit Prieſtern und Mönchen, ja mit öffentlichen Lehrern und Doctoren der Theologie ſich nicht ſchämten über Glauben und Evangelium zu disputiren."

Luther brach aber durch seine deutsche Uebersetzung nicht allein der Wahrheit die Bahn, daß sie sich schnell verbreitete; sondern auch dem deutschen Sprachstudium. Aus der Lutherischen Uebersetzung haben die größten Dichter der Deutschen ihr richtiges gebildetes Deutsch geschöpft; von Luther lernten und lernen noch jetzt die Deutschen deutsch reden. Mit vollem Rechte hat sein Wort wie damals so jetzt noch Anwendung: „Das merkt man wohl, daß sie aus meinem Dollmetschen und Deutsch lernen deutsch reden und schreiben, und stehlen mir also meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewußt; danken mir aber nicht dafür, sondern brauchen sie lieber wider mich. Aber ich gönne es ihnen wohl. Denn es thut mir doch sanft, daß ich auch meine undankbaren Jünger, darzu meine Feinde, habe reden gelehret." Unerreicht steht dieses Werk der Geisteskraft, der Treue, des Fleißes und Glaubens bis jetzt da, und wird seinen Werth behalten bis an das Ende der Tage. Bugenhagen that daher recht, daß er in jedem Jahre ein Fest in seiner Familie zum Andenken an die vollendete Uebersetzung der Bibel anordnete.

Doch da er sammt den andern Freunden Luthern so treu zur Seite stand und das große Werk mit ihnen fördern half, wollen wir hier im Vorbeigehen erst noch einen Blick auf einige dieser Freunde werfen.

Johannes Bugenhagen ward am 24. Juni 1485 zu Wollin in Pommern geboren, daher Pomeranus genannt. Er stammt wahrscheinlich aus einem adligen Geschlechte. Im Jahre 1502 ging er auf die Universität nach Greifswald, und 1505 wurde er schon Rector der Schule zu Treptow. Hier lernte er, wie schon oben berichtet, Luther's

Buch „von der babylonischen Gefängniß“ kennen und ward durch dasselbe zur Freiheit geführt. Er sagt selbst darüber: „In der Blindheit bin ich gewesen, bis daß Gott sich aus der Höhe über die menschlichen Irrthümer erbarmet, und hat die apostolische Zeit und Predigt des heiligen Evangelii nach dem Geist Christi wiederbracht. Wodurch ich, der ich vormals Gott ein Aergerniß war, bin nun den Menschen ein Aergerniß worden, jedoch allein denen, welchen das Evangelium Christi ein größeres Aergerniß ist, als ich.“ Er ging mit vielen seiner Schüler und Freunde nach Wittenberg, lebte dort Anfangs zurückgezogen und erklärte diesen den Psalmen. Doch er bekam bald Ruf, Melanchthon selbst kam in seine Vorlesungen, und Luther ermunterte ihn, seine Vorlesungen herauszugeben. Er jubelte laut, daß ihnen Gott eine neue Kraft zugeführt hatte, und sprach: „Gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns in diesem Jahrhunderte wiederum segnet mit allem geistlichen Segen in himmlischen Dingen, und uns mit der Fülle des Korns und Mostes seiner Erwählten sättiget, der durch die Sendung seines Worts das Eis, den Reif und Nebel schmilzt, vor deren Kälte Niemand bis dahin aushalten konnte. Aus dieser Zahl ist auch Pomeranus.“ Wie neidlos war Luther, und von welcher Demuth erfüllt! Er suchte ja nur Christi Ehre. Bugenhagen ward Professor der Theologie, Pastor an der Pfarrkirche und Luther's Beichtwater, dem er auch in seinen Anfechtungen treulich zur Seite stand. Als 1527 die Pest in Wittenberg ausbrach, blieb er mit Luther und zwei Diakonen zurück und handelte nach dessen Grundsatze: „Ueber dem Worte Gottes soll man Leib, Leben und Alles verlassen.“

Man kann Bugenhagen mit Recht den Evangelisten

Dänemarks, Pommerns, Hamburgs, Braunschweigs, Lübecks und mehrerer norddeutschen Städte nennen. Nach allen Gegenden ward er hinberufen, richtete Schulen ein, ordinirte Prediger, entwarf Kirchenordnungen, verbesserte die Universitäten durch seinen treuen Rath und predigte überall das reine Evangelium. In Dänemark blieb er sogar 5 Jahre. Er ordinirte hier am 2. September 1537 sieben Bischöfe auf Ein Mal. Als einst die Herren von Lübeck, nachdem er die Kirchenvisitation daselbst vollbracht, ihn in verdecktem Wagen und unter Begleitung ehrenvoll nach Hause führen ließen, kam einem seiner Begleiter die Lust an, an Dr. Pomeranus zum Ritter zu werden; er sagte mit bescheidener Miene: „Herr Doctor, ich hätte wohl eine Frage: pflog auch der heilige Apostel Petrus wohl auf solchem behangenen Wagen mit Vorreutern einher zu fahren in seinem Apostelamt?“ Der Doctor erwiderte dem Schalk: „Mein Sohn, laß Dir sagen, wenn der Apostel Petrus zu solchen frommen, gütigen Leuten kam, wie Deine Herren von Lübeck sind, so ließen ihn dieselben auch dergestalt wieder gen Hause führen, wie jetzo Deine Herren an mir thun: wann er aber bei böse Buben kam, wie Du bist, so mußte er wohl zu Fuße wiederum nach Hause gehen.“

Bugenhagen war ein einfältiger, treuer, brünstiger Seelsorger und Beter. Es geschah ihm auch wohl, daß er über dem Gebete vor Gott selbst die Stunde der Predigt vergaß, in der er predigen sollte. Bei solcher Gelegenheit sprach er einst: „Wundert Euch nicht, lieben Freunde, ich bin von Gott aufgehalten worden, mit dem ich in ein langes Gespräch von der Kirche, der Universität, der Stadt und der ganzen Christenheit gerathen bin.“ Luther's kleinen Katechismus trug er überall bei sich, selbst in der Kirche, womit er sich laut

und öffentlich als einen steten Schüler des Katechismus bekannte.

Am 22. Februar 1546 hielt er Luthern über 1. Thess. 4, 13. 14. die Leichenrede, bei der er vor lautem Weinen oft inne halten mußte. Als Wittenberg 1547 von den Kaiserlichen belagert wurde, und man laut davon sprach, Pomeranus würde geschleift und zerhackt werden, wenn der Kaiser die Stadt bekäme, und zwar nicht nur, weil er die Stadt aufgewiegelt, sondern an mehrere benachbarte Kirchen ein Sendschreiben erlassen, und in der Litanei die Stelle wider des Papstes Mord und Gewalt eingebracht. Aber Bugenhagen rief voll Glaubensmuth aus: „Nein, Teufel, mit der Weise bringst du mich nicht weg.“ Er blieb, predigte und betete fort und vertraute seinem Gott. Die Stadt ward eingenommen, Karl V. zog in sie ein; Niemand aber krümmte dem Dr. Pommer ein Haar. Ja er predigte die ganze Pfingstwoche hindurch und zwar gerade über die Unterscheidungslehren der evangelischen und römischen Kirche, und viele vom kaiserlichen Hofe waren seine Zuhörer. — Zuletzt ward er lebensmatt und lebenssatt. Oft wiederholte er das Wort: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen,“ und verschied sanft in den Armen seiner Amtsbrüder am 20. April 1558.

Dr. Justus Jonas. Er ist ein anderer bekannter treuer Mitkämpfer und Freund Luther's. Geboren war er am 5. Juni 1493 zu Nordhausen, wo sein Vater Bürgermeister war. Dieser ließ sich die Erziehung seines Sohnes besonders angelegen sein, da Gott denselben auf eine wunderbare Weise erhalten hatte. Denn als sein Vater an einer Pestbeule krank

war, und man zur Heilung derselben eine Zwiebel auf sie gelegt hatte, damit durch jene das Gift herausgezogen würde, verschluckte der junge Jonas diese Zwiebel, ohne daß sie ihm den geringsten Schaden gebracht hätte.

Er studirte Anfangs in Erfurt Philosophie, in der er bald die Würde eines Magisters erlangte. Das aufgehende Licht des Evangeliums zog ihn nach Wittenberg, und er widmete sich nun ganz der Theologie. Im Jahre 1521 hatte er schon einen solchen Ruf erlangt, daß Luther sich seine Begleitung nach Worms erbat. Bald darauf ward er als Professor der Theologie und Pastor an der Kirche zu Allerheiligen in Wittenberg angestellt. So oft er predigte, war die Kirche gedrängt voll. Denn seine wohlklingende Stimme, sein würdevoller Vortrag und der reiche Inhalt seiner Predigten zog Alle an. Melanchthon pflegte zu sagen: „Pomeranus ist ein Grammatiker, ich bin ein Dialektiker, Jonas ist ein Redner, der Alles auf das Klarste und Trefflichste darzustellen weiß; aber Luther übertrifft uns Alle.“ Im Jahre 1530 wohnte er mit Melanchthon dem Reichstage zu Augsburg bei und that viel zur Vertheidigung der Wahrheit. Später ward er zum ersten evangelischen Superintendenten nach Halle berufen, wo Luther jedes Mal, wenn er nach Eisleben reiste, was allein in der letzten Zeit drei Mal geschah, bei Jonas logirte. Am 4. Januar 1546 kam er auch wieder in Halle an, blieb drei Tage dort, und da er über Unwohlsein klagte, hielt es Jonas für seine Pflicht, ihn zu begleiten. So kam es, daß Jonas bei Luther's Verscheiden gegenwärtig war, ihm am folgenden Tage eine Gedächtnißpredigt hielt und die Leiche nach Wittenberg begleitete. Im Jahre 1551 berief ihn der Herzog Johann Ernst (Bruder Johann Friedrich's) zum Hofprediger nach

Coburg, wo er am 9. October 1555 im dreiundsechzigsten Lebensjahre seine Wallfahrt im Glauben beschloß.

Luther schätzte ihn sehr hoch und sagte einmal von ihm: „Alle Theologen der Päpstlichen zusammen sind nicht werth, dem Jonas die Schuhriemen aufzulösen." Sonst ist noch zu bemerken, daß der fromme Mann das Unglück hatte, einen mißrathenen Sohn zu hinterlassen, der 1567 zu Kopenhagen auf öffentlichem Markte enthauptet wurde.

Nicolaus von Amsdorf. Er ward aus einem adeligen Geschlechte zu Großzschepa, nicht weit von Wurzen, am 3. December 1483 geboren; erhielt 1504 zu Wittenberg die Magister- und Licentiatenwürde, so wie eine Domherrn- und Professorstelle. Dem Doctor Luther war er in innigster Freundschaft und Liebe ergeben, begleitete ihn 1519 nach Leipzig zu der bekannten Disputation, 1521 nach Worms und saß mit ihm auf Einem Wagen, als Luther nach der Wartburg geführt wurde. Von 1524 bis 1542 war er Superintendent zu Magdeburg und förderte das Reformationswerk hier mächtig. Der Kurfürst Johann Friedrich ernannte ihn darauf am 10. Januar 1542 zum Bischof von Naumburg, nach der Schlacht bei Mühlberg ward er aber seines Amtes wieder entsetzt. Im Jahre 1537 half er die Schmalkaldischen Artikel mit verfertigen und starb am 14. Mai 1565 zu Eisenach im zweiundachtzigsten Lebensjahre im Glauben an seinen Erlöser.

Dr. Bernhard Ziegler, aus einem altadeligen Geschlechte in Meißen stammend, starb als berühmter Sprachforscher, Theolog und Professor der hebräischen Sprache zu Leipzig am 1. Januar 1556. Er war mit Dr. Luther und Melanchthon innig befreundet und hat beiden durch seine

große Kenntniß der hebräischen Sprache bei der Uebersetzung und Auslegung der heiligen Schrift große Dienste geleistet und somit auch uns, deshalb wollen wir auch sein Andenken dankbar ehren. Er war früher auch ein Mönch wie Luther, es wurde ihm, als die Morgenröthe anbrach, in seinem Kloster aber auch zu enge und er wollte sich an dem Lichte sonnen. Doch legte er sich im Glauben in die Hand seines Gottes. Als er daher das Kloster verließ, bat er Gott: „Er wolle ihm ein ehrliches Amt und etwa 40 Gulden dazu bescheeren, damit er Gott und Menschen ehrlich dienen und sich ernähren könne." Das geschah. Da er nun gefreiet, will's nicht zureichen; da bittet er Gott um 60 Gulden. Gott gab sie ihm auch. Da die Kinder heranwachsen, bittet er um 80 Gulden. Gott gab sie ihm desgleichen. Da er nun alt wird, will es abermals nicht zureichen. Da kommt er zu Gott und spricht: „Lieber Vater, ich habe von Abraham gehört, daß er etliche Male mit dir geredet und du hast ihn in Gnaden gehört; das habe ich auch erfahren. Ach zürne nicht mit mir, ich will nur noch ein Mal mit dir reden. Gieb mir, was ich bedarf, so will ich alle Zeit genug haben, ich will dir nichts mehr vorschreiben." — Darauf bescheert ihm Gott jährlich 150 Gulden; und da solches der ehrliche Kurfürst von Sachsen erfährt, daß er also gebetet, schenkt er ihm noch 200 Gulden dazu, „daß er in seinem Alter noch ein Labetränklein habe."

Johann Brenz, den berühmten Reformator Würtembergs, der beim Marburger Religionsgespräch und auch in Augsburg sehr thätig war, dürfen wir aber auch nicht ganz übersehen. Luther schätzte ihn sehr hoch und schrieb unter Anderm am 26. August 1530 aus Coburg an ihn nach

Augsburg. „Was mich aber anlanget, so halte ich von Euren Schriften also, daß mir die meinigen recht anstinken, wenn sie gegen Eure und gegen Euresgleichen Schriften geschätzet und damit verglichen werden. Ich schmeichle nicht, erdichte nichts, noch spiele ich oder irre mich. Ich lobe den Brenzen nicht, sondern den Geist, der in Euch lieblicher, sanfter und ruhiger ist. Ich liebe und ehre aber ganz besonders diese Gottesgabe vor andern an Euch, daß Ihr die Gerechtigkeit des Glaubens so treulich und lauterlich in allen Euren Schriften treibet; wie denn dieser Artikel ist das Haupt und der Eckstein, der allein die Kirche zeuget, nähret, bauet, erhält und vertheidigt, und ohne den die Kirche Gottes nicht eine Stunde bestehen mag; als Ihr wohl wisset und haltet."

Er war im Jahre 1499 in der Reichsstadt Weil in Schwaben geboren und starb 1570 als Propst zu Stuttgart. Von Natur höchst begabt, ging er schon in seinem dreizehnten Jahre auf die Universität nach Heidelberg, wo Melanchthon, Bucer und andere berühmt gewordene Männer der Reformationszeit mit ihm zugleich studirten. Hier ward er auch 1518 bei der bekannten Disputation Luther's für die evangelische Wahrheit für immer gewonnen. Im Jahre 1522 wurde er Prediger zu Hall in Schwaben und breitete die evangelische Wahrheit aus, mußte aber viel Schmähungen von den Franziskanern erdulden, und gerieth während des Bauernkrieges in höchste Gefahr, da man ihn beschuldigte, die Unruhen durch seine Wirksamkeit hervorgerufen zu haben. Seine eigentlichen Drangsale, Gefahren und Mühseligkeiten nahmen aber erst mit dem Jahre 1547 ihren Anfang. Weil er beim Kaiser verdächtigt war, so ward bei der Ankunft des kaiserlichen Heeres zu Hall sein Haus mit Soldaten besetzt und seine Bibliothek

von einem spanischen Bischofe durchsucht, der darin viele Briefe vom damaligen Kriege fand; allein Brenz rettete sich durch die Flucht, kam aber gleich nach dem Abzuge der Kaiserlichen zurück. Da die einzelnen Umstände seiner Flucht sehr merkwürdig sind, so mögen sie hier einen Platz finden.

Der Herzog Ulrich von Würtemberg zeigte ihm einst noch in später Nacht an, daß eine Reiterschaar beordert und schon auf dem Wege sei, ihn aufzusuchen. Der erschütterte Glaubensmann hob Augen und Herz auf zum Herrn, warf sich auf die Knie nieder und empfahl sich Gott in ernstlichem Flehen. Als er aufstand, war es ihm, als spräche Jemand zu ihm: „Nimm ein Brod und eile nach der Oberstadt, und wo du die Hausthür offen findest, da geh' hinein und verbirg dich unter dem Dache." Er nahm dies als eine göttliche Weisung an, nahm ein Brod unter den Arm und ging hin. Er fand alle Hausthüren, die letzte ausgenommen, verschlossen. Hier ging er hinein und ohne von Jemand bemerkt zu werden, bis unter das Dach, wo er zwischen einer Holzbeuge und dem Dache sich versteckte. Schon am andern Tage rückte der kaiserliche Oberst ein und stellte vierzehn Tage lang eine strenge Haussuchung an. Brenz hörte täglich von der Straße herauf aus dem Gespräch der Leute den Gang der Untersuchung, bis seine Feinde am letzten Tage auch in das Haus kamen, wo er verborgen war. Auf den Knien liegend und betend hörte er das Waffengeklirr, bis sie sich zuletzt seinem Versteck näherten. Er hörte die Klingen durch die Holzbeuge stoßen und mußte sogar einem Stiche, der von oben herabkam, ausweichen. Endlich vernahm er zu seiner Freude den Befehl: „Geht, auch hier ist er nicht!" Am andern Morgen zogen sie ab. — Aber wie konnte Brenz 14 Tage von einem kleinen Brode leben und ohne

Trank, ohne zu verschmachten? Gott hatte einer Henne geboten, ihn zu versorgen, vergl. 1. Kön. 17, 2—6. Am ersten Vormittag schlich sich diese Henne zwischen die Holzbeuge und legte ein Ei nahe zu seinen Füßen, dann ging sie gegen die Gewohnheit der Hühner ganz still wieder weg. Brenz nahm das Ei, schnitt sich ein Stück Brod dazu und dankte Gott herzlich für diese Mahlzeit. Am andern Tage kam die Henne wieder und so die vierzehn Tage hindurch immer zur nämlichen Stunde, daß er täglich sein gutes Mahl genoß. Merkwürdig war es, daß die Henne am funfzehnten Tage nicht mehr kam, wo denn auch Brenz von den Leuten auf der Straße sagen hörte: „Jetzt sind sie fort." — Er blieb der Sicherheit wegen bis zum Abend und feierte den Rest des Tages mit Loben und Danken.

Als er sich aber 1548 dem Interim*), welches er Interitum (Untergang) nannte, widersetzte, so ward ein Commissarius nach Hall geschickt, der ihn lebendig oder todt überliefern sollte. Der Commissarius ließ den Rath zusammenkommen und verpflichtete ihn eidlich, das zu verschweigen, was er vortragen würde. Hierauf machte er ihnen seinen Auftrag mit vielen Drohungen bekannt. Indeß kam noch ein Rathsherr, Namens Büschler, der vom Commissarius nicht bemerkt wurde und also auch nicht geschworen hatte. Dieser schrieb sogleich einen Zettel an Brenz mit diesen Worten: Fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime! (fliehe, fliehe, Brenz! schnell, so schnell

*) Interim, d. h. so lange, unterdessen. So hieß die Schrift oder Vorschrift, welche der Kaiser den Protestanten gab, nach der sie sich bis zu einem allgemeinen Concilium richten sollten. Sie aber sprachen: Interim hat den Schalk hinter ihm.

als du kannst). Brenz sprach: Wie Gott will, und ergriff abermals die Flucht. — Im Jahre 1553 wurde er Propst in Stuttgart und setzte ein Glaubensbekenntniß auf, welches der Tridentinischen Kirchenversammlung, wiewohl ohne Nutzen, überreicht wurde.

Johann Sebastian Pfauser, des Kaisers Maximilian II. Hofprediger, später Pfarrer zu Lauingen, reiste einmal nach Stuttgart, um Brenz kennen zu lernen. Da er hört, dieser werde am folgenden Tage predigen, freut er sich sehr und in dem Glauben, die Kirche werde sich zeitig füllen, geht er sehr früh hin. Er findet es aber nicht so, will deshalb Anfangs es nicht glauben, daß Brenz der Redende sei; allein er wird durch die Predigt bald eines andern überzeugt. Nach Beendigung derselben giebt er sich dem Brenz zu erkennen, drückt ihm aber zugleich sein Erstaunen über die wenigen Zuhörer aus. „Ich," sagte er weiter, „möchte wegen eines so kleinen Häufleins gar nicht einmal predigen." Brenz lächelte ein wenig und klagte zwar über die Verachtung des göttlichen Worts; aber da sie an einen Brunnen kamen, fragte er Pfauser, welches wohl die beste Eigenschaft dieses Brunnens sei. — Pfauser sagte, er sei hier ganz fremd und kenne die Beschaffenheit dieses Brunnens nicht. — Brenz bemerkte nun: „Dadurch empfiehlt er sich, daß er Wasser giebt, es mögen Viele oder Wenige schöpfen. So muß auch ein Diener des göttlichen Worts Wasser des Lebens geben, es mögen Viele oder Wenige zu ihm kommen."

Da wir nun aber so auf das Leben und Ende einiger treuen Glaubenszeugen und Gehilfen Luther's beim großen Werke der Reformation und dem gesegneten der Bibelübersetzung sahen: so wollen wir doch auch das Ende nur zweier

der bekanntesten Feinde jenes doppelten heilsamen Werkes erwähnen. Es ist das Eck's und Emser's.

Der uns schon hinlänglich bekannte Dompropst Dr. Johann Eck von Ingolstadt lästerte die reine Lehre des Evangeliums vorsätzlich und wissentlich und stärkte die Papisten mit seinen Sophistereien wider dasselbe. Plötzlich ward er von einer tödtlichen Krankheit, eine Folge seiner Unmäßigkeit und Ausschweifungen*), ergriffen und von großer Seelenangst gefoltert. Man ließ einen Mönch herbeikommen, welcher anfing an seinem Bette Messe zu halten; allein es wollte dies dem Eck keinen Trost geben. Er unterbrach vielmehr den Mönch und sprach in der Fieberhitze: „Wenn wir nur 400 Gulden hätten, so wollten wir der Sachen schon mächtig werden." Man sieht daraus, was seine Seele erfüllte. Bald darauf rührte ihn der Schlag, so daß er kein Wort mehr reden konnte. Er tobte aber dabei und schlug wüthend um sich. Dazu gesellte sich nun noch ein heftiger Blutsturz, und er hauchte unter Jammer und Elend seine Seele aus. Das geschah im Jahre 1541.

Dr. Hieronymus Emser, den wir auch schon kennen, ist der zweite. Er war von Herzog Georg von Leipzig nach Dresden berufen worden. Dort war aber um die Zeit Alexius Croßner Hofprediger. Dieser ward von der evangelischen

---

*) Luther sagte ihm schon in seiner Schrift vom Jahre 1520: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen," diese derbe Wahrheit unter die Augen: „Wenn du die Augen so fleißig in die Schrift kehrtest, als du sie auf die venereas Veneres zu Leipzk hafte st, davon du schreibst gen Ingolstadt, und der Trunke dich mäßigest, so mochst du zuletzt erkennen dein falsch, ungelehret Herz, Mund und Feder."

Wahrheit überzeugt und predigte sie drei Jahre lang rein und lauter. Freilich zog ihm das nicht allein vielen Widerspruch, sondern auch Haß und Neid zu. Seine Predigten wurden fortwährend durchgezogen und übel gedeutet, und er ward ihretwegen sehr häufig zur Verantwortung gezogen. Da er aber seiner Ueberzeugung treu blieb, ward er endlich seines Amtes entsetzt und aus der Stadt verwiesen. Als er nun hinwegziehen wollte und seine Geräthschaften auf einen Wagen laden ließ, ritt Emser eben vorüber und sprach: „Ich habe nun des Ketzers Predigten ein Ende erlebt, er muß dennoch in Teufels Namen bei Sonnenschein davon und aus der Stadt, ich aber bleibe hier.“ Darauf antwortete Großner: „In Gottes Namen ist auch ein Wort, mein Herr Emser, ich bin in Meißen gewesen, ehe als Ihr, und werde darinnen bleiben, wenn Ihr hinweg seid!“ Was geschieht? Eben an demselben Abend hat Emser einen vornehmen Bürger von Leipzig und Andere zu sich zum Essen eingeladen. Sie waren lustig und guter Dinge, aßen und tranken und handelten von vielen Dingen. Ungefähr um 9 Uhr verließen ihn die Gäste, und Emser setzt sich auf einen Stuhl. Nachdem das geschehen, geberdet er sich plötzlich ganz eigenthümlich, stößt schreckliche Worte und Flüche aus und stirbt eines jähen, plötzlichen Todes. Man nahm beide Fälle als Strafgerichte Gottes an.

Siebzehnter Abschnitt.

Luther als Hausvater, Freund und Seelsorger.

In seinem Traubüchlein führt Luther aus Salomo die Worte an: „Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes und schöpft Segen von dem Herrn." Dieser Segen ward ihm vom Herrn zu Theil und er durfte auch ein anderes Wort Salomo's auf sich anwenden: „Wem ein tugendhaftes Weib beschееret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang." Spr. 31, 10—12. Er führte einen höchst glücklichen, zufriedenen und gesegneten Ehestand. Und darum konnte er aus eigener Ueberzeugung und Erfahrung schreiben: „Die Welt hat nach Gottes Wort keinen lieblichern und freundlichern Schatz auf Erden, denn den heiligen Ehestand, welchen er selbst gestiftet, erhält und vor allen Ständen gezieret und gesegnet hat, daraus nicht allein Kaiser, Könige und alle Heiligen, sondern auch der ewige Sohn Gottes, doch auf eine andere eigene Weise, geboren ist. Drum wer dem Ehestande zuwider ist und redet übel davon, der ist gewiß aus

dem Teufel." An einem andern Orte sagt er: „Ein Weib ist ein holdseliger, freundlicher Gefährte des Lebens. Gott hat redlichen Weibern herrliche, große Tugenden gegeben, welche andere geringe Mängel und Gebrechen weit übertreffen. Darum ist keine lieblichere, freundlichere, noch anmuthigere Verwandtschaft, Gemeinschaft und Gesellschaft, denn eine gute Ehe." Da dem Doctor dieses Glück zu Theil geworden war, freute er sich desselben mit innigem Danke vor Gott dem Herrn. Und interessant sind seine Worte zu lesen, die er sprach, als ihm der Maler Lucas Cranach das Bildniß seiner Käthe verehrte: „Ich will einen Mann dazu malen lassen und solche zwei Bilder gen Mantua auf die Kirchenversammlung schicken und die heiligen Väter, allda versammelt, fragen lassen, ob sie lieber haben wollen den Ehestand oder ehelos Leben der Geistlichkeit."

In seinem mit Gott angefangenen und von Gott so reichlich gesegneten Ehestande suchte Luther den von Gott gewollten Zweck des Ehestandes zu erreichen, so viel es möglich war. Es stand da Alles in der innigsten Harmonie, wahre Gottesfurcht und Liebe führten das Regiment, und aus ihrem Triebe heraus geschah Alles im Hause, einfach, herzlich, ungesucht und ungekünstelt in der liebenswürdigsten Offenheit. Auch an den kleinsten Vorkommnissen des Lebens nahm der große Reformator den herzlichsten Antheil, besprach Alles mit seiner Käthe, schrieb ihr die gemüthlichsten Briefe, in denen Scherz und Ernst auf die lieblichste Weise abwechselten, und theilte auch seinen Freunden später als zärtlicher Vater geringfügige Umstände über seine Kinder mit, wodurch er eben seinen geraden, für Alles empfänglichen, liebevollen Sinn bezeugte. Seinen ältesten Sohn nannte er aus Liebe und Ehrerbietung

gegen seinen Vater Johannes und schrieb, nachdem dieser ihm am 7. Juni 1526 geboren worden war, an Spalatin: „Mir dem glücklichen Manne ist von der besten Frau und der geliebsten Gottes ein Söhnchen, Johannes Lutherchen, geboren worden, den Gott segnen möge, nachdem ich durch seine wunderbare Gnade zum Vater geworden bin." Und an Stiefel schrieb er unter dem 11. Auguſt: „Gott hat mich nach seiner großen Güte mit einem gesunden und wohlgebildeten Sohne, Johanneschen Luther, gesegnet." Und als das Kind Zähne zu bekommen anfing, schrieb er an Spalatin: „Mein Hänschen, der jetzt Zähne ansetzt, grüßt Dich, aber er ist so verdrießlich, daß er auch bei den freundlichsten Neckereien lärmt und aufschreit." Justus Jonas schenkte zu Neujahr 1527 dem kleinen Johannes einen Thaler, was dem Vater so viele Freude machte, daß er ihm dafür den so eben erschienenen Propheten Sacharja zusandte und ihm dabei schrieb: „Mein Johannes bietet Dir seinen Sacharja an." In demselben Jahre schreibt er an Spalatin, daß sein kleiner Johannes krank sei und schon seit zwölf Tagen nichts gegessen habe, nun wohl anfange wieder etwas Speise zu sich zu nehmen und nach seiner Weise fröhlich sein möchte, aber es wolle noch nicht recht gehen, da er noch zu schwach sei. Und dem Nicolaus Hausmann, der dem Kinde Spielsachen zugeschickt hatte, dankt Luther freundlich und schreibt ihm: „Mein Hänschen dankt Dir herzlich für das Spielzeug, dessen er sich stolziglich rühmt und höchlich freut."

Sein Weib und seine Kinder waren Luther der höchste Schatz auf Erden und der letztern Erziehung sah er für das edelste Werk an. Er sagt daher: „Das sollen die Eheleute wissen, daß die Kinder die lieblichsten Früchte und Bande der

Ehe sind und der Liebe, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl auferziehen. Denn dasselbe ist ihre richtige Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht eher und besser erlangen, denn mit diesem Werk."

Jederzeit nahm er daher die Gelegenheit wahr, die Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand zu lenken, Dank gegen Gott und die gegenseitigen Pflichten der Eltern und Kinder einzuschärfen. So heißt es in den Tischreden: „Da Doctor Jonas einen schönen Ast von Kirschen über den Tisch gehänget zum Gedächtniß der Schöpfung und lobete den herrlichen Segen Gottes an solchen Früchten, sprach Doctor Martinus Luther: „Warum bedenkt Ihr das nicht vielmehr an Euren Kindern als Eures Leibes Früchten, welche übertreffen und schöner, auch herrlichere Creaturen Gottes sind, denn aller Bäume Früchte? An denen siehet man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst, der sie aus Nichts gemacht hat; hat ihnen in einem Jahr Leib, Leben und alle Glieder so fein artig und hübsch geschaffen, gegeben und will sie ernähren und erhalten. Gleichwohl gehen wir dahin, achtens nicht viel, ja sollen wohl über solche Gaben Gottes blind und geizig werden; wie gemeiniglich geschieht, daß die Leute, wenn sie Kinder kriegen, ärger und geiziger werden, scharren, schinden und schaben, wie sie nur können, daß sie ihnen viel mögen lassen. Wissen nicht, daß einem Kindlein, auch ehe es auf die Welt kommt und geboren wird, sein bescheiden Theil, was und wie viel es haben und was aus ihm werden soll, allbereit zugeeignet und versehen ist; wie die Schrift saget und das gemeine Sprichwort lautet: Je mehr Kinder, je mehr Glücks. Ach lieber

Herr Gott, wie groß ist doch die Blindheit, Unwissenheit und Bosheit an einem Menschen, der das nicht bedenken kann, sondern thut das Widerspiel in den allerbesten und herrlichsten Gaben Gottes, die mißbraucht er zu allen Sünden und Schanden nach all seinem Gefallen und Wollust; singen unserm Herrn Gott nicht ein Deo gratias dafür!"

Mit unbeschreiblicher Freundlichkeit ließ er sich deshalb zu den Kindern herab und ging selbst in ihre Redeweise ein. Er spielte einmal mit seinem Lehnchen; da fragte sie: „Was wird der heilige Christ bescheeren?" „Ein gülden Röcklein," sagte er, „wenn du fromm bist." Indem er so sprach, brachte sein Weib ihm sein jüngstes Kind, den kleinen Martin. Den nahm der Vater auf den Schooß, herzte und küßte ihn und sprach: „Wie lieb ich sie alle habe! Ach, wie ein großer Segen ist das! Doch wollte ich, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre. Wie recht geschieht den Kindern, die in solcher Zeit sterben, obgleich mir's ein groß Herzeleid wäre, denn es stürbe ein Theil von mir selber und auch ein Theil von der lieben Mutter. Lieber Herr Gott, wie soll sich ein Herzpochen erhoben haben, da Abraham seinen einzigen und allerliebsten Sohn Isaak hat sollen tödten. O wie wird ihm der Gang an den Berg Morija so sauer angekommen sein, er wird der Sarah nichts davon gesagt haben." Da fing seine Hausfrau an und sagte: „Ich kann's in meinen Kopf nicht bringen, daß Gott solch grausam Ding von Jemand begehren sollte, sein Kind selbst zu erwürgen." Darauf antwortete Dr. Martin Luther: „Liebe Käthe, kannst Du denn das glauben, daß Gott seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn und Heiland Jesum Christum, hat wollen für uns sterben lassen, da er doch nichts Lieberes im Himmel und auf Erden gehabt, denn diesen geliebten

Sohn, noch lässet er ihn für uns kreuzigen und den schmählichen Tod des Kreuzes sterben."

Mit innigem Wohlgefallen ruhte sein Auge oft auf seiner Käthe und seinen lieblichen Kindern. Einst lag der kleine Martin an der Mutter Brust und saugete, da sprach der Doctor: „Dem Kinde und Allem, was mir zugehört, ist feind der Papst und Alle, die über dem Papst halten. Das giebt dem lieben Kinde nichts zu schaffen, es fürchtet sich vor ihnen nicht, fragt nichts darnach, daß ihrer so viele, dazu so große, gewaltige Herren sind, die es böse im Sinne haben; es sauget mit Lust, sieht sich fröhlich um, lachet, ist guter Dinge und lässet sie zürnen, so lange sie wollen! — Anno 1536 den 6. September standen des Doctors Kinderlein vor dem Tisch, sahen mit allem Fleiß auf das Obst und die Pfirsichen, so auf dem Tische standen. Da das der Doctor sahe, sprach er: „Wer da sehen will ein Bild eines, der sich in Hoffnung freuet, der hat hier ein recht Contrafeit. Ach, daß wir den jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen." — Ein anderes Mal drückte ihm Jemand seine Freude und Verwunderung darüber aus, daß sein vierjähriges Töchterlein so oft und so lieblich von dem Herrn Jesu und den lieben Engeln reden könne. Er sah sein Kind an und sprach zu ihm: „O liebes Kind, wer es nur fest glauben könnte!" Da blickte das Kind den Vater an und sagte: „Glaubst du denn nicht auch?" Luther aber versetzte: „So sind die Kinder, wissen von keinem Unglauben, von keiner Sünde, sind deshalben fröhlich, haben ein gut Gewissen, fürchten sich vor keiner Gefahr, und was sie hören, glauben sie einfältig und werden fröhlich davon. Das Wesen der Kinder ist fürwahr glauben und heitere Zuversicht. Darum hat sie auch der Herr Jesus so lieb gehabt. Sie sind

mit Gott am besten daran ihres Glaubens und Lebens halber. Wir Alten plagen uns selbst, haben das Herzeleid über dem Wort, ob's wahr sei und wie es möglich sei. Sie halten's für gewiß und wahr, deshalben sind sie so reich und selig." Zu einer andern Zeit nahm er sein kleines Kind auf den Schooß, spielte mit ihm und sprach: „Du bist unsers Herrgotts Närrchen; du fürchtest dich nicht, bekümmerst dich um nichts; wie du es machst, ist's gut. Ja die Kinder sind die feinsten Spielvögel, die reden und thun Alles einfältig, natürlich von Herzen. An den Alten hat man solche Gnade nicht; es fleußt und gefällt nicht so wohl." —

Wie in jeder Redekunst Meister, so war es auch Luther darin, sich zu Kindern auf eine höchst liebliche Art so herabzulassen, daß er den Kindern ein Kind wurde. Er war ein hoher, fruchtreicher Baum, der seine Zweige aber herabsenkte, daß auch Kinder von ihm pflücken konnten. Er pflegte zu sagen: „Liebes Kind, du hast einen eigenen Engel, wenn du des Morgens und Abends betest, wird derselbige Engel bei dir sein, wird bei deinem Bettlein sitzen, hat ein weißes Röcklein an, wird dein pflegen, dich wiegen und behüten, daß kein Böser zu dir kommen kann. Wenn du das Gebet sprechen wirst vor dem Tische, wird dein Engelein bei dir sein am Tische, dir dienen, wehren und wachen, daß dir kein Uebles widerfahre und daß dir die Speise wohlbekomme. Willst du aber nicht fromm sein, so wird dein Engelein von dir laufen, darum sei fromm und bete, so kommt das Engelein zu dir und bleibt bei dir."

Am alleranziehendsten und lieblichsten ist in dieser Hinsicht der Brief, welchen Luther 1530 von Coburg aus an sein Hänschen schrieb, als dieser eben vier Jahre alt war. Er lautet:

„Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnichen. Ich sehe gern, daß du wohl lernst und fleißig betest. Thue also mein Söhnichen und fahre fort. Wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen und Kirschen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Satteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pauken, Pfeifen, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.“ Darum, liebes Söhnchen, lerne und bete ja getrost und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit sey dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater Martinus Luther.“ —

Als Hänschen etwas größer wurde, suchte ihn Luther durch allerlei Beispiele und Fabeln zu belehren. Wir wollen hierüber den alten Mathesius hören und zwei der letztern uns von ihm erzählen lassen. Er berichtet: „Unser Doctor schrieb auf

eine Zeit seinem Söhnlein Johannes diese Fabel für: Ein Krebs wollt über Land reisen; unterwegen kommt er zur Schlange, die wird sein Gefährte. Nun wendet und schlingt sich die Schlange und gehet die quer und macht sich krumm. Der Krebs, der auf viel Beinen übel zu Fuße war, folget seinem schlimmen und ungeraden Wandergesellen und gehet sich ausm Athem, ermüdet und mergelt sich in dieser schweren Reise ab. Wie's Abend wird, kehren sie beide unter einem Strauch ein; die Schlange legt sich in Ring und fänget an zu schlafen und zu schnarchen; der Krebs ist müde und will kein Schlaf in seine Augen, und thut ihm das Schnarchen und Zischen wehe und will die Schlange stoßen, daß sie still liege. Wie sie auffährt und will sich wehren, ergreift er sie mit seiner Scheere beim Kopf und drückt hart zu, bis ihr der Athem ausgehet. Da streckt sie sich der Länge nach aus und liegt so todt fein gerade. Ei, sagt der Krebs, wenn du heut so gerade gegangen wärest, hätt ich auch besser folgen können."

Ach wie schwer kommt es Einem an und wie blutsauer wird's ihm, wer mit krummen, schlimmen, schlüpfrigen, ungeraden, zwiezüngigen, falschen und giftigen Leuten über Land soll reisen oder im Regiment mit ihnen rathschlagen, oder mit giftigen und falschen Predigern und Collegen und untreuem Weib und Gesinde haushalten! Darum beschloß Dr. Luther diese Fabel: „Lieber Sohn, es ist nicht allein ein schöner Schatz um einen guten Nachbar, sondern wenn einem Gott überland und in seinem Amte gute und gerade Leute zugiebt. Mit schlimmen und falschen kommt man schwer fort und wird einem blutsauer. Denn ein ungerader und tückischer Freund ist viel ärger, denn ein öffentlicher zorniger Feind." —

Die zweite: „Eine große Schlange verfiel sich in eine

Höhle und schrie jämmerlich. Ein Bauer kommt zum Loch, fragt, was da sei. Da bittet die Schlange, er wolle ihr herausheljen. Traun nein, sagt der Mann, an bösen Thieren ist nichts Gutes zu verdienen; ich sollt wohl eine Schlange in meinem Busen aufziehen? Die Schlange hält an und verspricht dem Bauern, sie wolle ihm bei ihrem Gott, der einmal durch sie geredet, den besten Lohn liefern, so die Welt pflegt zu geben. Gift, Hab und große Verheißung bethören auch den Weisen. Der Bauer hilft dem bösen und giftigen Wurm heraus, darauf will sie ihn zum Lohne fressen. „Hab' ich das um dich verdienet? Ist das deiner Zusage gemäß?" sagt der Bauer. „Ich bin zweizüngig," sagt die Schlange, „die Welt lohnt nicht anders; wer einen vom Galgen bittet, der bringt ihn gemeiniglich wieder daran." — Wie der Bauer in Aengsten steht, sagt die Schlange: „Da du mir nicht glauben willst, so wollen wirs auf die nächsten zwei setzen, die uns begegnen; was sie von dieser Sache sprechen, das soll uns beiden wohl und wehe thun. Bald kommt ein altes Pferd, dem legen sie die Sache vor; dieser Schiedsmann spricht: „Ich habe meinem Kärrner funfzehn Jahre gedienet, morgen will er mich dem Schinder geben; die Welt lohnt nicht anders." Desgleichen spricht der alte Hund, den sie auch ansprechen: „Ich habe zehn Jahre Tag und Nacht meinem Junker jagen und viel Füchs und Hasen fangen helfen; jetzt hat er seinem Waidmann befohlen, er soll mich an eine Weide hängen; das ist der Welt Lohn." — Dem Bauern ward bang zu Muth; indem trabt ein Füchslein daher, dem leget der Bauer seine Sache auch vor und verheißt ihm alle seine Hühner, er soll ihm von dem bösen Wurm helfen. Der Fuchs unterwindet sich des Handels, beredet die Schlange, sie wolle ihm die Höhle zeigen und

was ihre Gefahr und des Bauern Dienst gewesen sei. Man kommt zum Loch; der Fuchs fährt ein, die Schlange hernach und zeigt ihm alle Gelegenheit; indeß wischt der Fuchs heraus, und ehe sich die Schlange umwendet, wälzet der Bauer auf des Fuchsen Abrede wieder eine große Wand davor.

Wie der Bauer erledigt ist, fordert der Fuchs, er soll ihm auf den Abend das Hühnerhaus offen lassen. Der Bauer kommt heim, thut seinem Weibe Bericht und was er dem Fuchs für seine Mühwaltung und Fürsorge sei anheischig worden. Die Bäuerin sagt, Hühner und Gäns seien ihr, er hab' ihr nichts zu vergeben. Der Bauer will aber seinen Worten nachkommen, läßt dem Fuchs das Hühnerloch offen; wie es die Frau gewahr wird, wartet sie mit dem Großknecht die Nacht auf den Fuchs. Als der in gutem Glauben geschlichen kommt, verrennen sie ihm das Loch und bläuen auf ihn zu, bis sie ihn ergreifen. Ach, sagt der Fuchs, ist denn das recht und der Welt höchster Lohn für die größte Wohlthat; so bestätige ich armer Schalk heute dies Weltrecht mit meinem Leben und Balg."

„Freilich gehet es nicht anders auf Erden zu; wer der Welt dienet, der verliert nicht allein seine Wohlthat, sondern kriegt mit der Zeit Teufelsdank zu Lohn, doch muß es endlich Alles bezahlt werden." —

Doch so freundlich, zärtlich, liebevoll auch Luther gegen seine Kinder war, so streng, ernst und entschieden war er doch auch in seinen Erziehungsgrundsätzen und sehr fern war er davon, seine Kinder zu verzärteln. Er wollte einmal seinen Sohn in drei Tagen nicht vor sich kommen lassen und ihn auch gar nicht wieder in seine Gunst aufnehmen, bis sich jener demüthigte, an den Vater schrieb und ihm das Vorgefallene

abbat. Da die Mutter, Dr. Jonas und Dr. Teutleben ein gutes Wort für ihn einlegten, sprach Luther: „Ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben. St. Paulus hat nicht vergebens gesagt, daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe, auf daß andere Leute davon erbauet, ein gut Exempel nehmen und nicht geärgert werden. Wir Prediger sind darum so hoch gesetzet, daß wir Andern ein gut Exempel geben sollen. Aber unsere ungerathene Kinder ärgern Andere, so wollen die Buben auf unsere Privilegia sündigen. Ja wenn sie gleich oft sündigen und allerlei Büberei treiben; so erfahre ichs doch nicht, man zeiget mir nichts an, sondern man hälts heimlich vor mir. Und gehet uns nach dem gemeinen Sprichwort: Was Böses in unsern eigenen Häusern geschieht, das erfahren wir am allerletzten, wenns alle Leute durch alle Gassen getragen haben, so erfahren wirs erst. Darum muß man ihn strafen und gar nicht durch die Finger sehen, noch es ihm also ungestraft lassen hingehen."

Auch bei seinem Gesinde hielt Luther auf strenge Zucht und Ordnung, wie er denn dasselbe auch zur Gottesfurcht anhielt. Er sagt daher in der Auslegung über das vierte Gebot im großen Katechismus: „darum sollten Knechte und Mägde zusehen, daß sie ihren Herren und Frauen nicht allein gehorsam sein, sondern auch sie in Ehren halten, als ihre eigene Väter und Mütter, und thun Alles, was sie wissen, das man von ihnen haben will, nicht aus Zwang und Widerwillen, sondern mit Lust und Freuden, eben um der Ursache willen, daß es Gottes Gebot ist und ihm vor allen andern Werken wohlgefället, um welches willen sie noch sollten Lohn zugeben und froh werden, daß sie Herren und Frauen möchten über-

kommen, solch fröhlich Gewissen zu haben, und wissen, wie sie recht güldene Werke thun." Gegen sein Gesinde war er aber auch väterlich und sorgte für dasselbe wie ein Vater. Sein treuer Diener Wolfgang Sieberger, mit dem er auch fleißig drechselte, erhielt daher durch seine Vermittelung vom Kurfürsten ein Gnadengehalt, und als er 1535 einen kranken Arm bekam, wollte ihm Luther ein Häuschen kaufen, in welchem er bis zu seinem Tode bleiben könnte und sich nicht am Ende als ein Bettler auf der Landstraße umhertreiben oder ein Unterkommen in einem Hospitale suchen müßte.

An mancherlei Kreuz hat es nun aber dem Doctor in seinem Hause auch nicht gefehlt. Es ist ja Gottes Art und Gebrauch, seine lieben Kinder mit allerlei Kreuz heimzusuchen, „daß sie," wie Luther sagt, „in Furcht und Demuth bleiben und lernen, sich allein an Gottes Gnade halten." Oder wie er anderwärts sagt: „Wollen wir Christi Kleid nicht sein, so müssen wir es wahrlich leiden, daß er es mit Kreuz reinige, er mag und will nicht in unreinem Kleide gehen." Daher ließ er sich denn auch als Losungswort für sein Leben auf sein Petschaft die Worte um ein in einer Rose liegendes Kreuz eingraben:

„Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht!"

Luther hatte einen mühevollen, beschwerlichen Gang durchs Leben. Er ward nicht allein für sich selbst von vielen und gefährlichen Krankheiten heimgesucht und unter großen Anfechtungen in den Schmelzofen geführt, wie schon erwähnt ward; sondern er mußte auch viel Kreuz in seinem Hause bestehen. Im Jahre 1527, da die Pest in Wittenberg war, drang sie auch in sein Haus ein und er schrieb im November: „In

meinem Hause hat es bisher zum Hospital werden wollen; Augustin Hanna hat die Pest innerlich gehabt, kommt aber wieder auf. Die Margaretha Mochin liegt aber noch darnieder und man fürchtet die Pest."

Zu dem Kreuz, das ihn besonders angriff, gehörte der Tod von zweien seiner Kinder. Sie waren Elisabeth und Magdalena. Erstere ward am 10. December 1527 geboren und starb schon wieder am 3. August 1528. Bei ihrem Tode schrieb Luther an Nicolaus Hausmann: „Ich muß mich wundern, was für ein krankes, fast weibisches Herz sie mir zurückgelassen, also jammert mich ihrer. Hätte ich es doch zuvor nimmer gedacht, daß den Vätern das Herz könne so weich werden gegen die Kinder." Einen noch größeren Schmerz verursachte ihm der Tod seines Lieblings Magdalena, die am 4. Mai 1529 geboren war und am 20. September 1542 starb. Sie war von weichem und gutem Gemüthe, hatte eine bewegliche Phantasie, eine besondere Einsicht in die Glaubenswahrheiten und eine männliche Ergebung in den Willen Gottes, was in dem akademischen Anschlage bei ihrem Leichenbegängnisse besonders hervorgehoben wird. Luther fand daher an ihrer frühen Entwickelung eine besondere Freude und ihr Tod betrübte ihn um so mehr.

Als sein Lehnchen zum Tode krank da lag, saß er an ihrem Bette und sprach: „Ich habe sie sehr lieb; aber lieber Gott, weil es dein Wille ist, daß du sie hinnehmen willst, so mag ich sie auch gerne bei dir haben." Er wandte sich darauf zu der kranken Tochter und sagte: „Lehnchen, mein Kind, du hast noch einen Vater im Himmel, zu dem wirst du gehen; du bliebest gern hier bei deinem Vater und ziehst auch gern zu jenem Vater, nicht wahr?" Das Kind antwortete: „Ja,

Herzens Vater, wie Gott will!" Da sagte der Vater: „Du mein liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" Er wandte sich nun herum und weinte sehr und fuhr dann fort: „Ich habe sie zu sehr lieb, aber wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn." Da Lehnchen nun in den letzten Zügen lag, fiel Luther vor ihrem Bette auf die Knie nieder, vergoß viele Thränen und bat Gott, er wolle sie doch erlösen, worauf sie in seinen Armen verschied. Die Mutter saß etwas entfernter vom Bette, da sie vor großer Traurigkeit den Todeskampf nicht mit ansehen konnte, Luther sprach aber tröstend zu ihr: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkommt; ihr ist ja wohl. Ich hätte sie auch gerne behalten, denn ich habe sie ja sehr lieb, wenn sie mir unser Herrgott hätte lassen wollen; doch geschehe sein Wille." Als das Kind in den Sarg gelegt ward, sahe er es an und sprach: „Du liebes Lehnchen, wie wohl ist dir geschehen! Du wirst wieder auferstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne." Da er bemerkte, daß der Sarg etwas zu enge und zu kurz sei, sprach er: „Das Bettlein ist zu klein, weil sie nun gestorben ist. Ich bin ja fröhlich im Geist; aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig. Das Fleisch will nicht gerne. Das Scheiden veriret einen über die Maßen sehr. Wunderding ist es, wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein." Als nun aber das Volk kam, die Leiche zu bestatten, und man ihm Beileid bezeigte, sprach Dr. Luther: „Lasset es euch nicht leid sein, ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen." Später sprach er: „Wenn meine Tochter Magdalena wieder sollte lebendig werden und sollte mir das türkische Kaiserreich mitbringen, so wollt ich's nicht thun. O! sie ist wohl gefahren. Selig sind

die Todten, die im Herrn sterben. Wer also stirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollte, daß ich und meine Kinder und Ihr Alle sollt so hinfahren. Denn es werden böse Zeiten hernach folgen.

Luther selbst machte ihr folgende Grabschrift:

Hier schlaf ich, Lehnchen, Dr. Luthers Töchterlein,
Ruh' mit allen Heiligen in meinem Bettelein,
Die ich in Sünden war geboren,
Hätt' ewig müssen sein verloren;
Aber ich lebe nun und hab' es gut,
Herr Christe, erlöst mit Deinem Blut.

In der Nacht vor ihrem Tode hatte der kranken Jungfrau geträumt, zwei Jünglinge von edler Gestalt und schön geschmückt wären zu ihr gekommen, und hätten gesagt, sie seien geschickt, sie zur Hochzeit zu führen. Als Melanchthon dieses am Morgen hörte, soll er den Traum sogleich dahin gedeutet haben: die zwei Jünglinge bedeuteten Engel, welche kommen und die Jungfrau zur rechten Hochzeit im Himmel führen würden.

Bei Luther bewahrheitete sich das Wort der heiligen Schrift: Wenn unser Leben köstlich gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen. Er war ein Mann der Mühe und Arbeit. Schon am 26. October 1516 schrieb er an den Prior der Augustiner Joh. Lange nach Erfurt: „Ich habe zwei Schreiber nöthig. Fast den ganzen Tag hindurch thue ich fast nichts, als Briefe schreiben. Ich bin Prediger, Mönch, Anordner des Tisches, Stadtgeistlicher, Studienleiter, Vicar, häufig Prior, habe über die Fische zu Leitzkau zu bestimmen, den Proceß der Hertzberger zu Torgau zu führen, ich lese über Paulus und den Psalter, nicht zu gedenken der besondern Anfechtungen

vom Teufel, der Welt und meinem Fleische." Ueber diese seine Anfechtungen schrieb Cyriacus Spangenberg: „In was vor Höllenangst, Todeskampf und innerlichen geistlichen Anfechtungen Dr. Luther gewesen, hat er zwar Willens gehabt, andern Leuten zur Lehre und Trost aufzuschreiben; aber die Welt ist's vielleicht nicht wert gewesen." Luther selbst schrieb aber im Jahre 1527, nachdem er die oben erwähnte harte Anfechtung überstanden hatte: „Bittet herzlich und mit Ernst für mich, armen verworfenen Wurm, der so hart geplagt wird mit Traurigkeit und Schwermuth des Geistes; doch nach dem gnädigen guten Willen des barmherzigen Vaters im Himmel, dem sey Lob, Ehr und Preis, auch in meiner großen Angst und Noth." Und wenn er auf seine Arbeit kommt, so schreibt er: „Kein Mensch auf Erden weiß und kann's wissen, bis an jenen Tag, wie schwer und sauer mir meine Sache geworden ist." Anfänglich predigte er täglich und hielt mehrere Vorlesungen an der Universität. Es liefen unzählige Briefe bei ihm ein, die Bitten, Klagen, Anfragen u. s. w. enthielten, so daß sein Zimmer damit wie besäet war. Daneben hat er so viele Schriften geschrieben, daß er zuletzt deren Zahl selbst nicht mehr genau wußte; sie übersteigt aber die von 500! Diese Schriften sind ein Schatz der evangelischen Kirche, von dem wenigstens ein Jeder *etwas* zu seiner Erbauung im Hause besitzen sollte*). Nimmt man nun noch die vielen und

*) Die Schriften Luther's sind oft gesammelt und herausgegeben worden Die neuste, vollständigste und treuste Ausgabe ist die *Erlanger*, namentlich von Dr. Irmischer besorgt, und erscheint noch fort bei Zimmer und Heyder. Es werden auch einzelne Bände für einen mäßigen Preis verabfolgt.

weiten Reisen dazu, welche Luther oft machte, in seinen jüngern Jahren noch dazu zu Fuß, und die unzähligen Besuche und Einladungen, die er von Einheimischen und Fremden erhielt, welche aus der ganzen Welt nach Wittenberg kamen, um ihn zu sehen und zu hören, und wenn man nicht vergißt, daß er täglich 2—3 Stunden dem Gebete und der Betrachtung des göttlichen Wortes widmete: so muß man erstaunen über das, was er unter dem göttlichen Segen geleistet hat, und kann auch wohl sein Wort gerechtfertigt finden, welches er einmal seinen Feinden gegenüber aussprach: „Es ist seit tausend Jahren nicht ein solcher Mensch auf der Welt gewesen, wie der Luther ist." Gott ließ ihn aber auch das nur sein und leisten, weil er zugleich vor Ihm in der tiefsten Demuth stand. In der Nähe und Gegenwart seines Gottes erholte und erquickte sich sein Geist.

Aber er bedurfte doch auch der Zerstreuung und Erholung unter Menschen, und die fand er namentlich im Kreise treuer Freunde. Er liebte es namentlich, eine angenehme, heitere Tischgesellschaft um sich zu sehen. Unter seinen Freunden vergaß er seine Sorgen und Arbeiten, stimmte mit ihnen ein fröhliches Lied an zur Ehre Gottes, erquickte sich an ihrem muntern, erbaulichen, belehrenden Gespräch; er selbst aber war die Seele dabei und sein Mund floß am Tische über von allerlei anmuthigen und lieblichen Reden, Erzählungen und Belehrungen. Diese Reden schrieben dann die Freunde oft für sich auf, um sich ihrer später zu erinnern. So machten es Anton Lauterbach, der als Superintendent im Jahre 1569 zu Pirna starb; Veit Dietrich, Luther's Famulus, später Pfarrer zu St. Sebald in Nürnberg, starb 1549; Johann Mathesius, der 6 Jahre um Luther war und 1565 als Pastor in Joachims-

thal starb; Georg Rörer, starb als Bibliothekar zu Jena 1557; und Johann Aurifaber, welcher 1541 und 1546 im Hause Luther's lebte. Dieser Letztere sammelte die Reden, brachte sie in Ordnung, und sie erschienen später unter dem Titel: „Tischreden Doctor Martin Luther's." Luther ahnte nichts davon, daß man seine Reden am Tische aufschrieb, wo er sich eben ungezwungen, frei und ohne Rückhalt über Manches aussprach, auch manchen Scherz mit einfließen ließ, wie es der Augenblick, die Umstände und die Gemüthsstimmung eben mit sich brachten. Es ist daher ganz verfehlt, wenn man katholischer Seits diese „Tischreden" oft als Quelle benutzt hat, um daraus gegen Luther's Person und Lehre manches Entscheidende beweisen zu wollen.

Wir wollen den Mathesius etwas darüber hören, wie es an Luther's Tisch herging. Er schreibt: „Er kam auch selten an Tisch, daß er nicht ein Buch mitbrachte. — Ob aber wohl unser Doctor oftmals schwere und tiefe Gedanken mit sich an Tisch nahm, auch bisweilen die ganze Mahlzeit sein alt Klosterstillschweigen hielt, daß kein Wort am Tische fiel; doch ließ er sich zu gelegener Zeit sehr lustig hören, wie wir denn seine Reden condimenta mensae (Tischwürze) pflegten zu nennen, die uns lieber waren, denn alle Würze und köstliche Speise.

Wenn er uns wollte Rede abgewinnen, pflegte er einen Anwurf zu thun: „Was höret man Neues?" — Die erste Vermahnung ließen wir vorübergehen. Wenn er wieder anhielt: „Ihr Prälaten und jungen Gesellen, was Neues im Lande?" da fingen die Alten am Tisch an zu reden. Dr. Wolf Severus, so der römischen königlichen Majestät Präceptor gewesen, saß oben an, der bracht was auf die Bahn, wenn niemand Fremdes vorhanden, als ein gewandter Hof-

mann. Wenn's Gedöber, doch mit gebührlicher Zucht und Ehrerbietung, anging, schossen Andere bisweilen ihren Theil auch darzu, bis man den Doctor anbracht. Oftmals kamen angesehene Leute von der Universität, auch von fremden Orten an den Tisch, da fielen sehr schöne Reden und Historien. Ich will hie kürzlich etlicher gedenken.

Ein Bischof hätt' gerne gewußt, was der Herr Christus in seiner Jugend gethan. Dem träumet, er sähe ein Knäblein Holz und Späne aufleſen, und als angericht war zu Mittag, rufet es seinen Vater zu Tisch und spricht: Mutter, soll ich den andern Mann auch rufen? Da erschrickt der Bischof und erwachet darüber. — „Ich glaub's auch, spricht der Doctor, das liebe Jesuslein habe seiner Mutter als ein gehorsam Kind im Hause arbeiten helfen und bisweilen Wasser geholt, vielleicht auch zu Zeiten Wein gebracht. Darum seine Mutter zu Kana, auf der Hochzeit, da Wein mangelt, ihn anspricht aus voriger Erfahrung."

Auf eine Zeit, als sein Hündlein vor dem Tische geilet, fragt Einer, ob auch nach der Auferstehung in der neuen Welt unvernünftige Thiere sein würden. „In alleweg," sagt er, „denn der neue Himmel und Erden wird nicht öde oder wüste sein, sondern voll schöner Kreaturen. Der jetzigen Welt Pracht und Schmuck wird dann nur unvernünftiger Thierlein sein, die seligen Menschen werden mit wesentlicher und vollkommener Weisheit, Gerechtigkeit, Klarheit und Herrlichkeit des Herrn Christi geschmückt sein, welches noch zur Zeit kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, auch kein Herz gedacht hat.

Ein Anderer fraget, ob wir auch einander nach der Auferstehung kennen würden. „In alleweg," sagt der Doctor,

„denn so Adam seine Eva kannte, die aus seiner Rippe, da er schlief, erbauet war, und dieselbige doch zuvor nie gesehen; vielmehr werden wir in unserer neuen Gerechtigkeit und Vollkommenheit die erkennen, mit denen wir auf Erden umgegangen sind; und weil wir dem Herrn Christo durch die mitgetheilte Gottheit, als angenommene Kinder Gottes, ähnlich und gleichförmig sind, werden wir auch alle Gläubigen von Anfang der Welt kennen." Er schloß das daraus, daß Maria Magdalena alsbald den Herrn Christum, und Petrus auf dem Berge der Verklärung Moses und Elias kannten.

Für junge Prediger gab er diese Regeln: „Wenn Ihr sehet, daß die Leute mit großem Ernst und Lust zuhören, so beschließet; aufs nächste Mal kommen die Leute desto lieber wieder."

„Lieber, grüßet nicht alle und erkläret nicht alle Sprüche; Einem thut sein Recht an, das kann der gemeine Mann und Laie behalten." Er sagte auch scherzweise, es sollen Prediger die drei zänkischen Hündlein nicht mit auf die Kanzel nehmen: Stolz, Geiz und Neid; denn sie machen Manchen irre und daß er seiner vorgenommenen Worte vergißt."

Einer fragte Dr. Martin um Rath, ob er auch Macht hätte, seinen ungehorsamen, ungerathenen Sohn zu enterben? Da antwortete er und sprach: „Ja freilich, denn das steht in des Vaters Macht und Gewalt. So befiehlt Gott durch Mosen, daß ungehorsame Kinder sollen gesteiniget, nicht allein erblos gemacht werden. Darum soll ihn der Vater enterben, doch mit dem Vorbehalt, so er sich bessern würde, daß mans ihm wieder folgen lasse." — Ein ander Mal sprach er: „Ach, was thut nachhängen! Wie werden die Kinder verderbet, wenn man ihnen ihren Willen lässet und strafet sie nicht! Darum

will ich, daß man meinem Hänschen nichts lasse gut sein; ich scherze auch nicht so viel mit ihm als mit meiner Tochter."

„Ein Vater, der nun alt war, hatte seinen Kindern alle seine Güter übergeben, daß sie ihn sein Leben lang nähren und erhalten sollten; aber die Kinder waren undankbar und des Vaters bald überdrüssig, hielten ihn sehr kärglich und genau, gaben ihm nicht satt zu essen. Da verschloß sich der Alte, als ein gescheidter Mann, der nun gewitziget war, heimlich in eine Kammer und klingelt mit den Gülden, die ihm sein Nachbar darum geliehen hatte, als hätte er viel Gelds. Da das die Kinder hörten, hielten sie ihn darnach wohl und in Ehren, hoffeten, er würde ihnen viel Gelds lassen. Er gabs aber dem Nachbar wieder, da er sterben wollte, und betrog also die Kinder."

„Ein Engländer (Robert Barns), ein sehr gelehrter, frommer Mann, ging mit Dr. Martin zu Tisch, verstand aber die deutsche Sprache nicht; zu dem sagte er: „Ich will euch mein Weib zum Präceptor geben, die soll euch die deutsche Sprache fein lehren, denn sie ist sehr beredt, kann es so fertig, daß sie mich damit weit übertrifft. Wiewohl wenn Weiber wohl beredt sind, das ist an ihnen nicht zu loben; es stehet ihnen baß an, daß sie stammeln nicht wohl reden können. Das zieret sie viel besser."

„Adam ist ein frommer, einfältiger Mann gewesen, schlecht und recht. Ich glaube nicht, daß er habe Licht angezündet und gebrannt. Er hat nicht gewußt, daß der Ochse Unschlitt im Leibe gehabt, denn er schlachtet damals kein Vieh; mich wundert, wo er die Pelze hergenommen habe. Er wird aber ohn Zweifel gar ein schöner Mensch gewesen sein, der so lang gelebt hat, daß er Kindeskinder ins achte Glied, als

Noah, gesehen hat. Ist gewiß gar ein kluger verständiger Mann gewesen, sehr wohl versuchet und geübet mit vielen mancherlei Anfechtungen."

„Wozu ist doch nütz und dienet ein solcher Ueberfluß Gepränge, Pracht, Schlemmen, Dämmen und Unkost? Wenn Adam wiederkäme und sähe unser Leben, Speise, Trank, Kleidung, wie würde er sich wundern und sagen: Ich bin in der Welt nicht gewesen, es wird ein anderer Adam in dieser Welt zuerst gewesen sein. Er hat Wasser getrunken, Obst und Früchte von Bäumen gegessen, hat ein Haus von vier Giebeln aufgerichtet (ists anders so gut gewesen), hat kein Messer noch Eisen gehabt, einen Pelz von Fellen angezogen. Jetzund aber ist ein unmäßiger Unkost mit Essen und Trinken, königliche und fürstliche Häuser, köstlicher Schmuck, Kleidung, daß es überaus ist. Die Alten haben gar mäßiglich und eingezogen sich gehalten und gelebt, wie Boas sagt: Tunke dein Brot in Essig, und labe dich damit." —

Oft kamen auch an dem Tische Dr. Luther's drollige Sachen vor, doch er wußte selbst aus dem Scherze gute Lehren zu ziehen und sie auf's Leben anzuwenden. So war einst ein Vater, der seinen Sohn nach Wittenberg gebracht hatte, bei ihm zu Tische. Während nun Luther mit dem Vater im Gespräch begriffen war, bemerkt er, wie der junge Mensch, der sich unbemerkt glaubte, sich über eine so eben aufgetragene gebratene Gans hermacht, ihr die Haut allgemach geschickt abzieht, und sich dieselbe trefflich schmecken läßt. Da fragt Luther den Vater lächelnd: „Was würdet Ihr Euren Sohn haben lernen lassen, wenn er nicht Lust und Geschick zum Studiren gehabt hätte?" „Die Kaufmannschaft," erwiderte der Vater. „Mit nichten," spricht Luther, „das Gerberhand-

werk hätte er lernen müssen, denn er hat wahrlich das Gänseleder ganz wohl zerarbeitet." Da fingen Alle, die in der Stube waren, zu lachen an; der junge Mensch aber schämte sich und machte sich nicht mehr lächerlich. —

Zur katholischen Zeit trieb man in Wittenberg, wie es ja jetzt noch in katholischen Ländern, namentlich in Italien gebräuchlich ist, allerlei Fastnachtspiel und Mummerei, wobei es sehr ausgelassen herging. Durch Luther's Einwirkung wurden nun zwar die katholischen Gebräuche und Possen abgeschafft; aber eine ehrbare Belustigung und vergnügliche Kurzweil wollte er nicht wehren, wiewohl er für seine Person eine an ihn ergangene Einladung des Raths zu Wittenberg zur Theilnahme an einem fröhlichen Abende ablehnte. Mehrere vermummte und verkleidete Personen wurden vor Luther's Hause abgewiesen; aber eine in Bergleute verkleidete Truppe, die in Zucht und Ehren auftrat, ohne Leichtfertigkeit höfliche Kurzweil trieb und Einlaß bei ihm begehrte, erhielt denselben. Der alte Mathesius berichtet darüber: „Wie es der Doctor höret, daß eine Mummerei von ehrlichen Schieferhauern vorhanden, spricht er: „Die laßt mir herein, das sind meine Landsleut und meines lieben Vaters Schlegelgesellen; den Leuten, weil sie die ganze Woche unter der Erde stecken in bösem Wetter und Schwanden, muß man bisweilen ihre ehrliche Ergötzung und Erquickung gönnen und zulassen." — Darauf tritt die Gesellschaft vor des Herrn Doctors Tisch, setzt ihr Schachspiel auf, der Doctor als ein geübter Schachspieler nimmts mit ihnen an. „„Ihr Bergleut,"" sagt er, „„wer in diesem und andern tiefen Schachten ziehen und nicht Schaden nehmen oder das Seine mit Unrath verbauen will, der soll, wie's Sprichwort lautet, seine Augen nicht in die Tasche

stecken, denn es gibt an beiden Orten Aufsehens.““ Darauf matter der Doctor seinen Schachgesellen; der läßt ihm das Schachspiel und blieben bei ihm und sind in Ehren und Züchten fröhlich, singen und springen, wie denn unser Doctor von Natur gerne zur Gelegenheit fröhlich war und sahe nicht ungern, daß junge Leute bei ihm in ziemlicher und mäßiger Leichtsinnigkeit fröhlich und lustig waren.“ —

Eine besondere und gesuchte Erholung gewährte Luthern die Musik, in der er Meister war. Er sagt einmal: „Die Musik ist eine halbe Zucht und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder, sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht; sie ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Wer sie aber verachtet, wie die Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Und ich wollte meine geringe Musik nicht für etwas Großes entbehren.“ Schon in der Jugend hatte er ja angefangen, sich in der schönen Kunst zu üben, und er trieb sie auf's fleißigste fort. Er sang gern mit seinen Freunden über und nach Tische, besonders am Abend, wenn er müde von der Arbeit und traurig war. Aus eigener Erfahrung schrieb er daher an einen Freund: „Lieber Matthia, wenn Ihr traurig seid, so sprechet: „„Auf, ich muß unserm Herrn Christo ein Lied singen und spielen, er höret gern einen fröhlichen Gesang und Saitenspiel!““ und greifet frisch in die Saiten. Wenn dann der Teufel kommt und giebt Euch traurige Gedanken ein, so wehret Euch frisch und saget: „„Weg Teufel, ich muß jetzt meinem Christo singen und spielen!““

Nicht minder war Luther ein Freund der freien Na-

tur. Er suchte und fand Erholung in ihr. Im Jahre 1521 legte er unweit der Elbe in der Nähe eines Waldes den sogenannten Luthersbrunnen an. Dorthin ging er oft mit seinen Freunden, später mit Weib und Kindern, um in der frischen Luft Stärkung und Sammlung neuer Kräfte zu finden. Besonders begab er sich dorthin mit Melanchthon, Creuziger und Aurogallus, als er das 4. Kapitel Johannis, in welchem vom Jacobsbrunnen die Rede ist, übersetzen wollte. Sie nahmen auch einige verständige Bürger und Handwerksleute mit. Auch zu einem andern Brunnen, auf dem Teichelberge, eine Stunde von Wittenberg entfernt, ging Luther häufig, und machte auf denselben ein lateinisches Gedicht. Eine besondere Freude fand er auch an einigen Gärten, deren er zwei vor dem Thore und einen bei dem Hause besaß. Er bearbeitete sie größtentheils selbst, und schrieb 1525 an seinen Freund Wenceslaus Link nach Nürnberg: „Es ist mir lieb, daß Ihr mir verheißet auf den Frühling Sämereien zu schicken. Schicket mir so viel als Ihr könnt, denn ich warte mit Verlangen darauf. Da Satan mit seinen Gliedern so wüthet und tobet, will ich indeß sein fröhlich lachen, und an den Gärten, will sagen, an dem Segen des Schöpfers, mein Vergnügen und Lust haben, und will ihrer genießen zu seinem Preise."

Wir wollen nun auch noch einen Blick auf Luther als Seelsorger werfen. Bei ihm fand das Wort Pauli seine volle Anwendung: „Gelobet sei der Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott." 2. Cor. 1, 3. 4. Nie hat wohl Jemand kräftigere und eindringlichere Trostbriefe ge-

schrieben als er. Man hat sie in eine besondere Sammlung zusammengestellt. Nur an einzelnen Zügen wollen wir uns ein Bild über diesen Punkt vor Augen zu stellen suchen.

Luther fragte eines Tages den Superintendenten, Dr. Hieronymus Weller zu Freiberg, der sich 8 Jahre in seinem Hause aufhielt, wie es ihm gehe? „Kümmerlich und betrübt," — antwortete Weller — „ich weiß nicht, wie es geht!" „Seid Ihr nicht getauft?" versetzte Luther, und wahrlich mit dieser einzigen kurzen Frage sagte er mehr, als er in einer förmlichen Trostpredigt hätte sagen können. Er sagt einmal über die Taufe: „Wer gewaschen ist, der ist gewaschen. Was ich nicht habe, das habe ich nicht (keine Verdammlichkeit mehr). Ich lasse mich auch nicht überreden, daß ich ein Mohrmann sei, nachdem ich ein weißer und heller Schwan geworden bin."

Eine Dienstmagd, Namens Elisabeth, hatte vorher bei Dr. Luther gedient, war aber aus Trotz von ihm weggezogen und dabei so gottlos geworden, daß sie, nach ihrem eigenen Bekenntniß, ihre Seele dem Teufel übergeben hatte. Nach einiger Zeit wurde sie in ihrem neuen Dienst todtkrank. Als nun auf Begehren Luther zu ihr kam, fragte er sie, was sie verlange? „Ich wollte," sagte sie, „Euch wohl Abbitte thun, aber ich habe noch etwas Schwereres auf dem Gewissen, ich habe meine Seele dem bösen Feinde übergeben!" „Ei," sprach Luther, „das ist nichts! was hast Du noch für andere Sünden auf Dir?" Sie antwortete: „Ich habe wohl noch mehr, aber diese ist doch die größte, die mir nicht vergeben werden kann; denn ich habe ja meine Seele schon weggeworfen." „Höre," sagte Luther, „wenn Du in der Zeit, da Du in meinem Dienste wareſt, alle meine Kinder an einen Fremden weggeschenkt hätteſt, würde das wohl gelten?" — „Nein!" —

„Nun wohlan, Deine Seele gehört ja Dir nicht, sondern dem Herrn Jesu, wie kannst Du denn weggeben, was Dir nicht gehört? Gehe, bitte den Herrn Jesum, daß er das, was ihm gehört, wieder an sich nehmen will; aber die Sünde, die Du begangen hast, wirf dem Satan zurück, denn sie gehört ihm." — Die Magd gehorchte und wurde beruhigt.

Als Dr. Luther einmal einen sehr traurigen Menschen sah, sprach er zu ihm: „Ach, Mensch, was thust Du? Kannst Du sonst nichts, als an Deine Sünden, Sterben und Verdammniß gedenken? Wende die Augen flugs ab, und siehe hierher zu dem Manne, der Christus heißt. Höre auf, Dich zu fürchten und zu zagen, Du hast wahrlich keine Ursache. Wenn Christus nicht da wäre und Solches nicht für Dich gethan hätte, so hättest Du Ursache, Dich zu fürchten, aber Er ist da, leidet für Dich den Tod, und sieget Dir zu Trost und zum Schutz, und setzet Sich auch darum zur rechten Hand Seines himmlischen Vaters, daß Er Dich vertrete."

Zu einer Zeit klagte Dr. Luther ein Weib, sie könnte gar nimmer glauben. „Könnt Ihr auch noch Euern Kinderglauben?" „Ja," sagte das Weib. Als sie ihn nun fein andächtig hersagte, sprach der Doctor: „Haltet Ihr auch dies für wahr?" Da die Frau „Ja" sagte, versetzte Luther: „Wahrlich, liebe Frau, haltet und glaubt Ihr diese Worte für wahr, wie sie denn nichts als die Wahrheit sind, so glaubt Ihr stärker als ich. Denn ich muß alle Tage um Mehrung meines Glaubens auch bitten." Darauf dankte die Frau Gott und ging mit Friede und Freude von ihm.

Dr. Luther besuchte einst einen todtkranken Studenten, und im Gespräch mit ihm fragte er denselben, was er Gott mitzubringen gedächte, wenn er nun bald vor ihm erscheinen werde.

Der junge Mann antwortete ihm: „Alles Gutes, lieber Herr Vater, alles Gutes!“ Luther gab ihm zur Antwort: „Wie kannst Du ihm denn etwas Gutes mitbringen, so Du doch ein armer Sünder bist?“ Da versetzte der fromme Jüngling: „Lieber Herr Vater, ich will meinem himmlischen Vater mitbringen ein bußfertiges, demüthiges Herz, das mit dem theuern Blute Christi besprengt ist.“ „Ja,“ sagte Luther, „das ist wirklich alles Gutes! So fahre denn hin, lieber Sohn, Du wirst wohl damit ankommen und Gott, dem himmlischen Vater, ein willkommener Gast sein.“

Zu einer Zeit fuhr Dr. Luther über Land an einem Sonntage, und als man in einem Dorfe zur Predigt läutete, stieg er mit seinen Gefährten ab und ging zur Kirche und hörte die ganze Predigt an. Auf dem Wege redete man von der Predigt, und als Einer sagte, der Pfarrer hätte können das Evangelium richtiger fassen, sprach er: „Ach, wenn ein Lehrer Christum einfältig aus dem Catechismo predigen kann, so ist er ein seliger Prediger. Man hat nicht allein goldene und silberne Geschirre in Mosis Tabernakel (Stiftshütte), sondern auch kupferne und eiserne, dennoch dienen sie alle dem ewigen Sohne Gottes.“

Von Natur hatte Dr. Luther ein Mannesherz und Muth, wiewohl er der demüthigste Mann war und seiner Leute guten Rath gern befolgte. Melanchthon sorgte dafür, daß alle Zuhörer im Collegium aufstanden, wenn der Doctor kam und lesen wollte. Obwohl dies eine gute, alte Sitte und Schulzucht war, hatte es doch der demüthige Doctor ungern und sagte: „Ich wollte, daß Philippus mit seiner Ordnung zu Hause bliebe; ich muß allemal des Aufstehens halber etliche

Vater Unser mehr beten, und wenn ich dürfte, ging ich bisweilen ungelesen davon!"

M. Antonius Musa, Pfarrer in Rochlitz, sagte einst dem Matthesius, er habe dem Doctor einmal herzlich geklaget, er könne selbst nicht glauben, was er Andern predige. „Gott sei Lob und Dank," habe der Doctor geantwortet, „daß es andern Leuten auch so gehet; ich meint, mir wäre allein so." — Dieses Trostes konnte Musa sein Lebtag nicht vergessen.

Einer Person, die in hohen Anfechtungen stand, gab Dr. Luther diesen Rath:

Zum ersten, daß dieselbe ja nicht auf ihr selbst stehe, und richte nicht nach ihrem Fühlen über sich selbst, sondern fasse die Worte und hange daran, die ihr in Gottes Namen werden vorgelegt, trotze auf dieselbigen, und weise alle Gedanken und Fühlen des Herzens auf dieselbigen. Zum andern, soll sie nicht denken, daß sie allein sei, die solche Anfechtung der Seligkeit hat; sondern vielmehr (als St. Petrus 1. Epist. 1, 6 schreibt) hin und her in der Welt desgleichen leiden. Wie oft schreiet und klaget David im Psalter, Psalm 31, 23: O Gott, ich bin verworfen vor Deinen Augen! Desgleichen Psalm 28, 1.: Ich bin gleich wie die in die Hölle fahren. Es ist nicht eine seltsame Anfechtung unter den Frommen. Zum dritten, daß sie ja bei Leibe nicht davon erlöset zu werden begehre, ohne Vorbehalt göttlichen Willens, sondern spreche fröhlich oder ja festiglich zu Ihm: Dein Wille und nicht mein Wille geschehe, lieber Vater, soll ich ja den Kelch trinken. Luc. 22, 42. Zum vierten, keine stärkere Arznei ist hierin, denn daß sie lehrte irgend ein Gespräch, wie David Ps. 18, 4. sprach: Ich will den Herrn loben und anrufen, so werde ich erlöset von allem,

was mich anficht. Denn der böse Geist der Schwermuth mag nicht verjagt werden mit Betrübniß und Klagen und sich ängsten, — sondern mit Gottes Lobe, davon das Herz fröhlich wird. Zum fünften soll sie Gott danken mit Fleiß, daß sie solcher Heimsuchung würdig ist, der so viel tausend Menschen beraubt bleiben. Es wäre auch nicht gut, noch nütze, daß der Mensch sollte wissen, was groß Gut unter der Anfechtung liegt. Es haben Etliche solches wollen wissen und haben sich großen Schaden damit gethan. Darum soll man Gottes Hand hierin und in allen Leiden willigklich tragen. Es hat keine Noth, ja, es ist das allerbeste Zeichen göttlicher Gnade und Liebe zu den Menschen. Und mag in solchem Fall den 142. Psalm beten, lesen oder singen, der sonderlich dienet.

Achtzehnter Abschnitt.

Dr. Luther's seliges Ende.

Der Lebensabend Luther's war nicht ungetrübt, wie überhaupt ja sein Leben nicht unbewölkt war, sondern viele Gewitterwolken über sein Haupt dahinzogen. An seiner Person entließ ihn Gott nie aus der Leidensschule, sondern übte ihn in derselben bis an sein Ende. Nie hörten die innerlichen, geistlichen Anfechtungen ganz auf, und eben so war es mit seinen körperlichen Leiden. Die beiden Hauptübel, Steinschmerzen und Schwindel mit Ohrenbrausen setzten ihm immer wieder zu. Und dazu kamen nun die steten äußerlichen Kämpfe. Er mußte gegen die Papisten stets zu Felde liegen, worüber er selbst sagt: „Ich achte, alle Welt sollte schier wissen, mit wie viel Sturmwinden, Bannstrahlen und Büchern der Teufel hier wider mich geblasen und getobet hat bis auf diesen Tag ohne Aufhören, ohne daß ich ihn zuweilen auch ein wenig angehaucht." Seit dem Jahre 1543 entbrannte auch der Streit wieder mit den Reformirten, welcher Luthern am Lebensmarke nagte. Am tiefsten ergriff und erschütterte es ihn, wenn er sah, wie die Menschen Gott so wenig dankbar

waren für das Licht und die Gnade, welche er ihnen durch die gereinigte Lehre wieder geschenkt hatte; sondern in Undankbarkeit, Sünden und Hoffart sicher dahin lebten. Betrübt über solche Zustände äußerte er sich in diesen Worten: „Ausgenommen gar Wenige, die es mit Ernst meinen und das Evangelium dankbarlich annehmen, so ist der andere Haufe so undankbar, so frech, so muthwillig, und leben nicht anders, denn als hätte Gott sein Wort darum gegeben und vom Papstthum erlöset, daß wir möchten frei thun und lassen, was uns gelüstet, und also sein Wort nicht zu seiner Ehre und unserer Seligkeit, sondern zu unserm Muthwillen dienen müßte. Der Adel will Alles haben, was Bauer und Bürger hat, ja sie wollen Fürsten sein. Der Bauer steigert neben dem Adel Korn und Gerste und machen muthwillige Theuerung, da sonst Gott genug hat wachsen lassen. Der Bürger schätzt in seinem Handwerk auch, was und wie er will. So weiß man zuvor, was für Muthwillen das Gesinde, Knechte und Mägde üben in Häusern, welch Stehlen, Untreue und allerlei Bosheit sie treiben, daß alle Hausväter über das Gesinde klagen und schreien. — Dazu kommen etliche Junker, Städte, ja auch kleine Dreckstädtlein und Dörfer, und wollen ihren Pfarrherrn und Predigern wehren, daß sie nicht sollen auf der Kanzel die Sünden und Laster strafen, unter welchen sie verjagen und verhungern, dazu, wer ihnen wehren kann, ist heilig."

Diese Worte schließen die tiefste, bitterste Klage und Wehmuth eines betrübten Vaters über seine ungerathenen Kinder in sich, und Luther war und ist ja doch unser deutscher Kirchenvater. Am allerempfindlichsten aber war es ihm, das einreißende rohe und sittenlose Wesen unter den Studenten,

die heimlichen Verlöbnisse, die ärgerliche Tracht der Weiber und Jungfrauen unter seinen Kirchkindern in Wittenberg immer mehr einreißen zu sehen. Alle seine Ermahnungen und Bestrafungen halfen nichts; da ward es ihm in Wittenberg unheimlich, er wünschte sich hinweg und faßte den Entschluß, es ganz zu verlassen. Diesen Vorsatz führte er auch im Sommer 1545 wirklich aus. Er reiste mit seinem Sohne Johannes über Leipzig nach Merseburg zu dem Fürsten Georg von Anhalt, und endlich nach Zeitz zu seinem alten Freunde, dem Bischof von Amsdorf. Diesem hatte er schon am 7. November 1543 geschrieben: „Die unaussprechliche Verachtung des Wortes, und das unaussprechliche Seufzen der Frommen zeigen, daß die Welt dahin gegeben sei, damit der Tag ihres Verderbens und unserer Erlösung beschleuniget werde. Amen, es geschehe, Amen. So war die Welt vor der Sündfluth, so vor dem Untergange Sodomä, so vor der babylonischen Gefangenschaft, so vor der Zerstörung Jerusalems, so vor der Verwüstung Roms, so vor dem Elende Griechenlands und Ungarns, so wird sie auch sein, und ist vor dem Ende Deutschlands. Hören sollen sie nicht, erfahren müssen sie. Hiervon möchte ich gern mit Euch weitläufiger handeln, weil wir uns daraus einander trösten. Wir müssen doch singen Jerem. 5, 51: Wir haben für Babylon gesorget, aber sie ist nicht gebessert. Lasset uns sie verlassen. Lebet wohl im Herrn, der unser Heil ist, und uns bald selig machen möge.“ — Von Zeitz aus schrieb er nun an seine Frau: „Ich will nicht wieder nach Wittenberg kommen, mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht gern mehr da bin. Verkaufe die Gärten und Hufe, Haus und Hof, und setze Dich gen Zeulsdorf, weil ich noch lebe. Nach meinem Tode wer-

den Dich die vier Elemente zu Wittenberg doch nicht wohl leiden, darum besser bei meinem Leben gethan, was dann doch zu thun sein will. Und was soll aus Wittenberg werden, wo die Frauen und Jungfrauen anfangen, sich schamlos zu entblößen, und Niemand ist, der da strafe und wehre, ja, wo Gottes Strafe noch dazu verspottet wird. Nur weg aus diesem Sodoma! ich bin der Stadt müde, und will nicht wieder kommen, da mir Gott zuhelfe; will umher schweifen, ehe das Bettelbrod essen, ehe ich meine armen letzten Tage mit unordentlichem Wesen zu Wittenberg martern und beunruhigen will, mit Verlust meiner sauern und theuern Arbeit; denn ich kann des Zorns und Unlusts nicht länger leiden. Hiermit Gott befohlen. Amen."

Als dieser Entschluß Luther's in Wittenberg bekannt wurde, verbreitete er daselbst allgemeine Bestürzung. Die Universität und der Magistrat beschlossen eine Deputation an ihn abzusenden, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, an deren Spitze Bugenhagen stehen sollte. Sie sollten ihm die demüthige Bitte vorlegen: „daß er sein Gemüth und guten Willen nicht von ihnen abwenden wolle. Hätte der ehrwürdige Herr und Doctor und unser lieber Vater an Jemandes Lehre und Leben in dieser Universität oder Stadt Mißfallen: so wollten Alle dazu helfen, daß solch Aergerniß abgestellt werden sollte." Auch der Kurfürst schickte seinen Leibarzt, Dr. Ratzenberger, an ihn ab und forderte ihn in einem gnädigen Schreiben auf, nach Wittenberg zurückzukehren. Luther folgte zwar, aber seine Stimmung blieb gedrückt und er war wenig zufrieden gestellt, weil man die Versprechungen nicht erfüllte.

Luther war lebenssatt und müde und hatte mit Paulo Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. In solchem Sinne

hatte er schon im Jahre 1544 an die Kurfürstin Sibylle, die sich nach seinem Befinden erkundigte, geschrieben: „Es gehet uns Gott lob wohl, und besser denn wirs verdienen vor Gott. Daß ich aber am Haupte zuweilen untüchtig bin, ist nicht wunder. Das Alter ist da, welches an ihm selber alt und kalt und ungestalt, krank und schwach ist. Der Krug gehet so lange zu Wasser, bis er einmal zerbricht. Ich habe lange genug gelebt; Gott bescheere mir ein selig Stündlein, darin der faule, unnütze Madensack unter die Erde komme zu seinem Volk, und den Würmern zu Theil werde. Achte auch wol, ich habe das Böse gesehen, was ich habe auf Erden sehen sollen: denn es läßt sich an, als wollt es noch böser werden. Gott helf den Seinen. Amen."

Seine Vorlesungen nahm er zwar wieder auf, mußte sie aber doch, wegen Schwäche, nach einiger Zeit einstellen, und beschloß sie mit der Beendigung des 1. Buches Moses, über welches er 10 Jahre gelesen hatte, mit diesen Worten: „Das ist nun die liebe Genesis; unser Herr Gott gebe, daß Andere nach mir es besser machen, ich kann nicht mehr, ich bin schwach, bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe." Freilich gönnte man ihm, dem müden Streiter Christi, auch jetzt noch wenig Ruhe, so daß er sich in einem Briefe an einen Bekannten selbst im Anfange des Jahres 1546 noch darüber mit diesen Worten beklagt: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann (er litt seit einiger Zeit an dem einen Auge) schreibe an Euch. Und da ich gehofft, man sollte mir abgelebten Manne nunmehro, und wie mich däucht, höchst billig Ruhe gönnen: so werde ich dermaßen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehan-

delt, geschrieben, geredet und gethan hätte." Nur die Kanzel bestieg er noch zuweilen und predigte. In einer dieser Predigten sagte er: „Bisher habt Ihr das rechte, wahrhaftige Wort gehört; nun sehet Euch vor vor Euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und Euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentschwärmern widerfahren ist. — Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener: so wird der Teufel unsere Kirche zerreißen und wird nicht ablassen noch aufhören, bis ers hat geendet, das hat er kurz im Sinne." Am Schlusse der Predigt sagte er: „Die Welt ist mein müde, so bin ich ihrer müde, wir werden uns leicht trennen, gleich wie ein Gast die Herberge quittirt." Und nun verbot er den Wittenbergern noch, wenn sie hören sollten, daß er krank geworden wäre, sollten sie ja nicht um ein längeres Leben für ihn bitten, sondern nur um ein seliges Ende!

Am Martinitage 1545 hatte Luther seinen Freunden ein Gastmahl gegeben und bei demselben am Schlusse gesagt: „So lange ich lebe, wird's, ob Gott will, keine Gefahr haben und guter Friede in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet. Es wird wahrlich Betens brauchen, und unsere Kinder werden müssen nach den Spießen greifen und wird in Deutschland übel stehen. Darum sage ich, betet fleißig nach meinem Tode!" Und ähnlich klingen seine Worte, welche in einer Schrift aus dem Jahre 1546 vorkommen: „Ihr, unsere Nachkommen, betet mit Ernst und treibet Gottes Wort fleißig, erhaltet das arme Windlicht Gottes, seid gewarnt und gerüstet, als die alle Stunden gewarten müssen, wo Euch der Teufel etwan eine Scheibe

oder Fenster ausstoße, Thür oder Dach aufreiße, das Licht auslösche."

Am liebsten ging er deshalb in der letzten Zeit mit Todesgedanken um und sprach viel und gern vom ewigen Leben. „Wer nicht zu sterben begehrt," sagte er einmal, „ist kein Christgläubiger und lebendiger Heiliger," und betete darauf: „Lieber Vater, spanne mich aus, ich habe mich in der argen Welt müde gezogen!" Auch auf Stammblätter schrieb er in dieser Zeit in der Regel solche Sprüche, die sich auf einen seligen Tod und eine fröhliche Auferstehung beziehen. Einst schrieb ihm Mencus, wie ein frommer katholischer Priester mit den Worten sanft eingeschlafen sei: „Ich habe nichtswürdig gelebt; aber Christus der Gekreuzigte ist mein Testament und meine Gerechtigkeit." Als Luther die Worte gelesen hatte, sprach er: „Dies ist auch Einer gewest, der im Papstthum ist selig geworden. Ja freilich wird und bleibt das ein sanfter und seliger Tod, wenn man den gekreuzigten und gestorbenen Christum kennt und tröstet sich seines Sieges und seiner Auferstehung." Er setzte auch bei einer ähnlichen Gelegenheit, als er über den sanften Tod M. Ambrosii Bernhardi's hörte, hinzu: „Der Mann ist fein sanft eingeschlafen, er wußte nicht, daß er starb, er weiß auch noch nicht, daß er todt ist, denn er schlief im Wort und Erkenntniß Christi ein. Lieber Herr Christe, gieb mir auch in Kürze ein solch stilles und seliges Todesstündlein und nimm mich auch also aus diesem Elend und Jammerthal zu Dir!"

Und seine Bitte sollte ihm bald gewährt werden; er sollte seine Augen bald an dem Orte für diese Welt schließen, wo er sie zuerst geöffnet hatte — in Eisleben.

Unter den Großen von Mansfeld waren wegen einiger Bergwerke und Erbsteuer mancherlei Zwistigkeiten ausgebrochen, die sie unter sich und mit einigen ihrer Unterthanen verwickelt hatten, aus denen dem Lande großer Schaden erwuchs. Sie baten deshalb Luthern, zu ihnen zu kommen und den Streit zu schlichten. Er that das auch sehr gern und reiste zweimal hin nach Eisleben; allein die Gemüther waren zu erbittert, und der gewünschte Vergleich kam nicht zu Stande, was dem Doctor vielen Kummer machte. Da schickten denn die Großen ihren Kanzler Georg Lauterbach an ihn ab, und baten ihn, zum dritten Male zu kommen, was gewißlich nicht vergeblich sein würde. Luther entschloß sich auch dazu und sagte: „Es muß um einige Tage nicht noth haben, wiewohl ich viel zu thun habe, die ich daran wagen will, damit ich mich mit Freuden in meinen Sarg legen möge, wo ich nur zuvor meine lieben Landesherrn vertragen und freundliches einmüthiges Herz gesehen habe." Er verließ demnach am 23. Januar 1546, bei fürchterlicher Kälte, mit seinen drei Söhnen und seinem Diener, Ambrosius Rudtfeld, Wittenberg, und kam am 25. früh 8 Uhr nach Halle. Er kehrte bei seinem Herzensfreunde, Dr. Justus Jonas, ein, der damals Superintendent in Halle war. Am 26. predigte er daselbst in der Kirche zu Unser Lieben Frauen. Wegen einer großen Ueberschwemmung der Saale mußte er aber bis zum 27. bei seinem Freunde bleiben. Während der Zeit führten sie gottselige Gespräche über die streitende und triumphirende Kirche, auf welche letztere ja Luther sein Auge besonders mit Sehnsucht jetzt gerichtet hielt. Es sprach sich das auch in dem Geschenke aus, welches Luther dem Dr. Jonas mit einem Glase machte, an welchem ihre beider-

seitigen Bildnisse nebst diesen lateinischen und deutschen Versen standen:

Dat vitrum vitreo Jonae vitrum ipse Lutherus,
Ut vitro fragili similem se noscat uterque.

Dem alten Doctor Jonas
Bringt Dr. Luther ein schön Glas.
Das lehrt sie alle beide fein,
Daß sie gebrechliche Gläser sein.

Am 25. Januar schrieb Luther an seine Gattin von Halle aus: „Liebe Käthe, wir sind heute in Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren, denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen und dräuete uns mit der Wiedertaufe, nämlich die Saale, von der ich nicht gemeint, daß sie eine solche Ueberschwemmung machen und so über Steinwege und Alles rumpeln könnte. Um aber dem Teufel und dem Papste sammt seinem Schöpfer keine Narrenfreude zu machen, haben wir uns nicht in Gefahr begeben, sondern sind hier geblieben. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen wegen der Mulde, mußten also in Halle zwischen dem Wasser still liegen, nicht, daß uns darnach dürstete zu trinken."

Am 28. Januar, als die Saale wieder zurückgetreten, reiste Luther von Halle in einem Kahne mit seinen Söhnen, seinem Diener und Dr. Jonas ab, da es aber immer noch etwas gefährlich war, sprach er: „Lieber Dr. Jonas, wär' das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich mit meinen Söhnen und Euch in dem Wasser ersöffe?"

Die Grafen von Mansfeld kamen Luther an der Grenze in einem feierlichen Aufzuge mit 113 Pferden ent-

gegen und führten ihn gleichsam im Triumph in Eisleben ein, wo er in dem Hause des Stadtschreibers Johann Albrecht abtrat. Doch ehe das geschehen konnte, hatte er erst unterwegs einen harten Krankheitsanfall bestehen müssen, daß man selbst für sein Leben besorgt war. Er war nämlich über seine Kräfte eine Strecke zu Fuß gegangen, hatte stark geschwitzt und, nachdem er sich in den Wagen gesetzt, eine gefährliche Erkältung sich zugezogen. Man rieb ihn aber in der Herberge mit warmen Tüchern, so daß es besser mit ihm wurde, er aß und trank und sagte: „Das thut mir der Teufel allerwege, wenn ich etwas Großes vorhabe und ausrichten soll, daß er mich zuvor also versucht und mit einer solchen Tentation angreift."

Es war ihm in dem lieben Vaterlande so eigenthümlich wohl, nur empfand er Mißvergnügen an den Streitigkeiten, die seinem Studium und Geiste so fremd waren; und drückend war ihm, daß man sich mit solcher Feindschaft und Bitterkeit begegnete. Er meinte, daß man aus jeder Sylbe Gift sauge, das habe man allein den Juristen zu verdanken, welche die Welt so viele zweideutige Ausdrücke gelehrt hätten und noch lehrten, daß die Sprache dadurch viel verwirrter geworden sei, als zu Babel. Mit allem Fleiß aber widmete er sich dem Geschäfte der Schlichtung der streitigen Punkte zwischen den Parteien, kam alle Abende in die große Stube, aß und trank, wiewohl wenig, wie es jederzeit seine Gewohnheit gewesen war, erklärte viele Sprüche der heiligen Schrift und führte viele erbauliche Reden vom zukünftigen Leben. Alles das geschah aber stets unter einem gewissen Vorgefühl seines nahen Todes, so daß er mehrere Male äußerte: „Ich bin in Eisleben geboren, es scheint, als sollt' ich auch hier sterben."

Ein anderes Mal sagte er: „Ich glaube, wenn ein Kind von einem Jahre stirbt, daß allezeit tausend oder zweitausend jährige Kinder mit ihm sterben. Aber wenn ich, Doctor Martinus, dreiundsechziger sterbe, so halte ich nicht, daß ihr'r sechzig oder hundert durch die Welt mit mir sterben, denn die Welt wird jetzund nicht alt." Nichts aber vermochte seine Heiterkeit und das Vertrauen seines Herzens zu stören. Beides sprach sich auch in einem Briefe an seine Gattin aus, den er ihr am 10. Februar schrieb, und sie, da sie ihm allerlei Hausmittel nachsandte, wegen ihrer ängstlichen Besorgniß um seinen Gesundheitszustand in einer scherzhaften Weise tadelte. Der Brief führte diese Aufschrift: „Der frommen sorgfältigen Frau Katharina Lutherin, Dr. Zielsdorferin in Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen." Das Schreiben selbst aber, der letzte Brief, den er an seine Gattin geschrieben, lautete:

„Gnad und Friede in Christo, fromme Frau Doctorin, wir bedanken uns gar freundlich für Eure große Sorge, dafür Ihr nicht schlafen konntet; denn seit der Zeit Ihr für uns gesorget habt, wollt' uns das Feuer verzehrt haben in unserer Herberg, hart vor meiner Stubenthür, und gestern ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorge hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht, wie in einer Mausefallen. Denn es in unserem heimlichen Gemach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalk und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrühreten mit zwei Fingern, da fiel er herab, so groß, als ein lang Eisen, und einer großen Hand breit; der hatte im Sinn Eurer frommen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo Du nicht aufhörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die

Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. Lernteſt Du alſo den Katechismus und den Glauben? Bete Du, und laß Gott ſorgen. Es heißt: Wirf Dein Anliegen auf den Herrn, der ſorgt für Dich. Pſalm 55. und viel mehr Orten. — Wir ſind Gott lob friſch und geſund, ohne daß uns die Sachen Unluſt machen, und Dr. Jonas wollte gern einen böſen Schenkel haben, daß er ſich an eine Laden ungefähr geſtoßen; ſo groß iſt der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollte gönnen, allein einen böſen Schenkel zu haben. Hiermit Gott befohlen. Wir wollten nun fort gerne los ſein und heimfahren, wenn's Gott wollte. Amen, Amen, Amen. Am Tage Scholaſtika (10. Februar) 1546.

Euer Heiligen williger Diener Martinus Luther."

Er ſagt nun hier zwar: „wir ſind Gott lob friſch und geſund," allein er wollte wahrſcheinlich nur der beſorgten Gattin Kummer nicht noch vermehren. Thatſächlich nahm ſeine Schwäche täglich zu, obgleich ſein ſtarker Geiſt ſie zu überwinden ſuchte. Während ſeines Aufenthalts zu Eisleben predigte er vier Mal, beichtete und genoß zwei Mal das heilige Abendmahl, ordinirte zwei Prediger und verhandelte täglich mit den Grafen in der ſtreitigen Sache. Er wußte, wie überall, ſo auch hier ſtets das Richtige zu treffen, und ſeine Ermahnungen und Vorſtellungen zur Einigkeit waren ſehr lehrreich und überzeugend. So ſprach er einſt unter Anderm: „Wenn man einen Baum mit vielen knörrigen Aeſten und Zweigen hätte abgehäuen, und man wollte ihn in ein Haus oder in eine Stube bringen, da muß man ihn nicht vorne bei dem Wipfel faſſen und hinein ziehen wollen, denn da würden ſich die Aeſte ſperren und zurücklegen, denn die ſtehen alle gegen dem Hauſe oder Stuben, und wenn man

also mit Gewalt den Baum in das Haus oder Stube wollt dehnen, so zerbräch man alle Aeste, ja man würde den Baum gar nicht in's Haus bringen. Aber also müßte man thun, den Baum müßte man am Stamm angreifen, da er abgehauen wäre, da dann alle Aeste von der Thür wegstünden, und dann den Stamm zur Thür hineinziehen, dann beugten sich die Aeste fein zusammen, und man könnte den Baum ohne alle Mühe, Beschwerung und Arbeit in's Haus bringen."

So theilte er seine Zeit zwischen Rathgeben, Lesen, Beten. In dem letztern war er ja ein geübter Meister. In der Regel trat er jeden Abend, wenn er aus der großen Stube in sein Stübchen ging, an das Fenster und verrichtete sein Gebet mit solcher Inbrunst, daß die, welche gegenwärtig waren, sich sehr daran erbauten, und es auch häufig verstehen konnten. Dann gab er dem Dr. Jonas und dem M. Michael Cölius, Prediger zu Mansfeld, die ihn oft zu Bett brachten, die Hand, wünschte ihnen eine gute Nacht und ermahnte sie, fleißig zu beten, daß es der Kirche wohl gehe. Sonstige Erholung gönnte er sich nur selten.

Unter solchen Abwechselungen kam der letzte Abend seines Lebens heran; es war der 17. Februar. Er hatte an demselben noch mit der Gesellschaft am Tische gespeist, und dabei sehr erbauliche Reden geführt, daß wir uns im ewigen Leben kennen und mit den Kindern Gottes an seinem Tische sitzen würden. Bald nachher stand er auf und ging mit seinen jüngsten zwei Söhnen und dem M. Cölius in sein Stüblein, wo er seiner Gewohnheit nach an's Fenster trat und inbrünstig betete. Kurze Zeit darauf trat Johann Aurifaber, späterer Hofprediger in Weimar, in's Zimmer. Ihm klagte Luther: „Mir wird abermals weh und bange, wie zuvor um

die Brust." Der Freund erinnert sich, daß in solchen Fällen die Gräfin Albrecht ihren Söhnen Einhorn einzugeben pflege. Er läuft daher schnell darnach und sagt unten schnell dem Dr. Jonas von dem Zustande Luther's. Da sich das Zimmer bald füllt, reibt man den Leidenden mit warmen Tüchern, was ihm auch gut bekommt. Graf Albrecht eilte nun mit seiner Gemahlin auch herbei, schabte selbst das Einhorn und gab es dem Kranken in Wein ein, fragte ihn auch: „Wie geht es, o lieber Herr Doctor?" Luther antwortete: „Es hat keine Noth, gnädiger Herr, es beginnt sich zu bessern."

Gegen neun Uhr legte er sich nun auf ein Ruhebett und sprach: „Wenn ich ein halb Stündlein schlummern könnte, hoff' ich, es sollt' Alles besser werden." Er schlief darauf anderthalb Stunden sanft und natürlich, und als er um zehn Uhr seine Söhne und die Freunde Cölius und Jonas sammt seinem Diener Ambrosius noch wachend an seinem Bette sieht, spricht er: „Siehe, sitzt ihr noch? möcht ihr euch nicht zu Bette legen?" Sie antworteten aber: „Nein, Herr Doctor, jetzt sollen wir wachen und auf Euch merken." Er erhob sich hierauf von dem Ruhebett, klagte über nichts und ging in die Kammer an der Stube. Doch als er über die Schwelle schritt, sprach er: „Walt's Gott, ich gehe zu Bett. In deine Hände befehl' ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, getreuer Gott." Ps. 31, 6.

Als er nun zu Bette ging, welches man mit warmen Betten und Kissen wohl zubereitet hatte, legte er sich nieder, gab Allen die Hand, wünschte ihnen eine gute Nacht und sprach: „Doctor Jona und Magister Cöli und ihr Andern! betet für unsern Herrn Gott und sein Evangelium, daß es ihm wohlgehe. Denn das Concilium zu Trient und der leidige Papst

zürnen hart mit ihm." Die Freunde blieben alle an seinem Bette. Er schlief auch wieder ruhig und ganz natürlich, bis es eins schlug.

Da wachte er auf und rief seinen Diener Ambrosius, daß er die Stube heizen möchte. Dr. Jonas fragte ihn, ob er wieder Schwachheit empfände? Dr. Luther antwortete: „Ach, Herr Gott, wie ist mir so wehe! Ach lieber Doctor Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben, da ich geboren und getauft bin, bleiben!" Dr. Jonas und Ambrosius der Diener antworteten: „Ach, ehrwürdiger Vater! Gott unser himmlischer Vater wird helfen durch Christum, den Ihr gepredigt habt." Nun stand er ohne Beihilfe auf und ging auch ohne Hilfe aus der Kammer in die Stube. Als er über die Schwelle schritt, sprach er wieder: „In deine Hände befehl' ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, getreuer Gott." Nachdem er ein oder zwei Mal in der Stube auf- und abgegangen war, legte er sich auf das Ruhebett und klagte, es drücke ihn sehr hart um die Brust, doch werde das Herz noch verschont.

Nun weckt man den Wirth und seine Frau, schickt nach dem Grafen Albrecht und den beiden Stadtärzten Mag. Simon Wild und Dr. Ludwig, und Alle sind auch in einer Viertelstunde zur Stelle. Die Gräfin Albrecht sucht ihn mit allerlei Würze und Labsal, die sie mitgebracht, zu erquicken, und man reibt ihn unausgesetzt mit warmen Tüchern; aber der dem Tode nahe Doctor sprach: „Lieber Gott, mir ist sehr weh und angst; ich fahre dahin; ich werde nun wohl zu Eisleben bleiben!" Da trösteten ihn Dr. Jonas und Mag. Cölius und sprachen: „Ehrwürdiger Vater, rufet Euren lieben Herrn Jesum Christum an, unsern Hohenpriester, den einigen Mittler! Ihr habt einen guten Schweiß gehabt; Gott wird Gnade verleihen,

daß es besser werden wird." Da antwortete er: „Ja, es ist ein kalter Todesschweiß; ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich." Darauf fing er an zu beten und sprach:

„O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir meine arme Seele befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich gleich diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben werde und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann!"

Darauf sprach er weiter lateinisch: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und die Worte aus dem 68. Psalm: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet."

Magister Simon Wild, der Arzt, versuchte nun noch eine sehr köstliche Arznei, die er für die Noth allzeit in seiner Tasche hatte, von der auch Dr. Luther noch einen Löffel voll einnahm. Aber er sprach abermals: „Ich fahre dahin." Er sprach auch drei Mal hinter einander sehr eilend: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du getreuer Gott!" Nachdem er nun seinen Geist in die Hände Gottes, des himmlischen Vaters, befohlen hatte, fing er an

ein wenig zu schlummern. Die Umstehenden zerflossen fast in Thränen. Man rüttelte, rieb und kühlte ihn auch und rief ihm zu, aber er that die Augen zu und antwortete nicht. Zuletzt versuchte es noch die Gräfin Albrecht, ihm den Puls mit allerlei stärkenden Wassern zu streichen, welche ihm die Doctorin geschickt hatte, die ihm auch sonst stets gute Dienste thaten. Es half aber nichts mehr.

Da bog sich der Dr. Jonas über ihn und rief ihm stark zu: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf die Lehre, die Ihr gepredigt habt, sterben?“ Diese Worte riefen ihn gleichsam wieder wie in's Leben zurück. Er antwortete mit einem deutlichen „Ja!“ daß es Alle, die in dem Zimmer waren, hören konnten. Es war sein letztes Wort, das er auf Erden sprach. Er legte sich nun auf die rechte Seite und fing an zu schlafen, ungefähr eine Viertelstunde lang. Einige sprachen die Hoffnung aus, daß dies vielleicht ein Zeichen der Besserung sein möchte; allein die Aerzte sagten, es wäre dem Schlafe nicht zu trauen, und leuchteten ihm oft unter die Augen. — Nach und nach fing er an zu erbleichen, Füße, Stirn und Nase wurden ihm kalt, und nachdem er früh um drei Uhr noch ein Mal tief Athem geholt hatte, gab er sanft, still und mit großer Geduld seinen Geist auf, ohne daß er einen Finger oder sonst ein Glied geregt hätte, oder man an ihm einige Unruhe und Schmerz des Todes hätte wahrnehmen können.

Es geschah am 18. Februar 1546 früh um 3 Uhr.

Noch am 7. Februar hatte Luther dem Hohnsteinischen Rentmeister Elrich Hans Gaßmann in eine Postille den Spruch Joh. 8, 51: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand

mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich," geschrieben und diese Erklärung hinzugesetzt:

„den Tod nicht sehen ewiglich."

Wie ungläubig ist das doch geredt, und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung. Dennoch ist es die Wahrheit. Wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubet und darüber einschläft oder stirbet, so sinket und fähret er dahin, ehe er sich des Todes versiehet oder gewahr wird, und ist gewiß selig im Wort, das er also gegläubet und betrachtet, von hinnen gefahren." — Und das war nun an ihm selbst in Erfüllung gegangen.

Um 4 Uhr des Morgens kamen Fürst Wolfgang von Anhalt, sechs Grafen von Mansfeld und viele Adelige und andere Herren an das Todtenbett und betrachteten unter vielen Thränen die entseelte Hülle des großen Mannes. Man ließ aber den todten Leib von der Zeit an bis Morgens 9 Uhr auf dem Bette liegen, wo denn viele Bürger herzutraten und unter heißen Thränen denselben ansahen. Darauf zog man der Leiche einen neuen weißen schwäbischen Kittel an und legte dieselbe in der Kammer auf Stroh, bis der zinnerne Sarg gegossen war, der sie später aufnehmen sollte.

Am 19. Februar trug man die Leiche in dem Sarge in die St. Andreas-Kirche, wo der Dr. Jonas über 1. Thess. 4, 13—18. vor einer sehr bedeutenden Versammlung unter heißen Thränen eine Predigt hielt, in welcher er erstlich von der Person und den Gaben Dr. Luther's sprach, wie er sich so christlich zum Sterben bereitet habe, zweitens von der Auferstehung und dem ewigen Leben, und drittens auseinandersetzte, daß der Tod dieses großen deutschen Propheten gewiß etwas Großes hinter sich haben werde wider des Satans Reich.

Er ermahnte daher zum Schluß zur Buße und zum Gebet, daß Gott nach Luther's Tode sein Wort noch länger erhalten möge. — Die Nacht über ließ man die Leiche in der Kirche stehen und zehn Bürger hielten die Wache bei ihr.

Am 19. Februar kam schon ein Schreiben vom Kurfürsten Johann Friedrich in Eisleben an, dem Dr. Jonas alsbald den tödtlichen Hintritt Luther's gemeldet hatte. Der Fürst drückte seinen tiefsten Schmerz aus und meinte auch, die Grafen hätten den alten ausgearbeiteten Mann mit ihren Händeln sollen unverworren gelassen haben, dann hätte er vielleicht noch länger gelebt. Zugleich ließ er die Weisung ergehen, daß die Leiche Luther's nach Wittenberg gebracht und dort beigesetzt werden sollte, was die Grafen freilich nicht gern sahen; denn sie hätten ihn gern in Eisleben bestattet.

Am Sonnabend den 20. Februar ward abermals früh eine Predigt gehalten, dieses Mal von Mag. Cölius über Jesaia 57, 1. 2., und hierauf zwischen 12 und 1 Uhr die Leiche von Eisleben unter Begleitung von Fürsten, Grafen und vielen Adeligen bis an das äußerste Thor gefahren, um nach Halle gebracht zu werden. Eine unzählbare Menge Volks begleitete den Zug unter Seufzen und Thränen, denn ein Jeder empfand, was Deutschland verloren hatte. Ueberall empfing man auf den Dörfern den Trauerzug mit Geläute und Weinen. Dieses Alles wiederholte sich namentlich in Halle, wo der Magistrat, die Geistlichkeit mit den Lehrern und der Schuljugend dem Zuge entgegenging und die Leiche unter Strömen von Thränen nach der Lieben Frauen-Kirche begleitete, wo sie die Nacht niedergesetzt wurde. Das Gedränge war so groß, daß man oft still halten mußte. Die Kirche selbst ist sehr voll Volks gewesen allenthalben, „da sie den Psalm: Aus

tiefer Noth ꝛc. mit kläglicher, gebrochener Stimme mehr herausgeweint, denn gesungen haben."

Schon am 19. Februar war die Kunde von dem Tode Luther's nach Wittenberg gekommen. Melanchthon hatte sie den Studenten in der Vorlesung bekannt gemacht, und mit diesen Worten geschlossen: „Ach er ist dahin, der Wagen und Reuter Israels, der in diesen letzten betrübten Zeiten die Kirche regiert hat. Denn nicht durch menschlichen Scharfsinn ist die Lehre von der Vergebung der Sünden und dem Glauben an den Sohn Gottes entdeckt worden; sondern sie ist uns von Gott durch diesen Mann, den er erweckt hat, offenbart worden. Lasset uns daher sein Gedächtniß und die von ihm vorgetragene Lehre lieben, lasset uns demüthiger sein als bisher, und aufmerksam auf die gewaltigen Trübsale und großen Veränderungen, welche auf diesen Fall folgen werden. Dich aber, o Sohn Gottes, du für uns gekreuzigter und auferstandener Immanuel, bitte ich, du wollest deine Kirche regieren, erhalten und schützen. Amen."

Montags den 22. Februar kam der Zug unter Begleitung der Grafen Hans und Hans Hoier von Mansfeld, die mit fünfundvierzig Pferden ihn von Eisleben aus begleitet hatten, vor dem Elsterthore vor Wittenberg an, ward von der ganzen Universität, der Stadtgeistlichkeit, dem Magistrat, den Schulen und der laut klagenden Bürgerschaft empfangen und auf das Feierlichste nach der Schloßkirche geführt. In dem Zuge befand sich auch die tief ergriffene Witwe Katharina mit ihren Kindern. Als man in der Schloßkirche angekommen war, hielt Bugenhagen eine Leichenpredigt über 1. Thess. 4, 13. 14. Er mußte aber vor Betrübniß oft inne halten und ward auch durch das laute Schluchzen der Tausende, welche gegenwärtig

waren, unterbrochen. — Darauf hielt Melanchthon noch eine lateinische Rede, in welcher er auseinandersetzte, wie viel Gott der Kirche durch und in Luther geschenkt habe. Thöricht sei deshalb derer Behauptung, welche in dem Wahn ständen, als sei die Kirche durch ihn zerrüttet worden. Er vertheidigte ihn auch gegen den Vorwurf der allzu großen Heftigkeit. Er habe oft zu heftig geschienen, allein seine Heftigkeit sei nur aus der brennenden Begierde hervorgegangen, die Reinheit der Lehre aufrecht zu erhalten; es habe ihn der Eifer um das Haus des Herrn gefressen, im Leben sei er sonst der sanftmüthigste Mann gewesen. „Wer hätte ihn nicht gekannt und wüßte nicht," sprach er, „wie freundlich er war, wie liebreich in seinem Umgange, nichts weniger als streitsüchtig oder zänkisch. Und doch hatte bei ihm Alles eine Würde, wie es einem solchen Manne ziemte, ein Herz ohne Falsch, ein holdseliger Mund!"

Nachdem auch diese Rede unter großer Bewegung geendet war, versenkten einige Magistri die Leiche in ihre Gruft unweit der Kanzel in der Schloßkirche zu Wittenberg, an welche er ehemals seine fünfundneunzig Sätze angeschlagen und in ihr so oft seine Stimme zur Ehre Gottes erhoben hatte. Eine kleine metallene Tafel ward gegossen, welche in den Grabstein eingefügt ist, der seine Gruft deckt, und diese Inschrift in lateinischer Sprache führt:

„Der Leib Martin Luther's, der heiligen Theologie Doctor, liegt an diesem Orte begraben, welcher am 18. Februar 1546 zu Eisleben in seiner Vaterstadt aus dem Leben schied, nachdem er gelebt hatte 62 J. 3 M. 8 T."

Dort harrt er nun einer fröhlichen Auferstehung. Als aber Kaiser Karl V. im Jahre 1547 in Wittenberg als Sieger

einzog, besah er die Stadt und auch die Schloßkirche. Indem er nun an die Gruft Luther's trat, forderte ihn der Bischof von Arras, Anton Perenott, auf, die Gebeine Luther's als eines Erzketzers ausgraben und verbrennen zu lassen. Der Kaiser aber antwortete hochherzig: „Ich führe nicht Krieg mit den Todten, sondern mit den Lebendigen!" Und als der Herzog von Alba doch darauf bestand, gab der Kaiser zur Antwort: „Laßt ihn ruhen, er hat seinen Richter bereits gefunden!"

Melanchthon fand später neben Luther seine Ruhestätte, und sie waren wie David und Jonathan im Leben ungeschieden, so auch im Tode nicht getrennt. Melanchthon's Grabdenkmal ist dem Luther's ganz gleich, und an der Mauer hängen ihre beiderseitigen Bildnisse von der Hand des Lucas Cranach nach der Natur gemalt.

Der Kurfürst Johann Friedrich wollte Luthern ein größeres Denkmal in Wittenberg setzen; allein das Unglück des Schmalkaldischen Krieges und der Verlust des Kurkreises und Wittenbergs hinderte ihn daran. Er ließ aber später dem großen Todten ein metallenes Epitaphium verfertigen, welches in der St. Michaelis-Kirche zu Jena aufgestellt wurde. Das aber damals Unterlassene holte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm der Dritte, später auf eine glänzende Weise nach. Er legte bei der dritten Jubelfeier der Reformation den Grund zu einem Denkmale Luther's in Wittenberg. Dieses stellt den großen Reformator unter einem gothischen Dache von vier Säulen getragen in Lebensgröße dar und trägt am Fuße vorn die Inschrift: „Eine feste Burg ist unser Gott," sammt andern. Gegossen ward das Denkmal in Berlin und 1822 in Wittenberg aufgestellt. Doch auch

an Erz und Stein nagt der Zahn der Zeit, nur die Wahrheit ist unvergänglich, darum wird sich bis zum letzten der Tage das Sprüchlein bewähren:

Gottes Wort und Luther's Lehr'
Vergehen nun und nimmermehr!
Amen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beicht=
und
Communion-Buch
für
evangelische Frauen und Jungfrauen.

Von

G. Friederich,

Dr. der Theologie, Consistorialrathe, V. Senior des evang. luther Prediger=Ministeriums zu Frankfurt a. M. Pfarrer zu St. Catharinen, wie auch mehrerer gelehrten Gesellschaften ord. und Ehrenmitgliede.

Mit einem Titelkupfer von Julius Hübner,
Prof. an der Akademie der bildenden Künste in Dresden.

In Leinwand gebunden mit Goldschnitt. — Preis 1⅓ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Druck von Eduard Kretzschmar in Leipzig.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: April 2005

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 014 087 581 8